Paed. Pr. h
782/(1)

Dittmar

C. Barth inv. gestochen v. P. J. Laminit in Augsburg.

Waizenkörner
gestreut in junge Herzen
von
Dr. HEINRICH DITTMAR

FRANKFURT a. M.
bei J. D. Sauerländer.

Waizenkörner,

gestreut

in junge Herzen,

von

Dr. Heinrich Dittmar.

Erste Gabe.

Mit Kupfern und Vignetten.

Frankfurt am Main.

Gedruckt und verlegt von Johann David Sauerländer.

1827.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

I.

An die bereitwilligen Leser in der jungen Welt.

Gesetzt, ich dürfte mit diesem Büchlein zu jungen Prinzen und Prinzessinnen, für welche insbesondere eines und das andere darin bestimmt ist, kommen, so würde ich es ihnen etwa mit folgenden Worten übergeben:

Freude und Friede mit Euch, Ihr jungen Fürsten- oder Herzogs- oder Königs- oder Kaiserskinder! Wenn Ihr mit diesem schlichten Gruße zufrieden seyd, so werdet Ihr wohl auch die kleine Gabe nicht verschmähen, mit der ich zu Euch komme. Es sind

nicht goldene Aepfel in silbernen Schalen, die ich bringe; denn ich bin kein Salomo; und anderes Gold und Silber habt Ihr schon, und hoffentlich dazu ein goldreines Herz, so des armen Nachbars Kinder gern bedenkt. — Ich bring' Euch nichts, als eine Handvoll unscheinbarer Waizenkörner. Nehmet Ihr sie freundlich auf und säet Ihr sie auf Euer Ackerfeld, allda nicht Dorn, noch Stein, noch fester Weg ist, so reift Euch eine hübsche Saat. Doch merket: mit dem Wachsen und dem Aernten ist's noch nicht ganz gethan. Wer da will, daß sein Korn von der Spreu sich scheide, der muß nicht murren, wenn nun der liebe Gott, der's wachsen ließ, sich auch an's Dreschen, Worfeln, Sichten macht, wobei es freilich ohn' einigen Schlag und Wurf nicht abgeht; und die da eines Kopfes Länge ob den An-

dern hervorragen, werden oft leicht am härtesten getroffen. Doch allzuarg macht er's nicht; denn er hat selbst gesagt: „Man mahlet das Korn, daß es Brod werde und drischet es nicht gar zu nichte.“ Darum, wann diese Zeit kommt, der kein Mensch ausweichen kann, so duldet das, Ihr Lieben, gerne, gleichwie es Eure edlen Väter auch gethan; dann wird gewiß aus Euerm Korn ein schönes Brod, das sich, wie ein frommer Mann gesagt hat, sogar auf Gottes Tafel wohl ausnimmt. — Und nun lebt wohl und wachset und werdet stark im Geist und Gottes Gnade sey immerdar bei Euch!

So ohngefähr würd' ich zu diesen sprechen. Und darauf würd' ich zur andern Jugend, hoch und nieder, gehen und ein ähnliches Vor- und Fürwort anbringen. Allein, wenn es bei der Fürstenjugend,

trotz dem, daß jedes Haus leicht zu finden wäre, schwer ist, wegen der vielen Vorzimmer in die rechte Stube zu gelangen; so ist es bei der Jugend anderer Stände, trotz dem, daß da die Vorzimmer nicht hindern würden, schwer, der vielen Häuser wegen herumzukommen, und darum muß ich es schon, Ihr Lieben im Palast und Nichtpalast, darauf ankommen lassen, ob diese Körnlein ohne mein besonderes Zuthun den Weg zu Euch und in Euer Feld finden. Freilich, wenn es Blumen, oder Leuchtkugeln, oder gar Sterne wären, wie sie die Dichter dem lieben Gott nachmachen, da würden sie Euch, wie von selbst, bald in die Augen fallen. So ist's aber nur Getraide, was ich Euch hier darbiete, und das achtet man gewöhnlich nur, wann man an den Hunger denkt; doch da manches Körnchens Keim den Ursprung aus des

höchsten Sämanns Speicher nimmt, so werden sich, wenn einst die Garben davon auf Euerm Felde gesammelt stehen, ihrer wohl selbst die Sterne am Himmel nicht schämen, geschweige die der Dichter. Zu solchen Garben mög' es bei Euch kommen, wenn auch nicht durch meine, doch durch Andrer Saat: denn der Säleute gibt es Gottlob viele und noch viel beßre wohl, als ich.

Gehabt Euch wohl und nehmet zu an Alter und Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen!

II.

An den günstigen Leser in der erfahrenen Welt!

Als ich jung Hänschen zurecht wies und sagte: Man muß nicht so viel Unnützes schwätzen, sonst kommt nichts Kluges heraus; da machte das Bübchen ein Gesicht vor sich hin, aus dem ich wohl merkte, daß es während der ersten Hälfte der Zurechtweisung Nichts, und während der zweiten Hälfte etwas Anderes dachte, als ich bezwecken wollte, — und ich war

in der Sache auf dem alten Fleck. Als ich aber ein andermal, da es wieder zu viel schwätzte, zu ihm sagte: Hänschen! Hennen, die zu viel gackern, legen wenig Eier! — da machte Hänschen ein verdutzt Gesicht, schaute mich mit großen Augen an und wollte den Mund zum Lachen verziehen; aber die Schaam kam ihm zuvor, es ward ernst und schwieg mäuschenstille. Und ich hatte den Fehler nicht mehr so oft zu rügen.

So oft ich zum großen Hans, wann er eine Arbeit plump anpackte und dadurch verderbte, sagte: Zu einem Unternehmen von feiner Art muß man sich vorsichtig und geschickt anstellen, sonst mißlingt sie! — so war's, als wenn ich das auf Japanisch zu ihm gesagt hätte; denn richtig mißlang ihm die Arbeit. Da sagte ich einst zu ihm: Hans, halt Er ein wenig,

eh' Er anfängt, und laß Er sich was sagen: wer Vögel fangen will, darf nicht mit Prügeln drunter schlagen! verstanden? — Da ging Hans, der große Hans, ganz verlegen an sein Geschäft, und brauchte von nun an Kopf und Hände meist so behutsam, daß die Vögel selten mehr davon fliegen konnten.

Aha! dacht' ich, da steckt der Knoten! Wenn du deine eigene oder fremde Weisheit und Klugheit so platt und dürr hinlegst, wie eine im Buche getrocknete Pflanze, so kennt sie nur der Herr Professor, aber Hänschen und Hans nicht: denn diesen muß man die Pflanzen mit frischen Blättern und Blüthen hinhalten, sonst schauen sie gar nicht hin. Geht es ja dir und dem Herrn Professor, dacht' ich, am Ende auch so: wenn Jemand an uns Beide die Bemerkung

machte, daß, wenn man Andere belehrt und erbaut, man sich selber dabei nicht vergessen soll; so sagen wir ganz mechanisch: Ja, das ist wahr! — und der Herr Professor nimmt eine Prise Schnupftaback und präsentirt auch wohl dem Redner und mir; und dieser nimmt höflichst auch eine Prise, und ich sage, wie gewöhnlich: Gehorsamer Diener, ich schnupfe nicht! — und darauf reden wir vom Wetter oder von der Zeitung. Wenn aber Einer zu uns Beiden so sprechen würde: Legst du bei deinen Salbungen nicht zugleich dein eigen Herz mit unter die Herzen deiner Zuhörer vor dich hin, so kann's leicht kommen, daß der Herr einst, statt eines für ihn zubereiteten Herzens, nur ein zerfallenes todtes Aschenhäufchen in deiner leeren Brusthöhle findet, weil du's für dich selbst hast am heiligen Salb-Oel gebrechen lassen! — da

läßt der Herr Professor die Dose in der Tasche, und wir Beide sitzen eine Zeitlang still, und zwar ich für meine Person deswegen, weil ich mir jene Worte unterdeß hinter die Ohren schreibe. Vermuthlich thut's der Herr Professor auch. Und erst, wenn dies geschehen, fangen wir wieder an zu reden, aber gewiß nicht vom Wetter oder der Zeitung; sondern ich fange vielleicht so an: Es ist doch wahr, daß ein Gedanke im Bild uns ordentlich mit Aug' und Nase auf die Sache stößt, die wir vielleicht außerdem unbeachtet und unbetrachtet hätten vorbeipassiren lassen, so wie ich gestehen muß, daß ich lieber und nachdenklicher bei dem Bilde des heil. Christophs, mit dem Christkindlein auf den Schultern, stehen bleibe, als vor den bloßen magern Worten seiner Bedeutung, wenn sie, auf's größte und schönste geschrieben, unter Glas und

Rahmen vor meinen Augen hingen. Hat ja der grösseste der Lehrer selbst so gern in Bildern geredet, so daß gut auf ihn gesagt ist: „durch Gleichniß und Exempel macht' er jeden Markt zum Tempel!“

Das ohngefähr dacht' ich damals bei mir, und wo es sich daher schicken und fügen wollte, da sagt' ich meine Mahnung oder Erinnerung, wenn's glückte, in kurzen Gleichnißreden oder Geschichtchen, und siehe: Ohr und Auge wurden aufmerksamer und Mund und Hände richteten sich besser darnach, — und durch vieljährige Erfahrung in Erziehung und Behandlung gar verschiedenartiger Jugend kann ich versichern, daß dies Mittelchen in den meisten Fällen wirkte, zumal wenn es (versteht sich nach Beschaffenheit von Person, Sache, Ort und Zeit, — ich bitte dies Einschiebsel

nicht zu übersehen!) mit einer kleinen Zuthat heiterer Laune versetzt wird. Wer an dieser Art kein Arg findet, wird die Pröbchen, die ich ihm für Hans und Hänschen, in diesem Büchlein mittheile, nicht ungerne aufnehmen, und sie vielleicht mit seinem Probatum versehen, auch seinen Freunden und Vettern mittheilen. Was davon Hänschen nicht versteht, wird Hans verstehen; zum wenigsten wird ein Stück von einem Johannes nicht weit seyn, der's ihm auslegen kann. In Ermangelung dessen kann's auch ein gewitzigter Hans thun, der, wie ich, mit Schaden klug geworden ist. — Noch Etwas! wenn der liebe Gott dabei zuweilen unter menschlichem Bilde vorkommt, so befürchte nicht, lieber, erwachsener Leser, daß die unerwachsene Jugend, deren Herz diesen Samen etwa aufnimmt, dadurch eine falsche Vorstellung

vom Höchsten bekommt: das werden schon der Herr Pfarrer und der Herr Schullehrer durch ihren anderweitigen Unterricht verhüten. Auch ist mir in der Erfahrung bei der Jugend eine falsche Anwendung von einem Bilde dieser Art noch nicht vorgekommen. Ich stehe sogar für's vollkommene Gegentheil.

Sämmtliche Wahrheiten, die hier an die Reihe kommen, sind nicht neu, sondern alt und bekannt; selbst die Bilder und Gleichnisse, unter denen jene hier erscheinen, sind oft ganz gewöhnliche, indem sie zu einigem Theil aus dem Munde des Volks oder aus der heil. Schrift oder aus alten Geschichten, Liedern und Andachten herrühren. Was diesen Quellen angehört, und theils Veranlassung zu einer solchen kleinen

Betrachtung, theils Beleg für sie gab, ist mit Anführungszeichen versehen worden.

Von den eingemischten Geschichtchen weiß ich nichts zu sagen, als daß sie zwar nicht Gebein von meinem Gebein, aber doch Fleisch von meinem Fleische sind; hat sich bei dieser Bekleidungs-Operation eine Seele eingefunden, soll mir's lieb seyn. Die Kunst, lebendigen Odem einzublasen, läßt Niemanden leichter, als den Pädagogen, im Stich.

Für alles Andere muß ich, sowohl rücksichtlich des Inhalts, als der Ausführung, ein billiges Urtheil erwarten. Nur von einigen wenigen Stücken, die mit einem Sternchen versehen sind, gehört die Grundlage nicht mir. — Die Einkleidung aller aber,

worauf es hier wohl vorzüglich mit ankommt, hab' ich, als ein Freund des Schlichten, so glanz- und prunklos als möglich gehalten, weil ich weiß, daß einfache Gemüther gegen den Lehrer im Fest- und Staatsrock oder auf hohem Stuhl und Sitz — etwas scheuer und weniger zutraulich sind.

Eben darum habe ich auch diese kleinen Mittheilungen so betitelt, wie der geneigte Leser schon weiß, und wenn die Herren Marktmeister (ich meine die ehrenwerthen Herren Recensenten und Kritiker) bei Untersuchung der Güte der Waaren, die als Früchte oder Blumen oder Kräuter auf den literarischen Markt zum Verkauf kommen, meine Waizenkörner passiren lassen und nicht zu viel Spreu darin finden (davon ich fast selbst hie und da etwas bemerke, es aber drein gebe);

so bring' ich vielleicht noch ein und das andere Mäßchen nach und wünsche dann diesem Samen nur immer ein recht gutes Feld zum Aufgehen!

I n h a l t.

		Seite
I.	An die bereitwilligen Leser in der jungen Welt	III.
II.	An den günstigen Leser in der erfahrnen Welt	VIII.

1. Hier ist gut ruhen! 1
2. Nachdenkliches Morgenbrod 3
3. Standeslast 5
4. Fürstenerziehung 7
5. Ein Gedenk's und Bedenk's 8
6. Gleichheitsexempel 10

Seite

7. Was bin ich mehr? 12
8. Vorbitte für Bittsteller 15
9. Heilsames Vormerkbuch 17
10. Schwieriger Höhenstand 18
11. Haushaltungslehre 19
12. Die drei Reichen 21
13. Einem jeden ist mehr befohlen, als er kann ausrichten 24
14. «Und der Feigenbaum verdorrete alsbald» . 28
15. Auch ein Orden 29
16. Gut angelegt! 31
17. Für Gebelustige 34
18. Schnelle Wandlung 36
19. Unrechte Begegnung und rechte Entgegnung . 37
20. Eine Wahrheit, die nicht Jeder gern hört . 39
21. Zurückgelassenes Malzeichen 41
22. Ein Mann, ein Wort! 42
23. Gesegnete Mahlzeit! 43
24. Schlimmer Grund, schlimme Folgen . . . 44
25. Kennzeichen 45
26. Auch eine Reduction des Ueberflüssigen auf's Nothwendige 47
27. Gerechter Eifer 49

Seite
28. Mein ist die Rache, spricht der Herr . . 50
29. Wer sich wohl bettet, schläft gut . . . 51
30. Rauhe Luft 53
31. Lebensathem 54
32. Rechte Erhöhung 55
33. Eine Weissagung dem Lernenden . . . 56
34. Von dem, was auch besonders noth thut . 58
35. Namen und That 62
36. Ehre dem Nährstand 64
37. Meinung eines Kunstraths 66
38. Allerlei Götzendienst 68
39. Rechtes Wissen 70
40. Der kleine Doktor 71
41. Aeußerstes Mittel 72
42. Kleiderwahl 73
43. Kleiderbetrachtung 74
44. Vom Kopf- und Herz-Abtanzen 75
45. Gegenbild 77
46. Auch eine Ursache, wann ein Land der Schuh drückt 78
47. Unwillkommene Verwandlung . . . 81
48. Vaters Bitte 82
49. Fruchtwetter 83

Seite

50. Kleiner Einsatz und großer Verlust . . 84
51. Ungewöhnliche Bitte und außerordentlicher Dank 86
52. Herz! 95
53. Verkehrte Kleideroffenherzigkeit . . . 97
54. Zuruf dem Weichling 98
55. Seelenweh 99
56. Wehleid und Leid' Weh! 100
57. Spieß umgewandt! 102
58. Eine Frühpredigt 103
59. Allsicht 105
60. Unersetzliches 107
61. Vergieb uns unsere Schuld! . . . 108
62. Feurige Kohlen 111
63. Die unsichtbare Uhr 113
64. Wohlmeinender Beistand 114
65. Absonderliche Näh- und Bau-Kunst . . 115
66. Gottes Gaben in Ehren 118
67. Glockenruf 119
68. Schein und Seyn des Großen und Kleinen . 122
69. In Gottes Namen! 124
70. Falsche Musik und unvermuthete Zurechtweisung 126
71. Alles an seinem Ort 128
72. Wort am Ort 129

		Seite
73.	Scharfe Censur	131
74.	Begreifliche Antwort	132
75.	Vergebliches	133
76.	Entsprechende Strafe	134
77.	Strafe des Schleichgangs	135
78.	Kopf in die Höh'!	137
79.	Mittel wider die Schwermuth	138
80.	Verarbeitung und Bearbeitung	141
81.	Leidiger Hauskalender	142
82.	Zeichendeutung	143
83.	Eile vor Thorschluß	144
84.	Feuriges Wasser	145
85.	Ein Zauberstab	147
86.	Auch eine Schreibweise	148
87.	Die Glücksmütze	149
88.	Warnung beim Ueberlaufen	151
89.	Thu' auf dem, der klopft und suche, so wirst du finden	152
90.	Feuerordnung	154
91.	Schales Schalen-Urtheil	155
92.	Was mit dem Leeren zu thun, wenn's nicht gefüllt werden kann und soll	157
93.	Würdige Herberge	159

Seite
94. Entwaffnung 160
95. Ungewünschte und doch erwünschte Frucht . 162
96. Zur Beruhigung 163
97. Werth des Schweigens 165
98. Zur Nachahmung 168
99. Zungenvorsicht 170
100. Gedankenvorsicht 171
101. Vorgefaßte Fassung 172
102. Trauriger Tischgang 173
103. Wendung 177
104. Größtes im Kleinsten 178
105. Spielregel 180
106. Die Prediger in der Wüste 181
107. Verstand im Fleisch und im Geist . . 183
108. Vernünftige Einbildung 184
109. Schreckschuß 186
110. Maaß und Ziel 187
111. Wie gut Wetter zu bekommen sey . . 188
112. Reisetrieb und Reisemittel 191
113. Ein Wecker 193
114. Wahrung des Schließeramts . . . 195
115. Prozeßmuster 197
116. Etwas vom Christbaum 199

Seite

117. Auch ein Schatzkästchen 204
118. Natur und Geziertheit 205
119. Verschiedenes Wasser 206
120. Falsche Lesart 207
121. Harre bis zum Tag 211
122. Einseitige Bekanntschaft 213
123. Zweierlei 214
124. Noch ein Zweierlei 215
125. Rechnung des Gleichmuths 217
126. Dreierlei Grund 219
127. Polizeimaaßregel 221
128. Beengende Gesellschaft 223
129. Erlöse uns vom Uebel! 225
130. Satan's Katechismus 226
131. Zwei Recepte 227
132. Vom guten Stündchen 228
133. Trau'! 230
134. Rechte Seite 231
135. Kunstgriffe der Kunst und der Natur . . 232
136. Abführendes Mittel 234
137. Besser, zu früh gesattelt, als zu spät . . 235
138. Scharfes Wittern bei günstigem Wind . . 237
139. Ein neu Gebot 239

		Seite
140.	Zu viel ist nicht immer zu viel . . .	241
141.	Gemahltes Feuer	242
142.	Warnungszeichen	244
143.	Engels Vorüberflug	248
144.	Trauerstätte	250
145.	Stimme des Trostes	252
146.	Liebestod	255

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

I.

Hier ist gut ruhen!

Halt, mein lieb Fürsten- oder Herren-Kind! Ehe du in dein Bettlein steigst, um zu schlafen, sage mir zuvor: was wohl das weichste, wärmste und sicherste Lager für dich in deinem Leben seyn möge? Seidene Kissen sind weich, doch in Leid und Gefahren schläft sich's so hart darauf, wie auf steiniger Erde; Eiderdunen sind warm, doch ohne die Liebe guter Menschen schläft sich's so kalt darauf, wie auf einem Eisfeld; ein Bett im bewachten Pallast ist sicher, doch wo die Treue nicht Schildwache hält, da schläft sich's unruhiger, als vor dem feindlichen Heere. Wo du aber einst besser schlafen wirst, als auf Eiderdunen und seidenen Kissen und in Pallästen, das könnte auch wohl ich dir sagen; aber aus einem fürstlichen Munde

der aus Erfahrung spricht, glaubt sich so etwas besser. Darum höre, was ein Fürst einst zu ein Paar andern Fürsten sagte, als diese ihre Herrlichkeit rühmten. „Ich bin zwar,“ sagte er, „ein armer Fürst; dennoch hab' ich ein gar reiches Kleinod in meinem Lande: Wenn ich im weiten Felde oder im wilden Walde mich verirrte und ganz allein wäre, und es begegnete mir irgend einer meiner Unterthanen, so würd' ich mein Haupt ruhig in seinen Schooß legen und sanft schlafen können, ohne Furcht, daß mir ein Leid widerführe.“ — Siehe, mein Kind! das bedünkt mich das sicherste und sanfteste Lager für einen Fürsten, und wo er auch hingehen möge im Lande, allüberall ist's ihm zur Hand und kein Kämmerer braucht's zu besorgen. Sei fromm und gerecht, so ist einst in jedem Herzen und in jedem Schooße deiner Unterthanen ein Ruhebettchen für dich bereit, da „liegst und schläfst du ganz mit Frieden.“ Nun gute Nacht, mein Sohn, und lege dich betend auf das Ruhekissen Johannis! Das kennst du doch?

2.

*Nachdenkliches Morgenbrod.

Guten Morgen, Jungherrchen! Hat dir der Schlaf geschmeckt, so wird dir, wie andern Menschenkindern, nun auch das Frühstück schmecken. Denn von dir, mein Sohn, weiß ich, Gottlob, wohl, daß du nicht glaubst, daß, wer vornehm von Geburt ist, als solcher von grundanderem Zeug und Stoff sey, als alle andere Menschenkinder. Ob das jener Edelmann, von dem der weise Baco erzählt, daß er sich alle Morgen nach dem Aufstehen einen frischen Erdenklos bringen ließ, geglaubt hat, weiß ich nicht; denn er that dieß nur, um daran zu riechen, und, wie er meinte, durch diesen erfrischenden Geruch sein Leben zu verlängern. Zu wie viel Jahren mehr ihm das verholfen, als er außerdem gelebt haben würde, das erzählt Baco nicht; aber vielleicht möchte es all den Vornehmen, die sich ihres Adels überheben, recht gesund seyn, wenn Jedem derselben (die Gesunden unter ihnen haben's nicht

nöthig) alle Morgen unter den Frühstückssemmeln und Waizenkuchen, „ein Erdenklos vorgesetzt“ würde, der da ganz still und stumm also zu ihm spricht: Lieber, du warst und wirst, was ich; „was erhebet sich die arme Erde?“ — Darum wer dahertritt und „sich breit macht, wie der Frosch im Mondschein,“ der bedenke, daß Alles, was nicht aus dem Adel des Geistes und Herzens ist, auf eine Hand voll Erde hinausläuft. Bedenke solches auch du, mein Sohn, und laß dich nicht bloß durch die Tugenden deiner Vorfahren adeln, sondern adle auch dich selbst durch die eigenen; dann ehrt man nicht nur deine edlen Vorfahren in dir, sondern auch dich selbst.

3.

*Standeslast.

Jeder Stand hat seine Last, und wenn's ist, wie's seyn soll, der Fürstenstand die größte! Wohl glänzt die Krone und blendet manches Auge; aber laß dich nicht blenden, du magst sie nun auf deinem oder auf eines Andern Haupte sehen! Sieh' den Pelzmantel mit den Hermelinschwänzchen und das Sternkleid aus Goldfäden, was sind diese Dinge anders, als Umhänge um eine Brust voll Sorgen und ein Leben voll Mühen? Denn ein Fürst soll seyn ein „nie schlafendes Auge," für Alle zu wachen und selbst Alles zu sehen; ein „scharfes Ohr," den Fernsten zu hören und die Wahrheit leicht zu vernehmen; ein „wohlredender Mund," das Strittige gerecht zu entscheiden, und zu trösten, wo er nicht helfen kann; eine nie rastende „Hand," Unbill zu dämpfen und aufzurichten den Unterdrückten; ein offenes „Haupt," zu erkennen, was Zeit und

Vernunft will, und ein warmes Herz, mit Liebe sein Volk zu umfassen. Er ist „ein Berg, um deß Scheitel die meisten Gewitter ziehen," — „eine Kerze, die Andern leuchtet und sich selber verzehrt." Darum merke: „fürstliche Pracht — fürstliche Unruhe und (was das Schwerste ist) fürstliche Verantwortung" hier und dort! — Wenn du also über einen Fürsten richtest, so richte wenigstens mit der Gerechtigkeit, mit der du willst, daß man auch dich und dein Thun richte.

4.

Fürstenerziehung.

Wohl dir, Fürstenkind, wenn deine Aeltern bei deiner Erziehung so denken, wie des Oraniers königliche Gemahlin, die einst ihre beiden Söhne dem Lehrer mit folgenden Worten zuführte: „Ich übergebe diese Jünglinge Ihrem Unterrichte, nicht daß Sie dieselben für mich, sondern daß Sie sie für das Vaterland bilden!“ — Solche Entäußerung trägt zwiefältige Frucht! Denn wenn die Fürsten nicht ihr, sondern „des Landes Bestes suchen,“ so wird das Bibelwort wahr, das da spricht: „wenn's dem Lande wohl geht, so geht's auch euch wohl!“

5.

Ein Gedenk's und Bedenk's!

Gestrenges Herrlein, gedenke deines Knechts, daß du ihn in Ehren haltest und nicht verachtest! Schau auf zu den Sternen, darunter du große und kleine, helle und dunkle sieheſt, „die doch alle auf Einem Himmel stehen,“ gleichwie sich auch über uns Alle der gleiche Himmel wölbet. Siehe dann dich an und deinen Knecht; wie groß auch die Entfernung der Sprossen seyn möge, auf denen ihr stehet, es ist doch nur Eine Leiter, darauf ihr Beide in's Paradies steigen könnt, wobei sich's vielleicht zutragen kann, daß dein Diener dich als besserer Kletterer überholt. Und seyd ihr dann Beide darin, dann gilt eine andere Excellenz und Durchlauchtigkeit, als da drunten, und eine andere Majestät vertheilet die Orden und Ordnungen,

und zwar vielleicht ein wenig anders, als es der weiseste und beste König in seinem Kabinette da unten auf der Erde vermag. Denn kein Mensch kann Aller Herzen durchschauen; das kann nur der Herzenskündiger.

6.

Gleichheitsexempel.

Vor Gott sind alle Menschen gleich! Das gibt mancher große Herr zu, weil er dabei an den Himmel denkt und daß der keine aparten Fürstenstühle und Betschemel hat, wie die Kirchen in den Hofstädten. Aber Wenigen würd' es beikommen, selbst nicht in einer Kirche, äußerlich und ungesucht seinen Glauben darzuthun, daß das Wort Gottes keinen Unterschied mache zwischen dem Fürsten und dem Letzten in der Gemeinde. Das haben aber die Brüsseler mit angesehen, als der Kaiser Joseph am siebzehnten Trinitatissonntag 1786 in eine ihrer Kirchen zum ordentlichen Gottesdienst kam. Gleich holte ein Geistlicher den Betschemel mit dem rothen, goldbesäumten Tuch und stellte ihn für den hohen Zuhörer in die Nähe des Altars hin, indeß die andern Geistlichen ihn gebührend empfingen und nach dem zubereiteten Platz

führen wollten. Aber der Kaiser trat mitten unter die Gemeinde und setzte sich auf die nächste beste Kirchenbank neben einen alten ehrsamen Bürgersmann, und wartete da mit erbaulicher Andacht den ganzen Gottesdienst ab. Und jedes Herz in der Kirche hatte seine Freude daran und war noch einmal so andächtig als sonst, und der Kaiser, mein' ich, gewiß auch.

7.

Was bin ich mehr, als ihr?

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll — nämlich das Wasser der Oder, die am 27. April 1785 aus ihren Ufern trat, Dämme durchbrach, Brücken abriß, Häuser umwarf und vielen Menschen ihren Sitz auf den Dächern oder auf den Bäumen anwieß, wo selbst die Vögel nicht mehr sitzen wollten. Kinder schrieen, Mütter jammerten, Männer klagten: Mannsherz aber schwieg und handelte, und half sich, so gut es konnte; Menschenherz schwieg auch und handelte, doch es half nicht sich, sondern andern Menschen. Und es muß viele Menschenherzen dazu getrieben haben: denn Kähne fuhren ab und zu und setzten Greise und Weiber auf's Trockne, und Hände von Schwimmenden ragten aus den Fluthen empor und trugen Kinder zu ihren Müttern an's Land, — kurz Noth und Hülfe suchten's einander zuvorzuthun; aber die Noth hatte

lange die Uebermacht, und die Hülfe lag meist selbst in Nöthen.

Das edelste Menschenherz unter allen schlug aber dießmal in einer Herzogsbrust. Diese öffnete sich zusamt Börse und Haus für Hunderte von Unglücklichen. Nicht genug! Bald stund der Herzog auch an dem Ufer, und zog her vor den Andern als rettender Engel. Kaum erschienen, so umringten ihn Flehende von allen Seiten. Eine Mutter fiel vor ihm nieder und flehte jammernd um den Befehl, ihre Kinder zu retten. Er bot Geld aus, aber Niemand hatte das Herz, es zu verdienen: denn gar zu schaurig rauschte die immer höher steigende Fluth, und eigenes Leben stand gegen fremdes in der Wage. Da widerhallte in Leopolds Herzen das mahnende Wort: „Wer da suchet, seine Seele zu erhalten, der wird sie verlieren; und wer sie verlieren wird, der wird ihr zum Leben verhelfen!“ — und schon stand er selbst im Kahn und antwortete denen, die ihm abriethen: „Was bin ich mehr, als Ihr? Ich bin ein Mensch und hier gilt's Menschenleben!“ — und dahin schwankte

der Nachen über die rauschende Fluth. Schon nähert er sich dem jenseitigen Damm, jetzt ist er nur noch drei Schritte davon, schon sieht man im Geiste gerettetes Leben — ach, da schlug plötzlich der Kahn um und — die Wellen der Oder sangen ein Grablied, dazu ganz Frankfurt, ja ganz Europa weinte! Er aber hatte seines Leibes Leben verloren, aber seiner Seele zum Leben verholfen.

8.

*Vorbitte für Bittsteller.

Wenn ein Bedürftiger oder Bedrängter Hülfe von dir begehrt, so laß dich gerne von ihm stören, auch in deinem wichtigsten Geschäft. Gott, der doch mehr zu thun und zu regieren hat, als du, läßt sich auch nicht irre machen, „wenn du Morgens und Abends oder zu irgend einer Zeit zu ihm hineinrauschest und von seiner Barmherzigkeit Hülfe verlangst:“ er hört dich und gibt dir Bescheid, wie es dir dienlich ist. Wer's freilich grob macht, dem verschließest du mit Recht die Thüre, bis er manierlicher kommt: denn auch Gott lässet sich nichts abschnarchen, und die Pocher und Trotzer kann er nicht leiden; selbst ehr=

liche Himmelsstürmer, falls bei ihnen die Noth nicht so groß ist, sind ihm nicht so angenehm, als die da mit einem einfachen herzlichen: Herr, ich bitte dich! Einlaß oder Zutritt begehren.

9.

Heilsames Vormerkbuch.

Verstehe so viel Bücher, als du liesest, und schreibe so viel Bücher, als du kannst, sie nützen dir und Andern alle nicht so viel, als das Büchlein, darein du die Klagen und Bitten der Nothleidenden schreibst, um ihnen, so du's vermagst, abzuhelfen, und darinnen du täglich nachliesest, um keinen zu vergessen. Solch Gedenkbüchlein ist das einzige Buch, das dir einmal in den Himmel nachwandert, wo es dann der liebe Gott in seine Bibliothek stellt, da es weder Staub noch Motten fressen. Siehe das ist das Buch, daraus er seinen Engeln die Summe ziehen läßt, nach welcher dir im großen Gerichte hauptsächlich dein Spruch fällt.

10.

Schwieriger Höhenstand.

Je höher die Glocke, desto vernehmlicher der Klang; je höher der Sitz, desto erkenntlicher der Mann. Drunten „im Niedrigen und Verborgenen wirst du leicht überhört und übersehen mit all' deinen Mängeln und Gebrechen.“ Stehst du aber im Hohen und Lichten, so hört man unten gleich, wenn deine Glocke einen Riß, und sieht gleich, wenn dein Gesicht einen Flecken hat. Drum auf so hohen Stand, wo deine Fehler eher und mehr auffallen, da halte dich doppelt wohl: denn an sich allein schon, du magst unten oder oben stehen, mußt du sorgen, daß dein Leben ein schön Geläute und dein Wandel ein unverdorben Bild gebe.

II.

Haushaltungslehre.

Bekommst du einmal ein Haus oder gar ein Land zu regieren, so wirst du nur dann ein guter Haus- oder Landhalter seyn, wenn du an dir zu sparen anfängst, damit du's um so mehr auch von deinen Leuten fordern kannst. Darin kann dir abermal ein guter Fürst, der vor ein Paar hundert Jahren lebte, den besten Unterricht geben. Sieh, der hat, als sich Jemand gegen ihn verwunderte, daß die Landeskasse immer so voll sey, obwohl den Unterthanen die Steuer sogar verringert worden, — zur Antwort gegeben: Gott gibt's, der Fürst erspart's. — Ist das nicht ein Sprüchlein, das man in Gold fassen sollte? Und doch war derselbe Fürst gar nicht karg, vielmehr griff er recht in den Säckel, wenn er sah, daß es gut angewendet war; und viele nützliche Gebäude und wohlthätige Anstalten stehen noch, nach Jahrhunderten, zum Zeugniß über ihn da. Der-

selbe gab seinem Sohne, außer durch sein löblich Beispiel, die gleiche Lehre auch noch auf eine andere Art, die ziemlich in die Augen fiel. Am Hochzeitfeste desselben nämlich ließ er ein Schauspielstück aufführen, darin ein verderbter Hof vorkam, wo Fürst und Diener alle Tage in Sauß und Brauß lebten, allenthalben borgten und nicht bezahlten, bis kein Mensch mehr borgen wollte, und Fürst und Land im Verderben untergingen. — War das nicht gut? Ein andermal will ich dir noch mehr von diesem weisen Manne erzählen, und auch wie gesund-fromm er war, und wie besonders väterlich er für Kirch' und Schulen sorgte. Dafür war er aber auch in der Christnacht geboren worden. Nun, ich kenne auch noch Andere, die nicht in der Christnacht geboren sind und auch klug und fromm ihr Haus und Land verwalten. Darfst dich nicht weit darnach umsehen, wenn du mit mir in gleichen Landen lebst.

12.

Die drei Reichen.

Es lebten einmal drei Männer hintereinander, Großvater, Sohn und Enkel; denen hat nicht blos die Nachbarschaft, wie das bei uns regierten Leuten manchmal so geht, sondern, weil es regierende Herren waren, die Geschichte einen Beinamen gegeben, und zwar jedem den gleichen. Rücksichtlich dieses Beinamens aber haben sie augenscheinlich den Satz bewährt: wenn zwei oder gar drei das Gleiche thun, ist's nicht das Gleiche. Weil sie nämlich nicht wie hie und da unser eins blos einen Beutel voll Geld, sondern einen wirklichen Thurm voll Geld hatten, so hieß und heißt noch, ob sie gleich längst todt sind, Jeder von ihnen der Reiche, und man würde sie nicht unterschieden können, wenn sie sich nicht durch den Vornamen und durch den Gebrauch dieses Reichthums von selbst unterscheiden hätten. Heinrich, der Großvater, war zuerst Verschwender und nachher

so eine Art von Gegentheil davon; Ludwig, der Sohn war keines von beiden, sondern hielt immer die rechte schöne Mitte; und Georg, der Enkel, gleichsam als ob er ein Drittes noch probiren wollte, war weder ganz am Endpunkt links, noch ganz am Endpunkt rechts, noch auch ganz im Mittelpunkt, sondern er fuhr ein bischen schwankend zwischen diesen dreien Punkten hin und her. Der erste hat den gemauerten Geldbeutel gefüllt, der zweite hat ihn weißlich und weise benützt; der dritte hat ihn weiter vermehrt. Der erste hat das Pfund vergraben, der zweite und dritte haben's angelegt, doch mit Unterschied: bei jenem sind die Zinsen alle in die Hände der Unterthanen, bei diesem meist wieder in jenen Thurm gewandert. Heinrich, der Großvater, wirthschaftete mehr für seine Person; Georg, der Enkel, mehr für sein Haus; Ludwig, in der Mitte, für sein Land. Heinrich der Reiche hat seinen eignen Sohn darben lassen, und dieser Sohn hat gesagt: „Ich will nur dann der Reiche heißen, wann meine Bürger und Bauern wohlhabend sind!“ Uebrigens, beim

Großvater und Enkel Einiges abgerechnet, sind alle drei Männer merkwürdig und von tüchtiger Art. Alle drei geben, zusammengenommen, einen wahren Regentenspiegel ab, daraus ein Regentenkind viel lernen kann. Am liebsten wird es bei dem Ludwig verweilen, den damals auch Hoch und Niedrig lieb gehabt hat; wie denn das Reich, darüber diese drei Reichen gesetzt waren, bis zur Stunde in den meisten seiner Ludwige ganz absonderlich gesegnet ist. Ich will nichts weiter sagen! Der rechte Aventinus wird auch nicht ausbleiben.

13.

Einem jeden ist mehr befohlen, als er kann ausrichten.

Stelle dir vor, mein Sohn, du hab'st ein bescheiden Stück Brod in der Hand, und es käm' Jemand und brächte dir auf einem Präsentirteller einen ganzen, auserlesenen Kuchen, und wollte dich nöthigen, ihn zu nehmen. Bist du nun lecker und hablustig dazu, so nimmst du ihn, und es hat nicht viel auf sich, außer wenn du dich überissest; denkst du aber: was brauch' ich so einen großen Kuchen, da ich an meinem Stück kräftigen Hausbrods satt werden kann! — so bedankst du dich höflich und überlässest den Kuchen einem Andern, für den er vielleicht eher gebacken ist, und damit thust du eben nichts sonderlich Großes,

wiewohl es immerhin löblich und eine gute Vorübung ist. Aber gib Acht, wenn jenes Stück gut Hausbrod ein Stück Herzogthum, der ganze Kuchen aber ein Königreich, etwa das böhmische, oder gar ein Kaiserthum, etwa das selige deutsche, deine Hand folglich eine erlauchte wäre — wie dann? Wär's dann auch so leicht zu sagen: Ich bedanke mich höflichst; will mit meiner Hausmannskost verlieb nehmen! —? — Gewiß nicht! und darum Respekt vor den Leuten, die einen solchen ansehnlichen Teller voll zurückgewiesen haben, wie zum Exempel Albert, der dritte dieses Namens aus dem bayrischen Hause, und ein Paar hundert Jahre später einer seiner Nachkommen, Ferdinand Maria; denn, meinten sie, „um ein großer und mächtiger Herr zu seyn, brauchten sie nur gute, gerechte und wirthschaftliche Regenten zu seyn." Solche Enthaltsamkeit ist ihnen auch sehr gut bekommen; denn große Bissen, vollends wenn's fremde sind, schmecken zwar gut, verdauen sich aber nicht zum besten. Aber dieses Ehrenhaus hat von jeher auf Hausehre gehalten, und ganz vorzüglich auf Mäßigung und Gerechtigkeit.

Hat nicht ein Anherr von ihnen Tisch und Bett und dazu die ganze deutsche Kaiserkrone, die er sich im ehrlichen Kampfe gewonnen hatte, freiwillig und brüderlich mit seinem — Gegner getheilt, also daß es die ganze Christenheit und ihr sichtbares Oberhaupt anfangs kaum glauben wollte? Dergleichen Kunst macht nicht Jeder nach, und oft der am wenigsten, der sich für einen großen Tugendkünstler hält.

Als Nutzanwendung ließe sich hier in überflüßiger Weise und in anständigem Styl noch beifügen: Strebe nicht nach allzugroßer Macht; je größer die Macht ist, desto mächtiger ist die Versuchung zu ihrer Vergrößerung, und desto größer dabei die Versuchung zum Unrecht; der Ruhm dessen aber, der sich, auf welcher Stufe der Macht es sey, in keinerlei Versuchung führen läßt, sondern sich zu rechter Zeit bescheidet, glänzt als schimmernder Stern noch am Himmel der Nachwelt: — so aber sag' ich nur kurzweg mit der Einfalt der heiligen Schrift: „Wenn des Holzes viel ist, wird des Feuers desto

mehr, und wenn die Leute gewaltig sind, wird der Zorn desto größer; — wer aber mässig isset, der lebet desto länger," — und das wird dir, mein Sohn, zum Verstehn auch hinreichen.

14.

„Und der Feigenbaum verdorrete alsbald."

Kind, thue niemals die Kindschaft ab, so daß es z B. von dir heißen müßte: „wer den Vater verstört, ist ein verflucht Kind!" Ein verflucht Kind aber und ein verfluchter Baum verdorren und tragen nimmermehr Frucht. Ob der Baum auf der Höhe oder in der Tiefe stehe, gilt gleich. Ein deutscher Kaiser, und über dreihundert Jahre später ein deutscher Herzog — beide kriegten wider ihre Väter, hielten sie gefangen und thaten ihnen dadurch viel Herzeleid. Darum starben auch beide kinderlos: denn wer nicht Kind gegen seinen Vater ist, verdient nicht, Vater eines Kindes zu werden. Und haben auch die Väter gefehlt: Gott hat nirgends das Kind zum Richter über seinen Vater verordnet. Darum „ehre Vater und Mutter, auf daß dir's wohl gehe und du lange lebest auf Erden.

15.

Auch ein Orden.

Wisse, mein lieber Sohn, der liebe Gott hat auch seinen Orden, in welchen er seine Erwählten aufnimmt. Das Ordenskreuzchen, womit er sie schmückt, trägt sich nur nicht so leicht, wie das im Knopfloch, und es ist auch kein so groß Rennens und Laufens darnach, wie nach jenem, so die Gnade der Könige austheilt: ja die Meisten möchten gerne dieser Ehre baar und ledig bleiben, eben weil sie merken, daß diese Ordenszeichen einigermaaßen schwer zu tragen sind! Sie freuen sich daher, so lange sie nicht berufen sind, und halten sich gern für vergessen, wenn sie darüber fast alt geworden. Aber gib Acht, Alterchen! Es kann noch immer ein ziemlich „Kreuzlein für dich bereit liegen," denn es ist noch nicht aller Tage Abend. Deine Freude ist auch nicht die Klügste. Wünsche ja nicht, der liebe Gott möchte dich immer auf Polster und Kissen legen und dich am Ende so recht bequem

und rasch in den Himmel kutschieren lassen. Derlei Weichlinge halten die Himmelfahrt nicht aus. Beinbruch und Hausbrand und Verfolgung und ander Unglück brauchst du dir freilich nicht eigens zu wünschen; aber wohl wirst du thun, dich bei Zeiten mit dem rechten Schild und Helm und Panzer vorzusehen. Die beste Rüstung und Vorübung aber für solche Zeit der Kreuzfahrt ist — Andern ihr Kreuz tragen zu helfen. Merk's!

16.

Gut angelegt!

Trage nicht Wasser in's Meer, sondern wässere, wo's mangelt, dann wächst dir das rechte Kraut im Garten! Gieb daher immer zu, mein Sohn; denn „einen fröhlichen Geber hat Gott lieb," zumal wenn er sich auch verständig dazu anstellt. Wirst du einmal ein großer Herr, der über Unterthanen zu gebieten hat, und es kommt dein Minister zu dir und stellt dir vor, daß du eben gar zu viel zum Besten deiner Unterthanen thust und am Ende arm werden könntest, so kannst du auch antworten, wie jener weise Fürst vor hundert Jahren: „Desto besser, dann werden meine Unterthanen reich seyn und ich gewiß nicht unglücklich." — Und wenn dich dann etwa einmal ein Kriegssturm aus deinem Lande bläs't, also daß du's eine Zeitlang als Landesherr ohne Land mit dem Rücken ansehen mußt, so schickt dir vielleicht (wie's einem andern Fürsten noch nicht allzulange passirt ist)

ein wohlhabend Schneiderlein etliche hundert Thaler auf der Post zu, aus treuherziger Lieb' und Dankbarkeit, weil es einst als Waisenkind aus deinem oder deines Vaters Beutel war erzogen worden, und jetzt die Noth seines Landesvaters nicht ohne Herzleid mit ansehen kann. Und wo's Einer so macht da können's wohl Tausende so machen; und wiewohl du's nicht anzunehmen brauchst, weil du fürstliche Vettern hast, wird's dich dann doch mehr freuen, als wenn dir noch so viele Vettern mit noch so vollen Händen unter die Arme greifen. — Und wenn dich der Herr aller Herren wieder in das Land deiner Väter zurückführt, und du findest's zwar vom Feind, aber auch durch denselben rein ausgekehrt, so daß deinen Unterthanen der Brand kaum Dach und Bedeckung, und die Brandschatzung kaum was zu nagen und zu beißen übrig gelassen hat; so will ich doch wetten, daß du's in ähnlicher Art machst, wie jener kleine Fürst mit großem Herzen, im siebenjährigen Krieg, dem das so nahe ging, daß er seine Juwelen und andere schimmernde Kostbarkeiten ver-

kaufte, um seinen Landeskindern aufzuhelfen, ja der sogar, als das nicht reichen wollte, auf ein Paar Jahre freiwillig aus dem Lande ging und als bloser Edelmann im Ausland einfach lebte, um die Kosten der Hofhaltung zu sparen. Solche Herren sind freilich rare Vögel; du aber, mein Sohn, nimm ab, was abzunehmen ist, dann behütet der Himmel dich und die Deinen um so eher vor so harten Prüfungen!

17.

Für Gebelustige.

Gnaden und Gaben austheilen, thut wohl, so wohl, daß sich es Mancher zum alleinigen Tagewerk macht oder doch machen möchte. Das ist gewiß löblich; aber Diesem oder Jenem darunter wäre doch zu rathen, sich als sein eigner Beobachter neben sich zu stellen, und bei seinen Spenden zuzusehen, ob sie bei ihm aus der Fülle der Kraft oder der Schwachheit kommen. Will er's etwa thun, weil ihn der Dank freut, oder gar weil er sich fürchtet oder weil er selbst nicht recht weiß warum? so halt' er sich selber noch eine Weile die Hand, bis Herz und Kopf des Rechten belehrt sind.

Mancher glaubt auch, die Spendirkunst sey leicht, wenn man nur das Vermögen dazu hat. Aber Vermögen zu etwas giebt noch nicht die Kraft dazu. Der Kaiser Rothbart hat auch gesagt: „fürstliche Gaben sollen also seyn, daß sich darüber der Geber

mehr, als der Nehmer selbst zu erfreuen hat.„ Aber er freute sich nur darum, weil der Nehmer die Gabe verdient hatte. Verdienstketten, bei denen des Goldarbeiters Mühe größer ist, als die, so damit belohnt werden soll — sollst du weder geben noch nehmen. Und wenn du einst berufen bist, Ehrenketten und Ehrenkreuze zu ertheilen, so lege zuvor die Hand an dein Herz und siehe, ob dem Ehrenstern' auf deiner Brust ein Ehrenstern in deiner Brust gegenüber leuchte.

18.

*Schnelle Wandlung.

Wer noch die Münze hätte, die der König David nach seiner Thronbesteigung schlagen ließ, der könnte selber sehen, wie auf der einen Seite derselben „eine Hirtentasche und auf der andern die Burg Zion“ abgebildet. Desgleichen wär's gar nicht übel, wenn ich den Dionysiuspfennig vorzeigen könnte, den sich dieser König in seinem nachherigen Schulmeisterstand — wenigstens in Gedanken schlagen ließ, und der auf der einen Seite ein Königszepter, und auf der andern einen Schulstab zeigen würde. Diese Münzen, wie wenig sie auch etwa gegolten, geben doch eine theure und große Lehre, die nämlich, daß zwischen Hirtentasche und Königsburg und zwischen Königsstab und Schulzepter nichts sey, als — „das Umwenden!“

19.

Unrechte Begegnung und rechte Entgegnung.

Es heißt wohl: „wenn man die Wahrheit geigt, kriegt man den Fidelbogen um den Kopf;“ aber laß dir von diesem Sprüchwort den Mund nicht zuhalten wo du ihn aufthun solltest, noch laß es dich anreizen, so schnöden Lohn zu geben, wann du aufgegeigt bekommst! Musik der Art klingt freilich nicht so bezaubernd wie der Locksang der Schmeichelei, der da an dir lobt und rühmt, was doch noch besser seyn könnte, oder was gar nicht da, oder wovon sogar das Gegentheil vorhanden ist. Wenn dir einer kommt, der deine Tugend in so hohe Noten setzt, den verurtheile flugs zum beständigen Pausiren; oder, wenn das nicht wohl angeht, so antwort' ihm aufrichtig, wie jener große Kaiser, in deß Reich die Sonne nie

unterging, den Parisern einmal entgegnet hat: „Das große Lob, das Ihr mir zuschreibt, hör' ich nur darum an, weil es mich erinnert, wie ich sollte beschaffen seyn.“

20.

Eine Wahrheit, die nicht Jeder gern hört.

Bist du von Gnaden oder gar von Gottes Gnaden, warum solltest du nicht auch den Menschen, so dir befohlen sind, von Gnaden seyn? Aber merke mein lieber gnädiger Mensch: gnädig seyn ist nur dann eine Kunst, wenn du's als Beleidigter bist, und gnädig seyn ist kein Unrecht, wenn Niemand, als du, aus der Beleidigung Schaden hat; gnädig seyn ist aber keine Kunst, wenn du's blos aus launiger Vorliebe bist, und ein Unrecht, wenn du Dritte dadurch beeinträchtigst.

Giebst oder lässest du von Gnade wegen, was du von Rechts wegen geben oder lassen solltest, so bist du ungerecht, so gut als wenn du von Rechts wegen forderst, was dir nur von Gnade wegen zukommen kann. Vermumme die Gerechtigkeit mit dem kostbarsten Gnadenmantel, übersäe denselben mit Sternen von Gold und Diamanten, — der ärmste aber freie

Mann wird sie von seiner Hütte weisen, und nur die haben wollen, die schlicht und blos ist, wie er!

Recht vor Gnade und Gnade vor Recht, jedes zu seiner Zeit und am rechten Ort, das ist die größte und wichtigste Kunst, so du als Fürst oder Fürstenvertreter oder sonstiger gnädiger Herr lernen kannst. Kannst du diese Kunst aus dem Grunde, so bist du Gottes ähnlichstes Ebenbild.

21.

Zurückgelassenes Malzeichen.

Trifft die Ruthe der Gerechtigkeit, so küßt sie selbst der Getroffene; aber der Schlag, den die Willkühr ertheilt, empört selbst das Herz dessen, den er nicht traf, noch treffen sollte. Ja der Kuß, den die Willkühr, in der Anwandlung guter Laune, giebt, läßt ein Brandmahl zurück. Denn das ist der Fluch, welcher der Willkühr, wie ihr Schatten folgt, daß ihr auch ihre Wohlthaten nicht für Rechtthaten angeschrieben werden, und daß sie selbst dem nicht gedeihen, dem sie's wohl zu machen gedachten!

22.

Ein Mann, ein Wort!

Ein Wort, ein Mann! Und warum nicht auch: ein Weib, ein Wort, ja ein Mensch, ein Wort? „Ja, ja, Nein, nein — was darüber ist, das ist vom Uebel.“ Das Wort sey die gewisseste Verschreibung und als Siegel werde höchstens noch der Handschlag aufgedrückt. Wo das Unterpfand nicht mehr die Treue ist, da sichert sogar Brief und Siegel schlecht! Es ist doch was Schönes, wenn man's durch sein Thun und Lassen dahin gebracht hat, daß einem alle Leute sein Herz für die sicherste Schrift, und seine Hand für das unverletzlichste Siegel nehmen! Eines Menschen Rede und vollends eines Fürsten Wort, auch wenn es nicht ein geschriebenes ist, muß seyn und gelten, wie Gottes Zusage, und „Niemand müsse dran drehen und deuteln,“ wie Kaiser Konrad gesagt hat.

23.

Gesegnete Mahlzeit.

Laß dir's schmecken, mein Lieber! So lange deine Speise vom Segen der Armen beträuft und von der Liebe der Deinen gewürzt ist, da muß es ja wohl bekommen. Nur wem die Thränen der Bedrängten das Brod würden salzen und der Fluch der Gedrückten es gesegnen, dem möcht' es wohl schwerlich bekommen! Drum ist es besser „ein Gericht Kraut mit Liebe, als ein gemästeter Ochs mit Haß.“

24.

Schlimmer Grund, schlimme Folgen.

Die Stärke hebt des Rosses Huf zum Schlag und des Stieres Horn zum Stoß, aber des Menschen Willkühr, sie komme nun aus der Stärke oder der Schwäche, schlägt und stößt härter, als Roß und Stier, wenn sie nicht bei Zeiten gebrochen wird. Wer die wahre Freiheit nicht kennt, fröhnet der Willkühr, und wer sich von dieser Gesellin locken lässet, der bedarf keines Teufels weiter, der ihn versuche, er ist sich dann selbst Teufels genug!

25.

Kennzeichen.

Der Sklav' ist Sklav' in goldener oder anderer Kette, das weißt du. Nicht immer aber ist es eine Kette, daran der Unfreie zu erkennen. Dieß Sklavenzeichen hat gar mancherlei Formen, daß man's nicht gleich erkennen kann, und daß der, so damit gebunden oder daran geschmiedet ist, meist selber meint, er sey ein Erzfreiherr. Wer sich aber ein Bischen auf's Beobachten gelegt, absonderlich wann er damit bei sich selber den Anfang gemacht hat, — der merkt gleich, daß nicht selten der Herr eigentlich der Knecht, und manchmal der Knecht eigentlich der Herr ist. Da trägt denn der eine seine Kette als Quastenschnur an der Tabackspfeife, oder als Ring am Finger, oder sie umschlingt ihn als Geldkatze, oder sie zieht sich als Ehrenkette um seinen Hals, oder als goldner Saum um sein Kleid, oder sie hängt ihm als Ordensband oder als Tellertuch am Knopfloch, oder sie hängt sich

ihm als Becherhenkel an die Hand und mittelst dieser an den Mund, oder sie reißt ihn als magnetische Kraft in den Lustberg, trotz des warnenden Eckarts, der davorsteht, oder — doch wer könnte all' die Mummereien nennen, darunter jene Fessel sich verbirgt? Unfreier! untersuche, was dich bindet, und mache dich los bei Zeiten! Und du Freier, rühme dich nicht deiner Freiheit, denn es giebt keinen völlig Freien!

26.

Auch eine Reduktion des Ueberflüssigen auf's Nothwendige.

Nach Thoren darfst du nicht weit gehen, du findest sie allenthalben. Wolltest du aber ihrer loswerden, so müßtest du der Thorheit Mutter und Säugamme, die Eigenliebe, des Landes verweisen. Das hält aber ein Bischen schwer, weil sie sich fast hinter so viel Larven versteckt, als es Menschengesichter giebt. Darum, willst du dein Land oder Haus nicht menschenleer machen, so laß die Thoren darin und dich dazu, und erinnere dich des Wortes, daß der größte Weise der sey, welcher der kleinste Thor ist. Dieser kleinste Thor strebe du zu werden, und mache solche Einrichtungen, daß die großen Thoren immer weniger bestehen können und von selber abziehen.

Verdrießt's dich, daß ich auch dich unter die Thoren gerechnet, so lege die Hand an's Herz und sage

mir: möchtest du nichts, gar nichts von dem, was du nur von gestern bis heute gedacht oder gethan hast, ein wenig anders wünschen? Ich Manches!

27.

*Gerechter Eifer.

Recht so! Geissel her, wem sie in die Hand gegeben ist! und hinaus mit den Tischen der Wechsler und den Stühlen der Taubenkrämer sammt Käufern und Verkäufern und all' den Leuten, die unreine Gefäße durch den Tempel tragen! Man soll wohl im Eifer nicht zu weit gehen, aber es ist auch nicht recht, im Eifer nachzulassen, da, wohin man schaut, so Viele sind, die ihr Gefäß in Unreinheit und „Unehren halten" und ohne Scheu durch's Land und „durch die Christenheit laufen," so daß andere ehrliche Leute vor solchem ärgerlichen Unwesen nicht zu Sitz und Platz, nicht zu Amt und Stand, nicht zu Stimm' und Wort, nicht zu Ruh und Ruf kommen können!

28.

* Mein ist die Rache, spricht der Herr.

Gut, mein rascher Sohn, daß du nicht auf dem Stuhl des Höchsten sitzest! Du würdest wohl gleich drein fahren unter die Gottlosen, und würdest kaum Blitze genug finden, ihnen den Weg zur Hölle zu zeigen! Das gäb' ein sauber Regiment, wenn wir Gottes Regierungsräthe seyn sollten! Aber siehe, er macht's anders, wie wir, und wartet fein langmüthig, bis daß am Ende der Gottlose vielleicht doch noch von seinem Götzen oder vom Beelzebub abläßt und um- und in des Herrn Schoos zurückkehrt. Nur wenn einer sich nie, weder um sein Rufen und Warten, noch auch um die Deuter und Merkse seines Zuchtrüthleins kümmern will, da macht sich der Herr selbst auf und wirft ihn dahin, wo Heulen und Zähnklappen ist. Du aber, Kind, „laß Gottes Gerichte recht seyn, und meistere ihn nicht in seinen wundersamen Wegen!“

29.

* Wer sich wohl bettet, schläft gut.

Meinst du, „groß Gut sey ein bequem Schlafkissen?“ Nie, Lieber! Nimm's wie du willst, so wirst du finden, daß der, so seinen Geldsack zum Hauptpolster nimmt, verdammt hart liegt. Davon kann dir nicht nur Johann der Seifensieder, den du aus Gellert kennst, ein Liedchen singen (denn seit er das störende Geld zurückgegeben hat, singt er wieder); sondern sogar ein deutscher Kaiser könnte dir's darthun, wenn er noch lebte. Dieser hat nämlich einmal eine große Summe Goldes eingenommen, und vor lauter Nachdenken, wie er das Geld anlegen solle, hat er nicht schlafen können. Und damit ihm das nicht mehr begegnen möchte, nahm er am andern Morgen das Gold, und vertheilte es unter seine Leute! Ich will nur wünschen, daß sie's verdient haben und dessen bedürftig waren! — Willst du, Guter, gut schlafen, so bette dich nicht auf irdisch, sondern auf himmlisch Gut, und ganz besonders

laß dir dein Bett nicht von solchen Kammerdienern machen, von denen die Schrift sagt: „Wehe euch, die ihr Kissen machet den Leuten unter die Arme, und Pfůhle zu den Håupten, beides den Jungen und Alten, die Seele zu fangen!“ — Dergleichen Bettmacher setzen einem manchmal eine solche „Schlafhaube auf, und legen einem ein solch Kissen unter, daß man glaubt, man schlafe sanft wie in Abrahams Schooß,“ und wenn man aufwacht, so merkt man an seinem halbverbrannten Leibe, daß man ein wenig in Molochs Armen gelegen, oder an seinen abgeschnittenen Haaren, daß man ein Stůndlein, oder etwas viel drůber, „in Delilens Schooß geruhet!“

30.

*Rauhe Luft.

„Alles Fleisch ist Heu und wie eine Blume auf dem Felde;“ hoch oder nieder, der Sturm nimmt mit Gras und Blume! Das muß aber eine rauhe Luft damals gewesen seyn für die hohen Blumen, da innerhalb zwölf Monden ein Kaiser, ein Papst, drei Könige, zwei Kurfürsten, zehn Kardinäle, zwei Herzoge — zusammen also zwei und zwanzig hohe Blumen abgefallen und verwelkt sind! „Das Heu verdorret, die Blume verwelket, denn des Herrn Geist bläset darein! Das Heu verdorret, die Blume verwelket, aber das Wort unsers Gottes bleibet ewiglich!“ —

31.

* Lebensathem.

Merke, du lieber Mensch von Gottes Gnaden: „Ohne Gottes Gnade kann der Mensch keinen Odem holen, ohne Gottes Lob soll er keinen lassen.“ Denn daß es mit dem Odem gleich aus seyn kann, wenn des Herrn Aufsehen uns ihn nicht bewahren will, wir mögen seyn, wer wir wollen, — das beweis't der Tod jenes Papstes, dem eine Mücke in den Hals geflogen und das Odemholen eingestellt hat.

32.

Rechte Erhöhung.

Bist du zu Schwindel geneigt, mein Lieber, so steige nicht hoch, sonst fällst du tief. Unberufen laß überhaupt das Steigen seyn! Nur der steht in der Höhe fest, den die Demuth erhöht und befestigt hat. Die Demuth aber kriecht nicht vor Menschen, sondern gehet, wie gering ihr Kleid sey, doch gerade und aufrecht einher ohne Furcht vor Menschenmacht und Hohheit, und beuget sich nur vor dem hohen Geiste der Wahrheit, und wohne derselbe auch im unscheinbarsten Menschenleibe.

33.

Eine Weissagung dem Lernenden.

Mein Sohn, laß uns tüchtig lernen: denn du bist nicht zu jung, daß du's nicht verstündest, noch ich zu alt, daß ich nichts Neues noch zulernen könnte. — Uebe die Fittige deines Geistes, — sey's nun, daß er sich einst aufschwiegen könne als Aar, sich zu holen die Strahlen und Blitze der Sonne, oder daß er wenigstens nicht als Nachtvogel nur fliegen müsse in den dunkelnden Räumen der Unwissenheit. Gleichviel, ob die Geburt dich hoch oder niedrig gesetzt hat: auf der Schulbank, wie auf der Lebensbank, gilt nur derjenige Sitz als ein Ehrensitz, den du dir mit des Kopfes ernstester Anstrengung eingenommen und mit des Herzens reinestem Willen unterlegt hast. Manch Schülerlein, das täglich eine Stunde und wohl darüber in Regen und Sturm unverdrossen auf seine Schulbank zulief, ist nachher ein Männlein worden, vor dem selbst Fürsten den Hut zogen. Und ist vol-

lends ein fürstlicher Mann auch unter den Fürdersten in Kunde und Kunst des Guten, Wahren und Schönen, so beuget man sich vor ihm mit um so wahrerer Ehrfurcht. Drum frisch daran, und gäb's auch noch so viel harte Nüsse zu knacken und harte Brettchen zu bohren und große Steine zu räumen! Keiner, der Ernst in der Seele hat, kann wissen, ob nicht auf ihn gesagt ist, wie geschrieben stehet: „Es soll durch dich gebauet werden, was lange wüste gelegen ist, und wirst Grund legen, der für und für bleibe, und sollst heißen, der die Lücken verzäunet und die Wege bessert, daß man da wohnen möge!“

34.

Von dem, was auch besonders noth thut.

„Wer ist unter euch, der zu Ohren nehme und aufmerke, was ich hernach sage?“ Ich schaue zur Rechten und wende mich zur Linken, ob ich viele Junge finden möchte, die da versprechen, Männer zu werden, wie das Land sie braucht. Manche wohl sind da; die Uebrigen und Meisten aber sind zwar jung von Antlitz, doch ihr Herz ist alt, als hätt' es schon zu lange gelebt; ihr Mund geht über von Lachen, aber die rechte Fröhlichkeit ist ferne von ihnen; ihre Worte sind schon Garben der Weisheit, aber sie sind nicht auf ihrem Felde gewachsen; sie brüllen wie die jungen Löwen, aber Löwenherz findet sich nicht in ihnen; ihre Füße sind gewandt zu Hofiren und ihre Arme zum Frauendienst; aber zur geringsten Kraftthat fehlt ihnen das Mark; sie haben ein unaufhörlich Wollen, aber der Wille ist abhanden und

ihre Stärke ist ein Rohr, das der Wind hin- und herwehet! — Wie ist zu helfen, daß man nicht fürder mit Jesaias sagen müsse: „Die Knaben sind müde und matt und die Jünglinge fallen!“ —? Die Seelsorge ist nun fleißig zu wachen, und die Geistespflege strebt die Genüge zu thun; aber — die Leibessorge schläft und ihrer wird nicht geachtet. Der Leib ist der Seele Träger; wie kann er aber eine starke Seele tragen, wenn er von jung auf nicht tragen lernt? Wie kann die Seele ihre Waffen gut bewahren für die Zeit der Noth, wenn der Leib ein so unfest Zeughaus abgiebt? Der Geist soll freilich der Herr seyn, aber wie verlassen ist dieser Herr, wenn der Leib ein so schlechter Diener ist?

So sehet nun zu, daß ihr aus keinerlei Furcht oder Nachlässigkeit die Schulen verachtet, welche weise Fürsorge neben die Ringschulen des Geistes zu bauen gedenkt, bescheidene Schulen zur Regelung der Triebkraft, zur Ableitung der Ueberkraft, zur Stärkung der Unkraft; — Schulen, dadurch die Jugend in der Zeit der Erholung abgehalten wird von den Straßen

des Müssiggangs und von den Häusern des Verderbens; — Schulen, darin sie abthue die „weichen Kleider“ der Eitelkeit und anziehe die „kameelhaarenen“ Kleider der Entbehrung, und, „um die Lenden habe den ledernen Gürtel“ der Enthaltsamkeit; — Schulen, darin sie „stärke die müden Hände und erquicke die strauchelnden Kniee.“

Wachet die Weisheit darüber, daß weder Geist noch Leib die Schranken der Ordnung durchbrechen, so wird Unheil ferne seyn, und unsere Augen werden nur Segen erblicken und gute Frucht. Und wenn wir Alte stehen am Markstein unseres Lebens und Wirkens, und wir schauen uns um zur Rechten und wenden uns zur Linken, ob viele Männer da seyen, fortzuhalten die Ordnung, und zu stehen für Glauben und Recht, und zu kämpfen gegen den Feind in der Brust und den Feind in dem Feld; so können wir mit Lust abscheiden: denn siehe, von denen, so wir gezogen haben, wird es dann heißen, wie geschrieben steht: „Es ist keiner unter ihnen müde und schwach, keiner schlummert noch schläft, keinem

gehet der Gürtel auf von seinen Lenden und keinem zerreißet ein Schuhriem; ihre Pfeile sind scharf und alle ihre Bogen gespannt; ihrer Rosse Hufe sind wie Felsen geachtet und ihre Wagenräder wie Sturmwind!“

35.

Namen und That.

Titel und Würden sind leichte Bürden — für den, der sie ohne That und Würde trägt; dennoch sieht er gewaltig sorg- und wachsam darauf, gleich als ob er wirklich etwas Schweres und Wichtiges trüge, und läßt sich das windige Bündlein nicht nehmen, ja möchte gern solch' leeren Gewichts noch mehr dazu haben. Wer aber seinen Titel nicht anders, als mit der That, und seine Würden nur nach Würde führen will, der sieht nie darauf, daß er vornehm und vollständig benannt, sondern vornehmlich, daß er als verständig erkannt werde, — nicht daß er bewürdet, sondern bewehrtet und bewährt erscheine, und es lauft ihm ordentlich die Schaam über die Wangen und die Angst über den Rücken, wenn er sich höher betitelt hört, als er bethaten kann, wie z. B. mir's geht, wenn ich (vor der Hand nicht sowohl meinen Amts-

titel, als vielmehr) meinen Standes- d. i. Gelehrtenstandes-Titel als Lehrer der Weltweisheit, in genauere Besichtigung nehme und finde, wie ich, trotz Eifers und Strebens, so gar manchmal der Weisheit ermangle, die ich — lehre! Nu Gott besser's! Wer dieß Seufzerlein nachseufzt, der hat wenigstens seine Pferde nicht hinter den Wagen gespannt.

36.

Ehre dem Nährstand.

Sticht auch dich der Ehrsuchtskitzel, wie den Gaul der Haber, daß du den Erdpfad verlassen und den Luftweg einschlagen willst, um zu Brod und Stand zu kommen? Lieber, der Weg durch die gelehrten Schulen ist für dich, der du dazu vom Himmel nicht die rechte Zug- Treib- und Schnellkraft bekommen, ein wahrer Luft- und Nebelweg, darauf dein Fuß nicht Boden gewinnen, geschweige das Ziel erlangen kann. Siehe, vorzüglich darum ist so viel Druck und Stoß in der Welt, daß so Viele durch eine Berufsthüre sich drängen, zu welcher ihnen nicht der heil. Geist die Einlaßkarte geschrieben hat! Ei warum denn da hinein, Bester? Neben an ist noch ein Eingang, durch den du zu Ruhm vor Gott und Menschen gelangen kannst. Oder hälst du den Nährstand für so niedrig, daß du meinst, ihm könnten keine Brodfruchtbäume und Ehrenkränze wachsen? Glaube

mir, kein Weiser, selbst nicht der auf dem Throne, hält sich zu hoch, daß er nicht ebenmäßig dem geschickten Mann mit dem Schurzfell, wie dem Mann mit geschickter Zunge oder Feder die Hand der Achtung und der Förderung reichen sollte. Gute Köpfe und tüchtige Herzen braucht jeder Stand, und der am meisten, dem das Vorurtheil sie gewöhnlich zu entziehen strebt. Einen gelehrten d. i. erfahrnen und tüchtigen Handwerksmann such' ich auf, wenn er auch im hintersten Winkel wohnt, — einen handwerksmäßigen Gelehrten seh' ich nicht an, wenn er auch vor mir steht.

37.

Meinung eines Kunstraths.

Die Kunst, so dir und deinem Volk einen Sittenspiegel vorhält zur Selbsterkenntniß und Gemüthserhebung, die pflege, und bereite ihr einen Ehrensitz in deinem Hause und Lande; aber das leere Geklingel der Schalksnarren und die losen Sprünge der Gaukler, die den Kunstnamen entehren, die weise aus und ab von deinen Thoren. „Es sind," sagte der dritte Heinrich, der gewaltige Kaiser in Deutschland, „Narren genug in der Welt und steht einem Fürsten viel löblicher an, das Seine auf die zu verwenden, so sich um Land und Reich wohl verdient machen, als auf dergleichen unnütze Bursch' und Einführer böser Exempel." — Ja, wenn du, mein junger Sohn, Anno 1045. (etliche Jahr auf oder ab, thut nichts zur Sache) gelebt hättest, und ein Herzog über Sachsen oder Oesterreich oder Franken oder über sonst ein deutsches Land gewesen wärst, so hättest du gewiß auch eine von den Zuschriften zu Hand und zu Gesicht bekommen, die jener

Kaiser öfters durch arme Leute an seine Fürsten und Herren schickte, darin unter andern die Worte standen: „Liebe, Getreue! Ich ermahne euch, um meinet- und Gotteswillen, den armen Bedürftigen und Bedrängten etwas zu steuern, was euch doch sonst auf Schalksnarren und Gaukler aufginge!“

Hast du gleich nicht damals gelebt und solche Schrift zu lesen gekriegt, so lebst du doch jetzt und liesest vielleicht hier die Abschrift, die ich von jener Zuschrift für dich, sammt dieser Nachschrift schreibe. Die Nachschrift soll nicht lang seyn, und nur so lauten: Der Kaiser Heinrich hat dir zwar nichts mehr zu befehlen, sintemal das deutsche Reich gewesen ist und nicht mehr ist, aber rathen, denk' ich, könnt' er dir wenigstens noch, und es wäre gut, wenn sich mancher Fürst einbildete, es säßen die Tüchtigen unter den deutschen Kaisern mit in seinem Staatsrath, auf daß er auf die guten Erfahrungssprüche mehr achtete, die sie kurz und gut hinterlassen haben.

38.

Allerlei Götzendienst.

„Wo Götzen sind, da bückt sich der Pöbel und demüthigen sich die Junker," heißt's im Propheten. Du aber, mein Sohn, hilf die Götzen verwerfen, daß es aus mit ihnen ist! Ihrer sind aber viele: denn siehe, es kann Alles dazu gemacht werden. Von Schönheit und Reichthum will ich nicht reden, denn da sind alle Lande voll von Altären, davon der Opferrauch aufsteigt so dick, wie jener Rauch, den Abraham eines Morgens sah', als er sein Angesicht nach seines Bruders Wohnland wandte. Aber daß sogar die Wissenschaft und die Kunst zu Götzen gemacht werden können, weißt du, mein Sohn, noch nicht, wirst es aber noch erfahren. Siehe, das geschieht, wenn man diese heiligen Schwestern als Göttinnen und nicht als Gottes Dienerinnen betrachtet und behandelt. Wo aber die Kunst oder die Wissenschaft die Religion ersetzen sollen, ist Ab-

götterei, und die, so ihr dienen, sind „allzumal eitel und ihr Köstlichstes ist kein nütze,“ sagt Jesaias. Das Geringste in Kunst und Wissenschaft wird aber köstlich, wenn es bereitet wird zu einem Baustein für Gottes großen Welttempel.

39.

Rechtes Wissen.

Um die Gelehrsamkeit ist's allerdings etwas Respektables, und ein Gelehrter, der nicht nur für die Welt, sondern auch zum Himmel weise ist, ist gewiß „ein Diamant, der im Golde spielet und leuchtet." Aber ein Mann, der sein Wissen mit dem Gewissen und seine Kunst mit der Tugend Gunst bezahlt hat, ist übler daran, als ein Kranker, dem's bei einer ganzen Haus-Apotheke voll Arzneien dennoch stets an Gesundheit fehlt; oder als jener, dem unter'm Anfassen zwar alles zu Gold wurde, aber dem auch der Hunger den Garaus machte. Nur die Kunst, so hienieden mehr dem Nächsten, als sich gedient hat, und die dem, der sie besitzt, zum Reichthum an Liebe und Wahrheit verholfen, darf dort nicht betteln gehen.

40.

Der kleine Doktor.

Komm einmal her, lieber Doktor der Gottesgelahrtheit, und auch du, lieber Doktor der Weltweisheit, die ihr bis jetzt Langes und Breites auseinander gesetzt habt, was Gott sey, — das kleine dreijährige Bübchen da gibt euch die richtigste Antwort. Fragt ihr es: Bübchen, wem gehörst du? antwortet's: Mein'm Vater! Fragt ihr es weiter: wer oder was ist denn dein Vater? so antwortet's mit Verwunderung im Gesicht: Ei, mein Vater! — Also auch Ihr könnt, wenn man Euch — fragt: was ist Gott? im Grund nichts anders antworten, als: ei, Gott! — Geht hin und setzt dem Bübchen Euern Doktorhut auf und zieht künftig vor jedem Kinde die Mütz' ab!

41.

Aeußerstes Mittel.

Heimathland, theuer Land! Ihm zu lieb mußt du auch mit einem kleinern Raum und mit einem magerern Boden vorlieb nehmen können. Ist es aber nicht deine Schuld, daß daheim dein Stämmlein gar nicht wurzeln will, noch deine Zweige grünen, weil man dich ungepflegt und unbeachtet vorübergeht; so widerstrebe der Hand nicht, die dich in andern Boden versetzen will, wo du deinen Wipfel fröhlicher kannst erheben und Frucht tragen zu Nutz und Frommen. Die Leute daheim sehen einem gar zu gern nur auf das Kleid; in der Fremde gilt mehr der Mann, und erweisest du dich als solchen, so kannst du ja wohl noch ein Kleid bekommen, darob dich die thörigte Heimath schätzt und anfängt, dir auch auf den Mann zu sehen.

42.

Kleiderwahl.

Kleider machen Leute, aber nicht Männer; doch zeigen sie den Mann, ob er nämlich einer ist oder nicht. Wer seinen Leib so bunt überhängt und überköstlich anthut und verwunderlich ziert, der ist der lächerlichste unter den Götzendienern, weil er ein nicht viel 'besseres Kalb anbetet, wie jene in der Wüste, nämlich sein vergänglichstes Theil, das gleich dem güldenen Kalb in Asche sich wandelt. Der weise Mann ist einfach, wie in Allem, so auch in Farb' und Schnitt und Schmuck der Kleidung, und muß er sich ja an Fest- und Ehren-Tagen in seinen gestickten Amtsrock stecken, so „schlägt doch ein demüthig Herz darunter,“ das wohl weiß, daß wir in der wohlfeilsten Tracht zur Welt gekommen sind, in welcher wir auch wieder hinausgehen werden.

43.

Kleiderbetrachtung.

Ein Kleid von Seide, wer wird's verachten? Aber wenn du mit Eitelkeit darnach trachtest und mit Stolz an dem vorüberrauschest, der nur in Leinenzeug einhergeht, — dann, Lieber, ist es Zeit, daß du dein Seidengewand betrachtest und dich erinnerst, wer der allererste Webermeister desselben gewesen ist. Fällt dir's ein, so bedenke dann ein bischen näher, wie wunderlich sich's trifft, daß, „ein Wurm einherprangt im Gespinnst eines andern Wurms, und am Ende zusamt seiner Pracht wiederum von einem dritten Wurm gefressen wird!“ Hast du das fein ordentlich und wohl bedacht, so acht' ich, solltest du dich deines Kleides nicht mehr überheben!

44.

Vom Kopf- und Herz-Abtanzen.

Recht so! laß dein Herz singen und springen, wann es fröhlich ist, und steigt dir solche Fröhlichkeit auch von Kopf und Brust zum Fuß herab, und du willst tanzen, so tanz'! Ich laß' es gern geschehen, wenn dein singender Mund dabei aufspielt, oder eine liebe Hand dabei das Saitenspiel rührt. Müssen aber erst lang vorher Musikanten für's Geld dazu bestellt werden, damit deine Füße ihre Lust offenbaren können, dann ist die Fröhlichkeit deines Herzens auch nur eine bestellte, und eine solche ist nicht gemeint, wenn es in der Schrift heißt: „Seyd allzeit fröhlich," denn „ein fröhlich Herz machet das Leben lustig." Nimm dich in Acht, Mägdlein, vor einer Tanzlust, die mehr als die Füße kosten kann! Du könntest dich leicht auch einmal um die Seligkeit tanzen, wie dort des Königs Töchterlein, das dem Täufer Johannes den Kopf abgetanzt hat! Das Evangelium meldet zwar nicht, wie

ihr solche Kunst bekommen sey, wiewohl du dir denken kannst, daß sie von solchem Tanz nicht auf einem rosenblätternen Gewissenspolster mag ausgeruht haben; aber die mündliche Ueberlieferung erzählt, daß, als dieß Prinzeßchen einmal über ein gefroren Bächelchen gegangen, sey das Eis mit ihr eingebrochen, und sie habe sich, da sie sich wieder heraufarbeiten wollte, an den scharfen Eiskanten den Kopf abgeschnitten. Sonst ist das Racheschwert von Eisen, das war aber eins von Eis. Ach, für wie viel Mädchen war der Tanzboden schon ein Eisboden, der mit sammt dem Herzen gebrochen ist! Ist es auch gleich nie der Kopf, der einem dabei abgeschnitten wird, so ist's doch nicht selten die Ehre, und Manche, wenn sie heimkommt, findet statt des Ruhbetts ein Unruhbett, das sich nie mehr von der Stelle will rücken lassen!

45.

Gegenbild.

Sieh', Mägdlein, wie das Jüngferchen dort sich so gerne im Spiegel beschaut, und nicht nur in einem, sondern in zweien Spiegeln zugleich, um auch ihre geputzte Kehrseite zu sehen. Komm her, Jungfräulein dort, ich will dir zwei andere Spiegel geben, darin du dich oft, ja alle Augenblicke besehen magst. Sieh' hier den einen, der dir sagt, nicht wie du jetzt aussiehst, sondern wie du aussahst, als du noch ein unschuldig, einfach und unbefangen Kind warst; und nun schau' in den andern, der dir sagt, wie du aussehen wirst, wenn du fortfährst, so eitel, unnatürlich und gefallsüchtig zu seyn, als du jetzt bist! Sieh' an dieß verzerrte, gezierte und neidische Altjungfernbild, und sag mir, ob's dir so wohl gefällt, wie jenes liebe Kindesantlitz? Eine Jungfrau aber soll immer ein lieb unbefangen Kind bleiben, dann gefällt sie Gott und den Menschen — Gecken freilich nicht!

46.

Auch eine Ursache, wann ein Land der Schuh drückt.

Ei, Liebchen, wie du so auf deine Füße schauest als wolltest du die Augen gleich Schuhschnallen auf deine Schuhe heften, — und wie du immer zupfest an deinem Kleide und deinen Bändern und Kettchen am Leibe, als wolltest du dich für Jemand zum Puppenspiel zurichten! Arm Kind! Hat dir noch Niemand gesagt, daß die Putzlust dem Vernünftigen ein Greul ist, davon er sein Auge wendet, als müss' er statt deiner sich schämen? Laß ab, lieb Kind, und hefte deine Augen auf ein edler Kleinod: reinige dein Herz und schmücke deinen Geist; denn nur in solchem Staat stehest du würdig unter den Schönen des Landes. Siehe Mädchen: wo der Herr seine Zuchtruhte über

ein Land schwingt, daß zwar vielleicht Getraide auf seinen Feldern wächst, aber dennoch Hunger in seinen Speichern und Kummer in seinen Kammern wohnt, da tragen nicht selten die Töchter des Landes die Hauptschuld. Und fragt dann Jemand den Herrn: warum trittst du das Volk und schlägst es mit Elend? — siehe, da antwortet er durch seinen Propheten: „Darum, daß die Töchter des Landes stolz sind und gehen mit aufgerichtetem Halse und mit geschminkten Angesichten, und treten einher und schwatzen und haben köstliche Schuhe an ihren Füßen." — Drum laß ab, du Mädchen und Jungfrau: denn es kommt „eine Zeit, da der Herr wird deinen Scheitel kahl machen und dein Geschmeide wegnehmen, und den Schmuck an den köstlichen Schuhen, und die Haften, die Spangen, die Kettlein, die Flittern, die Ohrgehänge, die Ringe, die Feierkleider, die Schleier, die Spiegel, — und es wird Mißruch seyn für Wohlgeruch und eine Glatze für ein lockig Haar — solches Alles statt deiner Schönheit!" Weder ein edler Mann, wenn er dich als Hausfrau einst in

seinen Thoren besitzen will, — noch Gott, wenn du im Gebet vor seinen Thron trittst, wird dich um dein Geschmeide fragen, sondern wird sagen: „Gib mir, mein Kind, dein Herz!“

47.

Unwillkommne Verwandlung.

Fröhlich in Ehren, Kind, wer will dir's wehren? Laß immerhin dein Herzbäumchen ausschlagen in die frischesten Augen der Freude, in die grünesten Blätter der Lust, in die rothesten Blüthen des Frohsinns, daß es dasteht als meine und deine Seelenweide; — nur siehe zu, daß kein Zweig mit Blättern der Argluſt und mit Blüten der Mißzucht behangen sey, sonst möchte dir aus dem Zweig einmal „eine Ruthe werden, die dich dein Lebelang stäupet!“

48.

Vaters Bitte.

Hör' zu, mein Kind! Vorgestern freute ich mich eines Bäumchens, das so frische Blätter und schöne Blüten hatte; gestern traf es ein garstiger Meelthau und erzeugte noch garstigere Insekten, und heute sind seine Zweiglein blätter- und blütenlos und gleich als vom Froste getroffen. Liebes Kind! hüte dich vor dem Honigthau der Verführung, auf daß nicht die Raupen schädlicher Lust die frischen Blätter und Blüten deines Herzens fressen, und du dastehst mit abgestorbenen Zweigen ohne Trost für mich und dich!

49.

Fruchtwetter.

Kein besserer Regen, als der aus den Augen kommt, weil das Gewitter der Buße durchs Herz zieht. Solch ein Regen macht das Land fruchtbar, daß der Gehorsam darauf wächst und die Sanftmuth und die Liebe und das Mitleid und andere solche gute und seltene Kräuter und Blumen, die wieder guten Samen tragen, ein jeglicher nach seiner Art.

50.

* Kleiner Einsatz und großer Verlust.

Jung Menschlein, achte deine Fehler nicht zu gering, noch meine, du habest ihrer nur erst wenig. Denn wenn du fortfährst, „zu addiren und zu multipliziren,“ so könnte dir's gehen, wie jenem, der sein Spiel im Schach verloren, und nun, wie es ausgemacht war, dem Andern für das erste Feld im Brett 1 Waizenkorn, für das zweite Feld 2, für das dritte Feld 4, für das vierte 16 Körner und so immer fort die Summe des vorangehenden Feldes, mit sich selbst multiplizirt, für das nächste Feld erlegen sollte, bis alle Felder durch wären, — worauf es sich dann befand, daß im ganzen Reich nicht so viel Waizen wachsen könne, auch wenn alle Ackerfelder damit besäet würden, so daß also der verlierende Theil um Erlaß der Schuld bitten mußte. Meister „Trügewalt“ ist ein listiger Rechner. Er „beschwatzt und verleitet an-

fangs zu geringem Einsatze," macht einem nachher die Addition gar leicht, und führt dann ganz gründlich in die Multiplication hinein, so daß am Ende die Summe so groß wird, daß der Spieler die Schuld seiner ersten „Lust fast mit nichts anders, als mit sich selbst bezahlen," und nur durch reuiges Bitten und mit eines andern Helfers Hülfe wieder loskommen kann. Dergleichen Waizenkörner möchten also wohl nicht so verdaulich seyn, als die es sind, die du hier liesest. Gelt, Lieber?

51.

Ungewöhnliche Bitte und außerordentlicher Dank.

Für einen Klaps, den ihr verdientet, Kinder, hab' ich euch noch nicht die Lust angesehen, euch zu bedanken, wiewohl ein solcher Klaps und Dank sich eigentlich folgen sollten, wie Schlag und Schall. Aber um Schläge selber zu bitten, das ist euch gewiß gar noch nicht eingefallen! Hört, ob ihr's auch so gemacht hättet, wie jene Knaben, von denen mir einmal der edle Johannes von der Ostsee selbst erzählt hat. — Du lieber Johannes! warum lebst du doch nicht mehr, mit deinem großen Herzen, in das du so viele verfinsterte und erstarrte Kinderherzen aufnahmst, sie zu Licht und Leben aufzuwecken und aufzuwärmen an der Flamme deiner Liebe! Du Hirte, der du dein Leben dran setztest, nur die verlornen Schafe zu suchen und zur Hürde zurückzubringen, und das nicht durch bloses Wort (wiewohl Worte oft auch Thaten sind), sondern durch die stets lebendige,

nie rastende That! Ei wie wohl wird dir jetzt seyn im Schooße des großen Lebenshirten! Aber du solltest doch noch da unten seyn, am Tagwerk seiner Erdentrifft: denn deines Gleichen sind so wenig! — — Nun, derselbe Johannes von der Ostsee erzählte mir einmal von ein Paar Knaben, die oft hinaus vor die Stadt an's Gestade der Ostsee gingen und da spielten und dabei öfters in die Kähne hinein- und herausſprangen, die am Ufer angebunden waren.

Einsmals fiel ihnen ein, an einem Kahne den Strick abzulösen, um ein Stückchen weiter hineinzufahren. Das sah aber der alte bärtige Paips, ein Schiffer, der mit andern Schiffern gewöhnlich am Ufer mit Waaren-ab- und einladen zu thun hatte; der fuhr die Jungen mit seinem braunen wilden Gesicht und ein Paar Flüchen an, daß es wetterte, und sagte: das sollten sie bleiben lassen, sonst würd's ihnen schlecht bekommen; das sey nichts für vorwitzige, unerfahrne Jungen, und hinter solchen Spaß könnt's Unglück dreinkommen. — Da ließen sie's für dießmal bleiben, und wohl noch für ein Paar Tage. Aber

wie einmal Niemand am Ufer war, da stieg ihnen das Gelüste, im Meer ein wenig spatzieren zu fahren, wieder gewaltig auf; sie sahen sich um zur Rechten und zur Linken, und wie sie gar nirgends Jemand gewahrten, banden sie den Kahn los, stiegen hinein, nahmen die Ruder und fuhren, so gut sie konnten, vorwärts, und das ging besser, als sie gehofft hatten. Das Meer war ruhig, die Wellen plätscherten ganz anmuthig, die Sonne lachte drein und des Himmels Gesicht war ganz freundlich, nämlich blau, bis auf ein ganz klein dunkel Wölkchen am fernen Horizont.

So sind sie wohl eine halbe Stunde herumgefahren und haben vor lauter Eifer im Rudern und Hineinschauen in's lustige Wasser gar nicht in die Höhe geguckt. Da merkten sie plötzlich, daß die Sonne nicht mehr schien, und als sie aufschauten, ach! da war der ganze Himmel mit Wolken, und da und dort schon ganz schwarz überzogen, und der Wind erhob sich und in der Ferne fuhren schon Blitze herab und Alles verkündete nahen Sturm. So groß war jenes kleine Wölkchen worden, das sie anfangs nicht beachtet hatten.

Nun wurd' ihnen recht Angst und sie steuerten aus Leibeskräften dem Gestade zu. Aber, Herr Gott! die Wellen waren schon so mächtig, daß sie fast in den Kahn schlugen, und der Wind ging grad schief vom Lande her und ward immer heftiger, daß sie ihn nicht überwinden konnten und immer weiter in die See hineingetrieben wurden. Da half kein Rudern mehr, und ihre schwachen Arme waren auch schon müde. Und die Blitze wurden immer greller, und der Donner fing an zu rollen, und überall, wo sie hinschauten, war kein Mensch zu sehen und zu hören und nichts, was einer Hülfe gleich sah. Da setzten sie sich hin und weinten und schrieen laut und rangen die Hände. Und wie's immer ärger wurde, knieten sie nieder und beteten, und die Angst ihres Herzens war fürchterlich: denn Aeltern, Geschwister, Sünde, Leben, Tod — die Gedanken gingen ihnen wie brausende Meereswellen durch den Kopf und benahmen ihnen fast die Sinne. Ja, wie's gerade einen rechten Donnerschlag that und eine große Welle in den Kahn schlug, da fielen sie sinnlos hin und der Kahn fing an umzuschlagen und — aus war's.

Aber der da „fähret auf den Wolken, wie auf einem Wagen und gehet auf den Fittigen des Windes, und der da machet seine Engel zu Winden und seine Diener zu Feuerflammen“ — der war näher, als das Menschenherz in der Noth glaubt. Denn wie von der großen Welle der Kahn im Umschlagen war, da langte aus dem Meer eine Hand heraus, und griff mit kräftiger Faust den einen Knaben beim Schopf, und gleich darauf noch eine, die packte den andern Jungen beim Arm, und ohne viel Umstände war der Kahn, der noch nicht völlig umgekippt war, wieder zurecht gebracht und ein starker Mann schwang sich sammt den aufgepackten halbtodten Knaben hinein, legte sie hin, griff nach dem Ruder, das noch im Kahn war und steuerte mit raschen gewaltigen Schlägen nach dem Ufer zu; und wiewohl's die hohen Wellen kaum leiden wollten, erreichte er's doch, band den Kahn an und trieb die Jungen, die unterdeß wieder zu sich gekommen waren, mit rauher Stimme aus dem Kahn heraus.

Jene Hände aber und diese Stimme gehörten auch

einem Boten Gottes, der zu den Knaben auf die See gekommen war, um sie zu retten. Aber der Bote Gottes war kein anderer, als der alte Paips, der die Knaben hatte an's Ufer gehen sehen; weil ihn aber gerade ein wichtig Geschäft vom Schiffsplatz wegzog, konnte er ihnen nicht nachsehen. Weil er aber wußte, daß zu der Zeit auf dem Platze keine andere Schiffer waren, dachte er, die Jungen würden sich nun wohl ihr Alleinseyn zu Nutze machen und ihr Gelüst, das er ihnen schon einmal verwiesen hatte, auslassen wollen; und weil er am Himmel jenes ferne kleine Wölkchen gesehen hatte, und als alter erfahrner Seemann wohl wußte, daß es ein Anzeichen baldigen Sturms sey, so zog's ihn, nach abgemachtem Geschäft, wieder aus der Stadt hinaus an die See, ja es trieb ihn so, daß er gegen seine Gewohnheit fast lief. Und wie er ankam, richtig, da sah er den losgebundenen Kahn mit den Knaben weit in der See drinn, und wie sie vergebens sich anstrengten, nach dem Ufer zu kommen. Da macht' er's nicht, wie's die Meisten gemacht hätten, sondern bedachte

sich nicht lange und sprang, wie er war, in das Meer, und schwamm hin und wurde so ordentlich die rettende Hand Gottes selber, so daß recht augenscheinlich ist, wie Gott seine Helfershand nicht nur vom Himmel herunter- sondern auch aus dem Meer herauslangen kann.

Nun aber, gib Acht! Wie die Buben aus dem Kahn gestiegen waren und vor übermäßiger Freude gar nicht zu Freudenworten kommen konnten, weil sich zu ihres Herzens Freudenschlag auch der Gewissensschlag gesellte, — da nahm Paips einen Schiffsstrick, kriegte den einen Jungen wieder beim Schopf und ließ den Strick nun so weidlich auf seinem Rücken herumarbeiten, daß Arm und Strick und Rücken vor solcher Arbeit nur so pfiffen. Drauf packte er den andern Jungen beim Arm und that ihm gleiche Gebühr an. — Und ihr Lieben, meint nun wohl, die Jungen hätten recht geheult und geschrieen und hätten gewiß allen Dank für die Schläge vergessen? Seht ihr nicht, wie sie unter Thränen jauchzend am Schiffer hinaufspringen und sich ihm an Arme und Beine

hängen und mit flehender Stimme einmal über das andere rufen: O Paips! lieber Paips, noch mehr! noch mehr! Mir auch! Wir haben's verdient und wollen dir's zeitlebens danken! — —

Seht, Kinder! so ist ein ehrlich Gewissen nicht eher ruhig und mit sich selbst versöhnt, bis es seine volle gerechte Strafe hat, und ein weises Herz küsset die Ruthe und danket der Hand, die es gezüchtigt. Zeitlebens haben die Knaben solchen Dank nicht vergessen, sondern sind von nun an brav und fromm geworden und späterhin wackere, tüchtige Schiffersleute, und so oft sie aus- oder heimfuhren, haben sie immer freudig das alte Lied gesungen:

Nach dem Sturme fahren wir
sicher durch die Wellen,
lassen, großer Schöpfer, dir
unser Lob erschallen!

Lobt ihn mit Herz und Mund,
lobt ihn zu jeder Stund!
Christ Kyrie,
komm zu uns auf den See!

Einst in meiner letzten Noth
laß mich nicht versinken:
soll ich von dem bittern Tod
Well' auf Welle trinken,

reich' mir dann liebentbrannt,
Herr, deine Glaubenshand!
Christ Kyrie,
komm zu uns auf den See!

52.

Herz!

„Bei einem Kranken fand man nach seinem Tode kein Herz, weil es verschrumpft war“; ich kenn' aber Zwei, die „auch kein's haben, wiewohl sie noch leben“ und gesund sind! Der eine davon, dem es daran fehlt, hält sich hübsch weit vom Stich und Hieb des Schwertes und der Zunge, oder vom Blitz und Strahl des Himmels und des Auges, und denkt: weit vom Ziel, ist gut für den Schuß, das Wasser hat keine Balken und des Nachts scheint die Sonne nicht! Der andere dem's daran fehlt, nämlich nicht sowohl an Herz, als am Herzen, also daß er keines hat, der bleibt hübsch von da weg, wo er dasselbe, etwa gar zusammt dem Geldbeutel, aufmachen soll, um daraus auch nur einen Mariengroschen hervorzulangen. Lieb' Kind; Gott behüte dich vor einem verschrumpften Herzbeutel und schenke dir ein recht frisches, großes

Herz für Feind und Freund, für Lieb' und Leid! denn „so du wirst dem Hungrigen dein Herz finden lassen, so wird dein Licht in der Finsterniß aufgehen.“

53.

Verkehrte Kleideroffenherzigkeit.

Angepackt! Faulheit, die nicht arbeiten, und Eitelkeit, die durch Arbeit ihre Kleider nicht verderben will, müssen sich sonst am Ende mit dem Bettelmantel decken, dessen Löcher zu groß sind, als daß sie, wie bei'm Kleide von jenem Schüler eines heidnischen Weisen, Fenster der Eitelkeit genannt werden könnten.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

54.

Zuruf dem Weichling.

Wart', ich laß ein Futteral über dich machen, daß dir kein Stoß und kein Streich, kein Regen und keine Traufe, kein Sonnenstich und kein Wind was anhaben kann! Ei! wer wird gleich unter die Decke kriechen, wenn's ein bischen schauert, oder die Hand fahren lassen, wenn's einen Gegenruck thut! Nichts hat Bestand ohne Widerstand. Ein Bäumchen, das kein Wind überbraus't, bleibt schwach und ohne Kraft. Nur Noth stählt den Muth, Widerwärtigkeit gibt Erfahrung, und Erfahrung macht weise. Komm' faß' an, halt Stand, und — du hast gewonnen!

55.

S e e l e n w e h.

Nicht wahr, Kind, wenn dir Fingerchen weh thut, achtest du es gar groß, und meidest das Licht, das dich gebrannt hat? aber daß du nicht folgtest, als ich dir das Licht verbot, das achtest du klein? Das thu' ja nicht oft, wenn du nicht willst, daß dir einst deine Seele weh thue: denn solch Weh schmerzt mehr, als der Finger! Drum bete, daß dich der liebe Gott in keinen Fehl fallen lasse, den du nicht dafür hältst. Zehn Fehle, sagt ein Gottesmann, die der Mensch für solche hält, sind oft nicht so arg, als ein Fehl, den er nicht dafür erkennen *will*, wiewohl er davor gewarnt worden.

56.

Wehleid und Leid' Weh!

Ei, was sitzt denn da für ein Häufchen Unglück? Komm, Kind, ich will dir was erzählen! Wenn du gleich so wehleidig bist, kannst du's ja nicht machen, wie jener Knabe, und wenn du auch, wie er, deine Aeltern noch so lieb hast. Ueber den fuhr einmal das Unglück als ein Holzwagen und brach ihm das Bein ganz entzwei. Als er weinend heimgebracht wurde, sprang seine kranke Mutter vor Schrecken darüber aus dem Bette und fiel in Ohnmacht. Da wurde der Knabe plötzlich still, und als ihm der Wundarzt das Bein einrichtete, verbiß er die heftigsten Schmerzen und gab keinen Laut von sich; und auf die Frage: Thut's dir denn nicht weh? antwortete er leise: Ach recht arg! aber die Mutter soll's nicht merken, daß sie sich nicht kränkt! — Oder wie ein anderer Knabe, der mit seinen Aeltern in einem heißen Land

wohnte, wo der Mücken so viele und so große sind, daß sie einen schrecklich plagen und bis aufs Blut stechen. Da lag einmal der Vater krank und schlief, und weil die Leute so arm waren, daß sie keine Decke hatten, setzten sich immer die Mücken auf ihn und stachen ihn, und es half nichts, daß der kleine Junge, der beim Vater zu wachen hatte, sie immer verjagte, denn sie kamen beständig wieder. Das that dem Knaben so leid, daß er dachte: wenn sie nur lieber mich stächen! Das war ein guter Gedanke, und ein guter Gedanke kommt selten allein, — und auch diesem kam ein Kamerade von einem guten Gedanken gleich hinterdrein: der Junge zog sich schnell aus, setzte sich mit nacktem Oberleib vor Vaters Bette, und ließ nun sich die Mücken auf den Leib kommen, von welchen denn auch keine ausblieb, weil ihnen sein junges Blut besser schmeckte. Er saß aber da ganz unverrührt, und ließ sich fast todtstechen, bis der Vater wieder aufwachte. — Was meinst du dazu? Gelt, es thut dir nun nichts mehr weh?

57.

Spieß umgewandt!

Was hat dir denn der arme Tisch gethan, daß du ihn schlägst? weil du dich an ihn gestoßen? — was das Buch, daß du es von dir schleuderst? weil du's nicht verstehst? — was der Wein, daß du ihn wegschüttest? weil du von ihm berauscht worden? Ei Lieber, so lache doch mit mir über dich selbst, daß du so thörigt bist, und voll verkehrten Eifers. Merkest du nicht, daß der Fehler in und nicht außer dir liegt? Wolltest du ob all' deiner Unvorsichtigkeit und ob all' deines Unverstands dich an den äußern Dingen ereifern und sie zerstören, sieh' da würdest du wohl zuletzt keinen Stuhl mehr haben, darauf du dich setzen, kein Werkzeug, womit du schaffen, keine Speise, davon du leben könntest: denn alles kann dir Anlaß geben zu Thorheit und Sünde. Kehre den Eifer wider dich, so triffst du das rechte Holz!

58.

Eine Frühpredigt.

Die Mädchen in der Fabel haben den Haushahn abgethan, weil er ihnen zu früh krähte, und daran haben sie unrecht gethan; du aber könntest deinen Haushahn abthun, weil er dir täglich zu spät kräht und daran würdest du sehr recht thun — es müßte denn seyn, daß dir dann vollends die Augen nicht aufgehen wollten! O Kind, wer den Morgen aus seiner Tageszeit streicht, der schneidet aus seinem Leben das Vorderstück, das sich nicht einmal als Hinterstück mehr anflicken läßt: denn verkürztes oder gar versäumtes Morgenlicht kann nicht von verlängertem Nachtlicht ersetzt werden. Was klingt schöner als Gottes Lob das wie eine Lerche in den frühen Morgenhimmel steigt, und was gedeiht besser als Arbeit, die wie ein junges Saatfeld vom frühen Morgenthau trinkt? Loben doch, singt der alte Meister Grünwald,

«Loben doch flugs mit dem Morgen
Gott die kleinen Vögelein:
eh' sie für das Futter sorgen,
muß es erst gesungen seyn.
Sollt' ein dummes Thierlein nun
mir hierin zuvor es thun?
Nein, das Singen, Loben, Beten
hab' ich mehr als sie vonnöthen!»

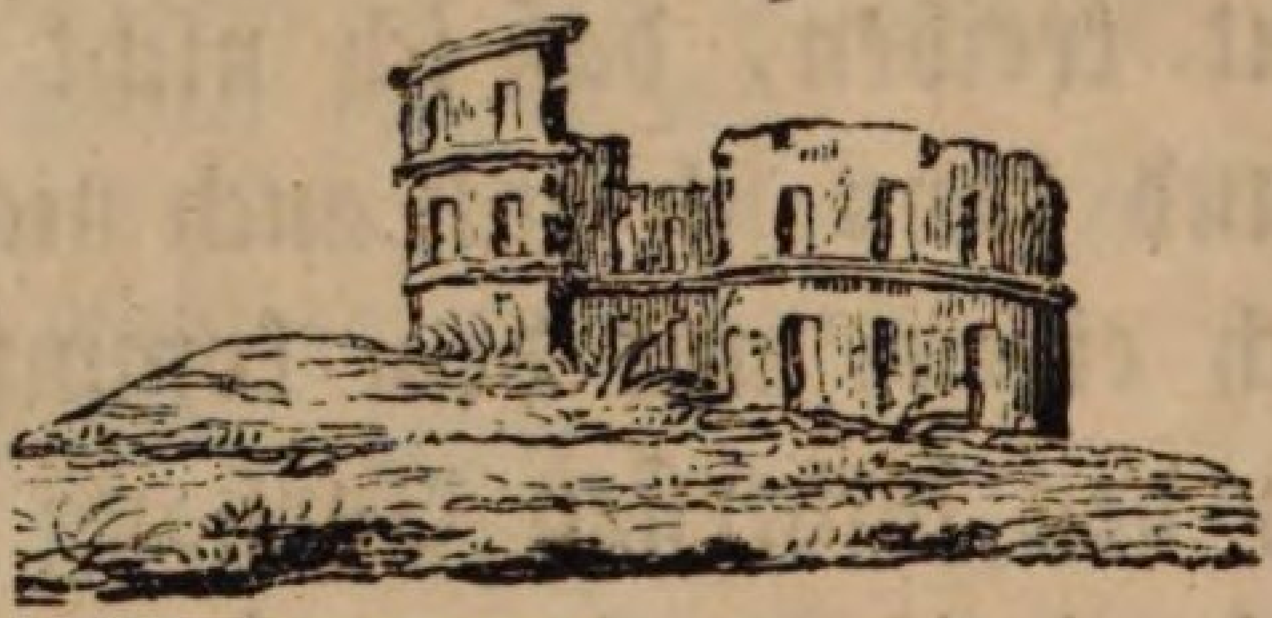
«Hierauf will ich mit Vergnügen
meine Arbeit fangen an.
Du, Gott Vater, wirst es fügen,
daß es wohl gerathen kann;
Jesu Christe, segne du,
heil'ger Geist, sprich Ja dazu!
Herr in deinem großen Namen
sey mein End' und Anfang, Amen!

59.

Allsicht.

Dein Versteckspiel, mein Kind, kannst du wohl schwerlich so gut treiben, daß ich nicht am Ende dein Finder wäre; und kann ich dich auch nicht gleich sehen so weiß ich doch einen, mit dem kommst du zu kurz: der schaut durch den dichtesten Vorhang hindurch, und gewahret dich, da du's am wenigsten glaubst. Sieh', Kind, Manche machen sogar ihre „Wände zu Umhängen"; und denken: „Es ist finster um mich und die Wände verbergen mich, wen soll ich scheuen?" und thun dann dahinter, was nicht löblich und gut ist. Siehe, ein „Solcher scheuet allein der Menschen Augen, und denket nicht, daß die Augen des Herrn viel heller sind, als die Sonne, und sehen Alles, was die Menschen thun und schauen auch in die heimlichen Winkel." Aber über solche kommt der Allfinder,

eh' sie's vermuthen und jaget sie aus mit Schande und machet sie „zu Leuten ohne Haus, darum weil sie ihn nicht bei sich hinter den Wänden wohnen lassen!“



60.

Unersetzliches.

Lieb Kind, du hast wohl zwei Augen und zwei Füße, und kannst im Nothfall einäugig und einbeinig in's Himmelreich eingehen; aber du hast nur Eine Seele, und ohne diese wirst du nicht dahin gelangen; denn auf dem Eliaspostwagen gibt's keine blinden Passagiere Darum geh' behutsam mit um, und mach's nicht, wie mancher Leichtsinnige, der handelt, „als ob er zehn Seelen zuzusetzen hätte!" „Sie gehört noch dazu auch gar nicht dein, sondern du hast sie nur geliehen bekommen, und mußt sie als ein treuer und ehrlicher Lehnsmann unversehrt zurückgeben an den großen Leih- und Lehnsherrn, wenn er sie zu seiner Zeit von dir einfordert.

61.

Vergieb uns unsere Schuld!

„Herr, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“ ist ein Wort, das gleich nachgesagt ist, wann die Verfolgung erträglich ist. Geht's aber an Ehre und Leben, dann führen's die Wenigsten weder im Mund noch im Herzen. Denn dazu gehört eine Schuldlosigkeit, die selbst jener fromme Erzbischoff nicht hatte, von dem es doch zum Sprüchwort wurde, zu sagen: „Spiele ihm einen bösen Streich, und er wird dein Freund seyn, so lange du lebst,“ weil er's von Herzen verstand, feurige Kohlen zu sammeln auf das Haupt seines Beleidigers. Derselbe ward unschuldig verfolgt und zum Tode verdammt, aber wenn er ein Irrthumsbekenntniß unterschreiben würde, sollte er aus den Banden und wieder zu Ehren kommen. Die Todesfurcht machte ihn auf einen Augenblick schwach

und — er verläugnete mit der Unterschrift, was er doch als Wahrheit erkennen mußte. Aber gleich darauf krähte ihm innerlich der Hahn und die bittern Reuethränen liefen ihm über die Wangen, und als er auch mündlich vor allem Volk widerrufen sollte, that er's nicht, sondern nahm auch sein schriftliches Irrthumsbekenntniß wieder zurück, obgleich er den schmerzhaftesten Tod vor Augen sah. Weil er aber, wenn auch nur auf einen Augenblick, die Wahrheit verrathen hatte, welcher sein ganzes schönes Leben bis jetzt geweiht gewesen war, so konnte er in der Flammenmarter des Scheiterhaufens nicht sagen: Herr vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! Denn er mußte immer an seine rechte Hand gedenken, mit der er die Verläugnung begangen hatte. Es kam ihm auch nicht eher Ruhe in die Seele, als bis er diese Hand verbrannt sah, die er, sich selbst zu strafen, nach der ärgsten Glut hingestreckt hielt. Dann erst strahlte ihm der Frieden im Antlitz heller, als der Schein des Feuers, das flammend an seinem Körper hinaufleckte; kein Schmerz entstellte seine Züge,

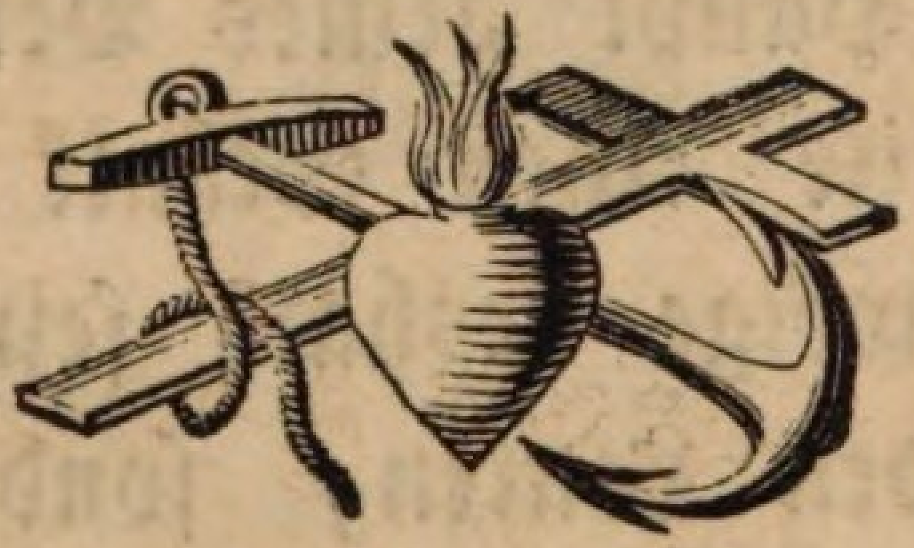
kein Laut der Klage kam aus seinem Mund, und mit den Worten: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! flog seine fromme Seele an die Brust der großen, unendlichen Verzeihung.

62.

Feurige Kohlen.

Komm', Hänschen, ich will dich lehren feurige Kohlen sammeln auf das Haupt deines Beleidigers. Hat er dich böslicher Weise einen Schalk oder Narren geheißen, so verschweige deshalb sein Gutes oder sein Kluges nicht bei den Leuten, sondern nenn' ihn da brav und gescheidt, wo er's gerade wirklich ist; dann schämt er sich und bittet dir wenigstens im Herzen ab. Mag er dir das Stück Brod oder den Gulden, den du in der Noth von ihm verlangst, nicht geben oder leihen, so gib ihm nachher in seiner Noth doppelt so viel, auch wenn er dich nicht darum bittet. Freut er sich, daß dir Uebels geschieht, so freue dich, wenn ihm Gutes widerfährt. Thut er dir etwas Leides, so thu' ihm etwas Liebes, und jede deiner Gutthaten wird eine brennende Kohle auf sein Haupt seyn, die ihn zur Reue und zum Frieden treibt. Solche glü-

hende Kohlen darfst du „nicht weit suchen: laß nur in deinem Herzen die Flamme der Liebe recht brennen,“ so wird's dir an so christlichen Feuerbränden für deinen Feind niemals fehlen!



63.

Die unsichtbare Uhr.

Eine Uhr möchtest du haben, Knabe? Warte, bis du größer bist und sie dir wirklich nützen kann! Uebrigens hast du schon eine bei dir, die Gottlob noch gar helle schlägt und in stetem Gang ist: wenn du wohl darauf Acht hast, so wirst du immer wissen, wie viel's geschlagen hat. Sieh' nur zu, daß du nicht allzuarg tobst und lärmst und dich nicht vergissest, sonst überhörst du den Schlag deines Uehrleins, und am Ende schlägt sie nimmer, auch wenn du darauf hören willst! Und das wäre schlimm: denn dann müßt' ich der Uhrmacher seyn, und dergleichen Reparaturkosten möchten dir etwas empfindlich fallen! — Kennst du die Uhr?

64.

Wohlmeinender Beistand.

Haben wir etwas Tappiges oder Unrechtes gethan, so kommt aus dem Herzen ein Bote gelaufen und wirft uns einen rothen Schleier über die Wangen, um unsere Schande zu bedecken, — und so lange wir's glimpflich machen und nicht allzu oft, ist er stets urplötzlich da und kein anderer Bote kann ihn überholen; muß er aber tagtäglich allzu oft laufen, so wird er müde und bleibt am Ende aus, und wir stehen da unbedeckt, voll Schande und ohne Scham!

65.

Absonderliche Näh'=und Bau=Kunst.

Mancher hält eine Stecknadel für Nichts und bückt sich nicht darnach, denn Nichts trägt nichts ein, denkt er! Aber abgesehen davon, daß aus Nichts die Welt geworden, so ist auch einmal mit Stecknadeln mehr als Ein Hemd genäht und aus Stecknadeln eine artige Anstalt gebaut worden, und diese Kunst ist noch dazu eine, die ein Jeder lernen kann. Gebt nur Acht, und macht's wie es ein Paar Judenkinder in unserm nördlichen Vaterland gemacht haben. Die bückten sich hübsch nach jeder Stecknadel in den Stuben und in den Straßen, und so oft sie ein Bündelchen beisammen hatten, verkauften sie es und sparten das Geld zusamt dem andern, was sie bisweilen geschenkt bekamen; und als sie einmal von recht armen Leuten hörten, daß sie kein Hemd auf dem Leib hätten, kauften sie von ihrem Spargeld ein Hemd und gaben's

einer armen Frau, und suchten gleich darauf noch fleißiger nach Stecknadeln, um noch mehr Hemden für Ohnehemdner daraus zu machen. Deß freuten sich ihre Aeltern und noch andere erwachsene Leute, und gaben auch etwas zu dem Vorrath, aber keine Stecknadeln, sondern gleich Geld, so daß zu bestimmten Zeiten viele Hemden ausgetheilt werden konnten. Bald wurde die Sparbüchse so eng, daß man eine weite Eisenkasse daraus machen und einen eignen Mann dran stellen mußte, der Jahr aus Jahr ein nur damit zu thun hatte, zu verrechnen, was als Nadelgeld in die Kassa hinein- und als Hemde wieder herausspazierte. Und der alten Beisteuerer, die's den jungen Erfindern nachthun wollten, wurden zuletzt so viele, daß ordentlich eine große Brüderschaft daraus wurde, die den Namen „Anstalt zur Bekleidung der Nackenden" annahm, von der noch heute Hunderte ihre Hemden beziehen, wenn sie nämlich beweisen können, daß sie wirklich keins haben. Seht, so kann man auch mit Stecknadeln nähen! Aber wie wird's aussehen, wenn diese Judenkinder

einmal ihr Sterbehemd anhaben, falls sie das nicht schon långst angezogen haben? Wird da nicht dort eine Stimme auch zu ihnen sprechen: Ich bin nackend gewesen und ihr habt mich bekleidet, obgleich ihr mich nicht gekannt habt; gehet ein in das ewige Leben! — ??

66.

Gottes Gaben in Ehren.

Kinder, hört, was eine alte, fromme Legende sagt: Es ist ein besonderer Engel gesetzt, der Acht hat auf die, so das Brod muthwillig oder leichtsinnig auf die Erde fallen lassen, daß es mit Füßen getreten wird; wer so thut, den bringt der Engel in Armuth. — Verstanden? Drum scheuet den Engel, und achtet des Brods und des Worts, das da spricht: „Verderbet es nicht, denn es ist Segen darinnen!“ Wer also thut, dem fehlt's nie an Brod: denn „des Gerechten Saamen lässet der Herr nicht nach Brod gehen“. Und wenn auch, so ist's „besser mit Lazarus Brod, als mit dem Reichen dort Wasser betteln!“

67.

Glockenruf.

Wie viele sind wohl, die noch daran denken, daß, wenn die Abendglocke läutet, sie eigentlich zum Beten ruft? Da seh' ich noch meine alte Großmutter, die längst todt ist, wie sie das Spinnrad bei Seite stellte, wenn's zu Abend läutete, und die Hände faltete und halblaut ihr Gebet sprach, daß die lieben alten Lippen nur so bebten. Gleich falteten wir Kinder auf unsern Spielstühlchen auch die Hände, und wiewohl ich mich nicht mehr entsinne, was wir gedacht haben, so weiß ich doch noch gar gut, wie wohl und fromm uns in dieser Minute zu Muthe war. Die alte müde Frau hat sich oft einen leichten Tod gewünscht, und ehe wir's uns versahen, fanden wir sie einmal unver-

sehens eingeschlafen, und das war ihr letzter Schlaf und bald darauf tönte die Abendglocke. Als nach dem ersten Schmerz die Stube leer ward, schlich ich mich noch allein wieder hinein, küßte das alte treue Gesicht der guten Todten, und wünschte mir auch solch ein Alter und Ende. — Nachher auf der hohen Schule, wo man gar oft vor Weisheit nicht des Gebetes achtet, und zum Theil über dem Becherklingen die Betglocke überhört, da hab' ich denn auch anfangs beider nicht viel geachtet, und bin oft lange Zeit ganz glockentaub gewesen; doch zum Glück hallte noch zuweilen in die Dämmerung des Abends und Lebens gerade jene Glocke mahnend herein und erinnerte an die Zeit der alten Großmutter und ihres und unsers Kindesgebets, und da ward das fast harte Herz wieder weich und unter dem Thauen der Wehmuth keimte manches Hälmlein guten Vorsatzes auf, das nachher eine Aehre bekam, die nicht ganz ohne Körner war. Drum, liebe Kinder, gewöhnt euch bei Zeiten daran, was die Morgen- Abend- und Sonntagsglocke verlangt, so könnt ihr das Beten nie völlig verlernen, auch wenn

ihr den Ruf dazu, was ich nicht wünsche, manche Zeit verhört. Verstehet: es braucht nicht immer der Küster im Thurm den Glockenstrang zu ziehen; der Mensch kann sein eigener Küster seyn!

68.

Schein und Seyn des Großen und Kleinen.

Ach, was hat dieser Thurm für einen großen Knopf! — So rief eine Schaar frischer Knaben, mit denen ich auf einer Wanderung vor einem Berge vorbeiging, auf dem ein Wartthurm stand. — Da sagte der jüngste der Jungen im lustigen Widerspruchsgeist: der Knopf sey doch nicht viel größer als sein Kopf! — Komm', wir wollen's messen, sagt' ich, und bestieg mit den Knaben den hohen Berg und auf demselben den Thurm, und siehe da: eine Leiter führte in die Höhlung des Knopfs. Ich stieg vorwärts und half einem Knaben nach dem andern zu mir herein, und die von ihnen noch unten standen, konnten der Verwunderung nicht satt werden, so oft der Knopf einen neuen Bewohner aufnahm. Am Ende waren unserer 23 darin, fast wie die Häringe in einer Tonne, und es konnte füglich Keiner mehr hinein. So war denn der Umfang des Knopfes er-

messen, und jener kleine Junge meinte nun, sein Kopf sei denn doch nicht so groß. Sieh, Alterchen, sagt' ich: „es geht mancher unten an einem Thurm vorbei, und hält seinen Kopf größer als dessen Knopf.“ Der kurzsichtige Mensch hält Alles klein, was ihm hoch und ferne ist; und meint, nur das sei groß, was ihm vor den Augen hängt und vor den Füßen liegt. So geht's mit Allem auf der Erde; im großen, weiten Himmel droben werden wir recht merken, wie klein und niedrig das ist, was wir da unten auf unserm Erdkügelchen für gewaltig groß gehalten haben. Willst du aber schon hier einigermaßen die wahre Größe erkennen, so nimm den Himmel in dein Herz und schau draus herab auf die Erde, und du wirst sie nicht überschätzen — aber auch nicht verachten!

69.

In Gottes Namen!

Komm', wende dein Ohr vom Flucher: sein Odem ist verheerender Wind, und sein Hauch versengende Feuerflamme; was er wünscht, ist Vernichtung, und wen er anredet, bespritzt er mit Geifer! Er thut das aber in des Teufels Namen, wie jener, dem's aber auch darnach bekam! Dieser Jener war ein Feind des Gottesworts und deshalb auch eines rechtschaffenen Hofpredigers, der dasselbe vor dreihundert Jahren lauter und rein predigte. Als nun der wackere Mann wegen seiner Wahrheitsliebe, die aber nicht Jedermanns Sache, seines Amtes entlassen wurde und aus der Stadt wegzog, begegnete ihm jener heftige Gegner, und scheute sich nicht, dem Verfolgten vor Schadenfreude laut in's Gesicht zu sagen: „Fahre hin in's Teufelsnamen; ich bleibe hier!" — „In Gottes Namen ist auch ein Wort; antwortete der Verfolgte; wo ich jetzt hingehe, werde ich bleiben,

wenn du nicht mehr bist!“ — Und siehe, noch am selben Abend war der Flucher bei einem reichen Manne zu Gaste, überaß und übertrank sich, spürte Weh, fluchte in's Teufels Namen und — starb. — Merke das sind die Früchte des Fluchens, „daß die Engel weinend fliehen und die Teufel jauchzen;“ des Fluchers „Brod wird zu Kieselsteinen und sein Trank zu Gift und Galle!“ Du aber segne, die dir fluchen!

70.

* Falsche Musik und unvermuthete Zurechtweisung.

Ein guter Spruch ist doch ein rechter Trost, wenn er einem am rechten Ort einfällt! Das glückt einem freilich nicht so oft, als es gut wäre. Einsmals ging ich von lieben Freunden entfernt und noch von Niemand aus der Nähe gekannt, im Wehgefühl der Verlassenheit, an einem Waldabhange und sang so ein Paar Seufzertöne vor mich hin. Wenn die ein Musikmeister gehört hätte, wär' er ob der Mißtöne davongelaufen oder hätte mich ausgelacht. So aber hörte mich ein anderer Musikus, dem's gleich klar ward, daß in meiner Herzkapelle die Geigen und Flöten verstimmt seyn müßten. Das war „der Widerhall“ der mir mein Conzert nachmachte, um mir meine Verstöße zu zeigen. Als ich das merkte, stand ich still und rief: Wer hört mich? Ich, antwor-

tete es. Und schnell fiel mir der Spruch ein: „Wo ich hingehe, siehe so bist du um mich, und siehe es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du, Herr, nicht alles wissest!“ — Und herzgetrost ging ich weiter und fühlte mich nimmer allein.

71.

Alles an seinem Ort.

Schöne und gute Gedanken sind nicht mehr schön und gut, wenn sie nicht zur rechten Zeit und am gelegenen Orte kommen, da es ihnen alsdann mit Recht geht wie dem Veilstock, der sich im Garten auf das Kraut- und Rübenbeet verirrt hat und sich verwundert, daß seine Schönheit allda nichts gilt, und daß er wohl gar vom Gärtner fein säuberlich hinausgewiesen wird; — so wie umgekehrt die Petersilie, die ehe sie sich's versieht, unter Rosen und Narcissen steht, wo sie ihren Nutzen vergebens predigt und am Ende von ihrer Kanzel geworfen wird.

72.

Wort am Ort.

Nun will ich dir aber auch sagen von einem Wort zur rechten Zeit, wie das oft mehr helfen kann, als jahrelange Reden und Lehren. Gut, mein Kind daß du in der Kinderlehre d. i. in der Lehre, die dich zu einem Kind Gottes machen will, mit Ohren sitzest, die da hören, und mit Augen, die nach dem Weg sehen, der zum Vater führt. Ich kenne aber Viele denen hängen dabei nur die Beine zur Bank herab, ihr Kopf aber samt der Seele ist auf dem Tummelplatz loser Gedanken und Streiche; und die müssen dann späterhin entweder auf der Kummerbank oder auf dem Krankenbett oder gar auf der Gefängnißpritsche die muthwillig versäumte Lektion nachholen. Selten glückt's einem Solchen, daß er gerade noch vor der verdienten Züchtigung so zur Besinnung kommt, wie jener leichtfertige Bursche, der einmal mit andern

losen Gesellen hinter einem Prediger herlärmte, welcher gerade in seine Kirche ging. Als die andern bösen Buben jenen ihren Spießgesellen fragten: Wo gehst du heute hin? — antwortete der junge Mensch, indem er auf den vor ihnen gehenden Prediger deutete, lachend: „Ich? ich geh' mit dem schwarzen Kameraden da, der weiß den Weg nach jedem Ort!“ — Da drehte sich schnell der Prediger um und sagte: Das ist gut, dann geht Er nicht irr, wenn Er in den Himmel will!

Ein Paar Jahre darauf kommt ein Mann zu dem Prediger und dankt ihm herzlich, daß er ihm zu Glück und Frieden verholfen habe. Und wie sich der Prediger darüber verwundert, da er ihn gar nicht kenne, so zeigt sich's daß jene wenige Worte den jungen lockern Zeisig zu sich selbst gebracht hatten und daß er von Stund an ein anderer Mensch geworden war. — Das waren also Worte zu seiner Zeit, — ein Körnchen, das kaum gesäet, auch aufging und Frucht trug.

73.

Scharfe Censur.

Gedanken sind paßfrei, oder auch nicht: denn es kommt darauf an, wer der Thor- oder Gränzwächter ist. Ist's der liebe Gott, so passirt keiner unvisitirt durch, wenn schon er fliegen kann; und befindet sich's nicht richtig, so wird er eingesteckt und auf den Schub in die unheimliche Heimath zurückgebracht. Darum wenn deine Seele ihre Flügel breitet, so möcht' es gut seyn, wenn sie nicht, „als ein Rabe auf Aas" ausfliegt; sonst wird sie ausbleiben und dahin kommen, wo das Aas hingehört; hingegen fliegt sie aus „als eine Taube," so kommt sie unangefochten durch und bringt am Ende „ein Oelblättchen mit" heim.

74.

Begreifliche Antwort.

Der junge David, erzählen die Rabbiner, verwunderte sich einmal, daß Gott bei seiner Schöpfung die wüsten Spinnen habe mitunterlaufen lassen. Er bekam aber bald die Antwort auf diese verwunderliche Frage. Als er vor Saul in eine Höhle fliehen mußte, und sein Verfolger bald nachher auch vor dieselbe kam, hatte eine Spinne ihr Gewebe davor gezogen, so daß Saul dachte: drin kann er nicht seyn! und seines Weges weiter ging. Da verwunderte sich David über seine vorige Verwunderung, und prieß und lobete Gott um aller seiner Geschöpfe willen.

75.

Vergebliches.

Mein Kind, es wird dir in vielen Stücken anders gehen, wie mir; aber in Folgendem kannst du leichtlich ein Gleiches erfahren. Wenn ich sonst einem Menschen begegnete, der irgend eine ungemeine Gabe besaß, die mir abgeht, konnt' ich mich des Wunsches nicht erwehren: wenn du doch auch so stark oder so grundgescheid, oder so kunstreich wärest! und wurde manchmal ganz traurig, daß das nicht so seyn konnte; — ja ich hätte fast mit der Hand gezürnt, daß sie mich als kein größer und besser Gefäß schuf! Nachher aber sah ich's wohl ein, daß „die Scherbe mit dem Töpfer nicht hadern kann" und nicht fragen darf: „Was machst du? du beweisest deine Hände nicht an deinem Werk!" — Topf du? Kannst du dem Meister vorschreiben, wie er dich formen und schmücken soll? Eins nur darfst du: ihn bitten, daß er dich, wie unzierlich du auch seyst, wenigstens kein „Gefäß der Unehre" werden lasse.

76.

Entsprechende Strafe.

Den Wind achtet gewöhnlich nur der Windmüller und der Schiffer groß, weil sie vom Winde leben. Wir andern „schlagen gern die Wohlthaten des Windes in den Wind, und darob zürnet er oft, daß er entweder ganz und gar still ist, oder daß er saust und braust, und wir's mit Schaden inne werden," daß der Wind doch nicht gar ein Wind sey. Der Wind aber, der gar nichts werth ist, ist der, den der Prahler macht, und es wäre gut, wenn jeden Windbeutel die Windsbraut ergriffe und so lange mit ihm herumtanzte, bis er verspräche, keinen Wind mehr zu machen.

77.

Strafe des Schleichgangs.

Gegen Hasen und Spatzen kannst du dein Feld leicht schützen, weil sie ihr unartig Handwerk offen treiben; aber Mäuse und Maulwürfe sind ärger, weil sie im Verborgnen schaden. Einen Hasen oder Spatzen läßt sich Niemand gern schelten, denn es ist kein feiner Ruhm; aber wenn vollends Jemand also zu dir sprechen müßte: Maulwurf! wühlst du wieder in deines Nächsten Garten und benagst im Verborgnen die Wurzeln seines Fleißes, daß seine Pflanzen verdorren und schändest seine Arbeit mit den aufgeworfnen Haufen deines verderblichen, eigen-nützigen Schleichgangs? Nimm dich in Acht! die

Schaufel ist schon bereit, die dich ertappt und aus der Erde hinauswirft! — nicht wahr, Kind, dann würdest du billig noch mehr erschrecken? Nun Gott behüte dich, daß du nicht also erschrecken müssest!

78.

Kopf in die Höh'!

„Der Mensch sieht niemals mehr gen Himmel, als wenn ihm der liebe Gott den Brodkorb hoch gehängt hat." Es muß wohl Manchem, wann ihm der Korb gerade so vor dem Munde hängt, recht schwer halten, nicht immer in dessen volle Fülle hinein- sondern zugleich auch nach der Hand hinaufzuschauen, die ihn von da Oben herunterlangt! Aber merke, Kind, dafür bist du ein Mensch und kein Thierlein, das nicht zu tadeln, wenn es nur in seine Krippe hineinschaut, während es frißt.

79.

Mittel wider die Schwermuth.

In einem Orte, wie's keinen mehr dieses Namens giebt, war ein Mann, wie's in jedem Ort einen giebt, (besonders wann es in einem Lande liegt, in das alle fremde Erzeugnisse frei herein= aber die eigenen Produkte nicht unvermauthet hinaus= dürfen) — ein Mann nämlich, dessen Vermögensumstände einen ungewöhnlich raschen Krebsgang giengen. Darüber wurd' er melancholisch, so daß es seinem braven Weib nicht geheuer dabei ward: denn er schaute meist starr und stumm auf Einen Fleck hin, und wann er redete, so lautete es manchmal ganz verwirrt und fast blutig. Vergebens hatte die gute Frau allen Vorrath an Liebkosungen, Thränen und Vorstellungen erschöpft; aber der Saulsgeist wollte nicht von ihm weichen, am wenigsten, wann der Gerichtsbote kam, der ihm freilich nicht so liebliche Musik vorspielte, wie dort

David dem König Saul. Da wäre die Frau, trotz ihres festen Glaubens, fast auch angesteckt worden mit Schwer- und Schwarzmuth, wenn ihr nicht noch zur rechten Zeit ein Lichtgedanke gekommen wäre, womit sie die Finsterniß in ihres Mannes Seele erhellte.

Eines Morgens stund sie wider ihre Art sehr traurig auf, so traurig, daß ihr Mann bewogen wurde, zu fragen, was ihr denn fehle? Nach einigem Ausweichen gab sie endlich zur Antwort: „Ach Gott mir hat heut' Nacht geträumt, unser Herr Gott sey gestorben und die heiligen Engeln seyen mit zur Leiche gegangen!“ Da trat zum erstenmal seit langer Zeit ein Lächeln auf des Mannes Lippen: denn solcher Traum samt solcher Traurigkeit kam ihm doch gar zu lächerlich vor. „Närrisches Weib, sagte er, weißt du denn nicht, daß Gott unsterblich ist?“ — „Wie? unser Herr Gott wäre unsterblich?“ fragte sie verstellt. — „Das versteht sich! Närrin, wie kannst du nur so fragen?“ — So, du weißt das, und verlässest dich nicht auf ihn? von dem's doch heißt: er lebet noch und stirbet nicht, er ist mein Trost und Zuversicht!?

Ei, so befiehl doch dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen! Er, der die Welt allmächtig hält, wird dich zu allen Zeiten als Gott und Vater leiten!

Das wirkte: der Mann gieng in sich, kam zu sich, blieb bei sich, sah über sich und um sich, und kam dann wieder vor sich.

80.

Verarbeitung und Bearbeitung.

Mancher Mensch ist wie hart und roh Eisen, und wird erst brauchbar, wenn ihn das Schicksal in seinem Hitzofen glüht, ihn dann auf den Ambos legt und tüchtig unter den Hammer nimmt. Lieber, geht dir etwas viel Liebe ab und Milde, so widerstrebe der erweichenden Glut und dem formenden Hammerschlag nicht: denn dadurch allein kannst du wenigstens noch eine Harst werden, damit der große Hausvater seinen Garten auflockert.

81.

Leidiger Hauskalender.

Es macht nicht blos der Mensch Kalender, sondern auch der liebe Gott. Manchem schickt er nämlich einen Schaden und heilt ihn zwar wieder, doch so, daß wenn der gute Mann wieder auf's Eis gehen oder zu hoch steigen oder durch den Schmutz will, er von dem Kalender, der ihm vom lieben Gott in seinen Arm oder in sein Bein oder sonst wohin praktizirt worden, hübsch daran gemahnt wird, daß es zum Ausgehen unrechte Zeit oder nicht gut Wetter ist. Bedank' dich fein ehrlich für solchen Zeitweiser, wenn du fühlst, daß du für dich ein schlechter Wettermacher wärst!

82.

Zeichendeutung.

Die Zeiger unserer Uhren haben des Pfeiles Gestalt, denn schneller als ein Pfeil entfliehet die Zeit, und eher könnten wir wohl den Pfeil, als diese aufhalten. Wenn nun also gleich der Zeiger nicht die Form einer Hand hat (wie es wohl auch gut und deutsam wäre), so ist er doch eine Hand, die Manchen an jene Hand erinnern könnte, „die dort dem Sichern seine letzte Stunde an die Wand schrieb,“ wie bei Daniel deutlich zu lesen. Hand oder Pfeil, beide sind ein Mund, der uns zählen lehrt — nicht unser Geld und Gold, sondern „unsere Tage und Stunden, auf daß wir klug werden.“

83.

Eile vor Thorschluß.

Unrecht Gut gedeiht nicht, und wenn auch die schlechte Verdauung sich nicht gleich bei dir, sondern erst im Magen deiner Enkel einstellen sollte. Darum gib zurück, so du weißt, du besitzest etwas mit Unrecht, selbst wenn nicht du, — sondern dein Vorfahre es war, der es erworben; gib es zurück, sonst wird dein Haus baufällig und „die Vögel der Nacht fliegen ein und aus nach ihrem Willen, und Alles schicket sich an zum Verderben," und du kannst den Fall nicht aufhalten, auch wenn du der geschickteste Baumeister wärest!

84.

Feuriges Wasser.

Was nicht dein ist, Kind, das rühr' nicht, denn es brennt, und einmal hat es einem Knaben sogar das Herz abgebrennt, weil er demselben sein unrechtmäßig Verlangen stets allzudienstfertig gestillt hat. Der nahm, wie eine Elster, alles was ihm anständig war, heimlich hinweg, ob er gleich wußte, daß das eine Sünde ist, die einem in manchem Land das Quartier in der Luft zwischen Himmel und Erde anweis't, oder wenigstens ein feurig A B C auf den Rücken einträgt, daß, wenn er das Wams herunterthut, alle Welt lesen kann, weß Geistes Kind der Gebrannte ist. Dießmal aber hat das kalte Wasser die Feuerstelle vertreten, und jenem Jungen ein Mal auf die Brust gebrannt, daß ihm der Athem böser Begierde gleich ausging. Einmal stahl er nämlich ein Paar Steine ungelöschten Kalkes und versteckte sie unter seinem Brustlatz. Gleich darauf begegnete ihm ein Kamerad, der zwei Pferde

in die Schwemme ritt, und — hast du ihn gesehen? saß unser Diebsjunge oben auf dem andern Pferd, und nun ging's in vollem Jagen nach der Schwemme. Mitten im Wasser aber fiel's dem Pferd ein, sich zu legen, und Spitzbübchen fiel herunter. Weil er aber schwimmen konnte, so schwamm er eine gute Strecke fort. Auf einmal aber fing er an, jämmerlich zu schreien: Helft, helft, ich verbrenne! Aber die Leute, die ihn schwimmen sahen, meinten, er vexire sie, dieweil ja ungesottenes Wasser nicht brenne. Der Junge sank ein paarmal unter und kam ein paarmal wieder herauf, einmal mit dem Kopf, das anderemal mit den Beinen und das drittemal ganz, aber auch ganz — todt, und seine Eingeweide, die der brennendgewordene Kalk zerfressen hatte, schwammen neben dem entseelten Körper dahin! — Gelt, Kind, was nicht dein ist, rühr' nie, denn es brennt — zum wenigsten auf dem Gewissen!

85.

Ein Zauberstab.

Der Stab, welcher kleiner ist, als der Hirtenstab, aber mächtiger selbst als der Königsstab, — sieh, Kind, das ist der Buchstab, davon du in deinem ABC-Buch 25 zählst. Wenn du diese winzigen Stäbchen gut setzen lernst, so kommst du leicht weiter, als mit allen andern Stäben ausgenommen mit dem, davon es heißt: „dein Stecken und Stab tröstet mich.“ Doch nimm dich in Acht, daß du diese Stäbchen auch vorsichtig brauchest: denn wie leicht sie aussehen, so schwer können sie auffallen, und Dir und Andern weher thun, als der dickste Stock. Doch magst du dich wohl hüten, daß du dich nicht an diesen Stab allein haltest: das könnte sonst noch gefährlicher ausfallen, als Schläge; denn es stehet geschrieben: „der Buchstab' tödtet, aber der Geist macht lebendig!“

86.

Auch eine Schreibweise.

Nicht alles, was nicht wie eine Feder aussieht, ist auch keine. Mancher kann mit seiner Zunge besser schreiben, als mit seiner Feder; und was mit der Zunge in das Herz des Andern geschrieben wird, steht darin deutlicher, als wenn's nur mit dem geschehen wåre, was wie eine Feder oder wie ein Griffel aussieht. Drum gib Acht, Lieber, und „laß deine Zunge einen guten Griffel eines guten Schreibers seyn“, damit nicht das Herz des Andern einst „ein Brief für dich werde, der innen und außen mit Ach und Weh über dich beschrieben ist.“

87.

Die Glücksmütze.

Hurtig zur Mütze war manchem schon nütze, und einem Schreinersgesellen auch, wiewohl in etwas anderer Weise. Der hatte einmal mit einem Kameraden in einer Herberge sein Nachtlager auf Stroh, und neben ihnen streckte sich noch ein anderer Reisender hin, der über weiter nichts klagte, als daß er keine Nachtmütze hätte: denn auf puren, blosen Strohdunen ließe sich schlecht vom Glück träumen. Hurtig sprang unser Geselle auf, holte aus seinem Wandersack eine dergleichen Mütze heraus, lieh sie dienstfertig dem Fremden und wünschte ihm einen guten Glückstraum. — Sechs Jahre darauf lieferte dieser Geselle fertige Schreinerarbeiten in das Haus eines vornehmen Herrn ab, der ihn aufmerksam betrachtend fragte: ob er Meister sey? „Nein, lieber Herr, das kostet gar zu viel, und wo sollte ich so viel Geld hernehmen?“ — „Von der Nachtmütze,“ versetzte

der vornehme Herr; weiß Er noch — — Ich schlief recht gut in Seiner Mütze auf dem Stroh, und der Glückstraum, den Er mir gewünscht hat, ist mir seitdem auch ausgegangen. Jetzt will ich Ihm wieder dienen, und heute Nacht noch soll Er als Meister und Bürger schlafen, und wenn Er die Nachtmütze noch hat, so vergeß Er nicht sie dabei aufzusetzen! — Am andern Morgen ist ein Meister mehr aufgewacht in Hamburg, und hat mit einem frohen Gott sey Dank! die Nachtmütze abgenommen und gesagt: Ei, wie froh bin ich, daß mir mein erster Lehrmeister den Spruch so gründlich eingeprägt hat: „Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor!“ und mit Dienstferbietung — will ich einmal meinen eigenen Kindern und Lehrjungen noch hinzusetzen lassen!

88.

Warnung beim Ueberlaufen.

Halt! es läuft über! — Es ist nicht gut, wenn so rasch eingeschenkt wird, sei's Wasser oder Wein, Geld oder ander Gut! Mußt immer lieber stutzig, als allzufreudig seyn, wenn dir das Glück so schnell und viel aufschüttet: denn „überladene Schiffe gehen leicht zu Grunde.“ Langsam gefüllt, macht auch voll, und überflüssig Gut abzugeben, erhält das Fahrzeug über Wasser. Bei Manchem „wächst mit dem Holz auch der Stolz,“ und in das Kleid der Pracht nistet nicht selten die Motte der Niedertracht. Du aber, mein Kind, wirst du einst reich, so schließe nicht mit dem Gelde dein Herz in den Kasten, damit weder die Armuth noch die Liebe vergebens bei dir anklopfe!

89.

Thu' auf dem, der klopft und suche, so wirst du finden.

Wer Thäter des Worts ist und nicht Hörer und Leser allein, macht's auch so, wie jener Hausvater in Eimbeck, der einmal seiner Frau und seinen Kindern aus der Bibel vorlas, und eben, als er den Spruch „Wer ein solch Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf" gelesen hatte, Gelegenheit bekam, ihn zu bethätigen. Denn in demselben Augenblicke trat ein achtjähriger Knabe in die Thüre und bat mit betrübter Stimme um Almosen, und sah ganz erfroren und kümmerlich aus. Auf die Fragen: wer? woher? wohin? antwortete der Knabe, daß er seit Kurzem keinen Vater und keine Mutter mehr habe, und nicht wisse, wohin er solle. Da sah der Mann seine Frau an und sagte: „Frau, hörst du?" Und die Frau antwortete: „Mir ist's

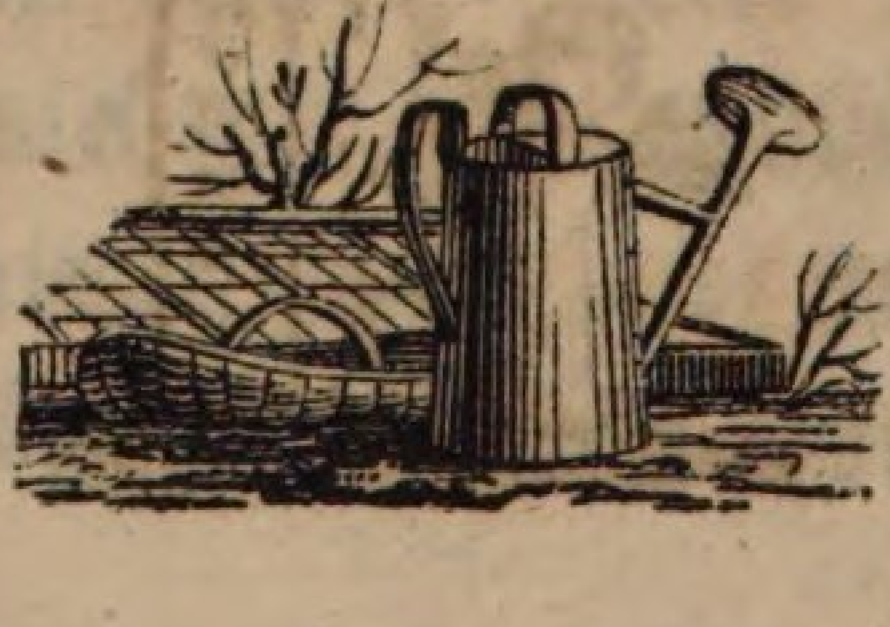
recht; thun wir, wie geschrieben steht.“ — Und sie thaten also und nahmen in dem Kinde den bei sich auf, der obigen Ausspruch gethan hat.

Verstehe: wenn du jenen Spruch gelesen hast und es tritt etwa kein armer Knabe in deine Thüre, sondern ein arm Mädchen, so kannst du's doch auch so machen und zu deiner Frau, oder wenn du keine hast, zu dir selber sagen: Hörst du? und es soll mich freuen, wenn du die Antwort bekommst: Mir ist's recht! Oder aber, wenn nichts in deine Thüre tritt, also auch kein arm Kind, so kannst du aus deiner Thüre gehen und eines suchen: denn der Herr ist auch oft nach dir ausgegangen und hat dich bei sich aufnehmen wollen; und so gut er dich zu finden weiß, kannst du auch ihn finden in einer Kindes- oder Knechtsgestalt — mußt dich nur das Suchen nicht verdrießen lassen!

90.

Feuerordnung.

Ei, wer nichts als Hitze und Feuer ist, wie du, mein Sohn, daß ihm fast Alles in Rauch aufgeht, was er anfaßt, der muß vorsichtiglich meiden, was ihm die Herzens-Esse noch stärker schürt. Wein und Tanz, Spiel und muthwillige Gesellschaft sind eben so viel Scheiter Holz, die ihm die gefährliche Glut mehren. Das kleine bischen Arbeit, das du dazwischen thust, ist weiter nichts, als das Spritzerchen Wasser, womit der Schmied das Feuer seiner Esse mehrt. Nur viel Wasser und viel Arbeit dämpft! Willst du nicht zu größerm Ernst der Arbeit dich bequemen, so wär's besser, du würdest ein wirklicher Schmied: denn dann ist eher Hoffnung, daß dir überflüssiges Feuer vergeht!



91.

Schales Schalenurtheil.

Bist du nicht lauter Kern — und daran möcht' ich zweifeln, selbst wenn du ein Kernmann bist! — so schiebe auch Niemanden um seiner Schale willen bei Seite: die harte und bittere deckt oft den besten Kern. Der ein krumm Bein hat, führt vielleicht einen geradern Wandel, als du; ein breiter Mund redet oft klüger, als einer, der so niedlich ist, wie das Tipfelchen auf dem i; eine gefurchte Stirne deckt oft einen jugendlich-frischen Geist, so wie eine dunkle Braue vielleicht über ein mildes Auge hängt; ein Mensch, der durch und durch so bitter aussieht, wie ein Feigenbaum in Blatt, Zweig und Wurzel bitter schmeckt, bringt doch vielleicht so süße Früchte, wie dieser. Inn'res und Aeußeres in fast vollkommener Widerspiegelung findet sich nur in den seltenen Men-

schenexemplaren, die entweder als ein Nachlaß aus der Zeit des unverlornen Paradieses oder als ein Beweis vorhanden sind, daß die Kluft zwischen Thier und Mensch nicht so groß sey, als mancher glaubt.

92.

Was mit dem Leeren zu thun, wann's nicht gefüllt werden kann und soll.

Zu Abrahams Zeiten war der Hirtenstand eigentlich der Adelstand, und folglich ehrlich; bei uns aber wurde er von den Zünften bis vor noch nicht lange für unehrlich gehalten. Der neue Hirt in einem Dorfe blies sein Kühhorn so vortrefflich, daß ein Strumpfweber des Ortes sich nicht entbrechen konnte, gleichwie seine Kuh aus dem Stall, so selbst aus der Stube zu treten und dem Hirten nachzugehen. Das that er aber, nicht um auf die Weide zu gehen, sondern um den Hirten zu bitten, er möchte ihm doch einmal das gute Horn probiren lassen; das blase gar zu schön. Der Hirt ließ die Probe machen, und ob sie dem Strumpfweber gelungen, ist nicht bekannt worden, wohl aber, daß ihn die Strumpfweberzunft nicht mehr unter sich leiden wollte, weil er in das Kühhorn geblasen: denn sie hielten das Kühhorn mit-

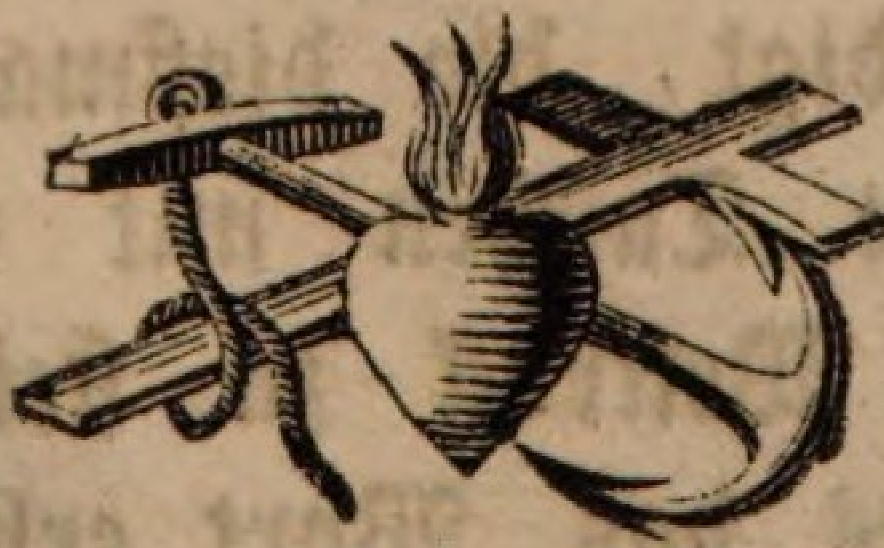
samt dem Kuhhirten für unehrlich. Die Sache kam zum Prozeß, und die Nachrichten darüber sind getheilt, indem man nicht genau weiß, ob der Amtmann, nach Juristenweise dem Prozeß seinen Lauf ließ, oder ob er, „um dem Handwerk die Kosten zu sparen, das Horn genommen, selbst darein geblasen, und jedem klagenden Strumpfweber, der eine Lunge im Leibe hatte, befohlen hat, auch in's Horn „und so mit in's ganze Vorurtheil“ zu blasen.“

Dieß Geschichtchen ist nur die Hülse von einem Waizenkorn, das ich nicht mehr finden kann. Wem sie hier nicht am Platz scheint, weil sie leer ist, der werfe sie weg mit all' seinen Vorurtheilen, die ja auch leer sind!

93.

Würdige Herberge.

Kein Altar ist so köstlich, daß er würdig wäre, des Herrn Tisch zu heißen. „Und wenn die ganze Erde, sagt Philo, plötzlich ein Goldklumpen würde, und die Hand der Künstler daraus lauter Wohnungen und Tempel bereitete, so wäre er doch nicht einmal für einen tüchtigen Fußschemel Gottes zu achten.“ Daß das Herz sein schönster Altar und seine beste Wohnung sey, sagt manches Lied und mancher Spruch. Nur wer statt des Herzens ein Raupen- oder gar ein Hornissen- und Wespennest im Leibe hat, kann solchem Gast nicht Herberge geben, noch den Tisch ihm bereiten!



94.

Entwaffnung.

Wann das Wort Gottes keine Steine zu Brod machen kann, sondern zu dem, der so was verlangt, sagt: der Mensch lebet nicht allein vom Brod, sondern von einem jeglichen Worte Gottes; so kann es doch aus Steinen Thränen und auch Steine aus der Tasche locken. Hört an, wie das zugeht. Da war einmal ein Prediger, der predigte mit so großer Kraft, daß, so oft er den Mund aufthat, sich auch Tausende von Ohren öffneten und das Wort zum harten Herzen hinein ließen, daß es weich wurde. Einmal war ein Zuhörer darunter, der einen so herzlichen Grimm auf den Prediger hatte, daß er sich vor der Predigt, die dießmal auf dem freien Felde war, beide Taschen mit Steinen angestopft hatte, um den Weitrock zu steinigen. Aber wie der Mann Gottes das Wort erhob, da ließ das

Steinherz die Hand sinken und den ersten Stein fallen; und im Fortlauf des gewaltigen Worts griff unser Grimmiger alle Augenblicke in die Tasche, holte einen Stein hervor und ließ ihn auf den Boden fallen, und wie keine Steine mehr in der Tasche waren und er also auch keine mehr auf den Boden fallen lassen konnte, da ließ er die Thränentropfen aus den Augen fallen und begleitete sie mit Schluchzen, das man weiter hörte, als vorhin das Klappern der fallenden Steine. Und siehe, nach der Predigt ging er hinein zum Pfarrer, gestand ihm sein Vorhaben, bat ihn um Vergebung und kam von nun an immer zur Predigt, aber die Steine ließ er unterwegs.

95.

Ungewünschte und doch erwünschte Frucht.

Ei, Freundchen, wie wandelst du nun so behutsam, auf daß du nicht falsch tretest und dein Feind nicht darüber lache oder dir das Bein unterschlage! Wie bist du so geduldig worden und mild, seit du von deinem Feinde so viel Unrecht gelitten! Ei, wie blickest du nun öfter gen Himmel, seit dir dein Feind die Erde ein wenig verleidet hat! Es ist doch kein Uebel, das nicht sein Gutes mit im Sacke trüge, und ein Feind thut uns oft, ohne daß er's will, die größte Freundschaft.

96.

Zur Beruhigung.

Passirt dir's, Guter, daß du die sauer verdiente Ehre Andern überlassen mußt und noch dazu solchen, die keine zu verdienen wissen, so verdenk' ich dir's nicht sehr, wenn dich das anfangs ein bischen stark wurmt. Aber zum Trost denk' an deine rechte und linke Hand. Den Ring, sagte einmal Jemand, dem's auch so gegangen war, — „den Ring, den die Rechte mit der Feder oder mit anderer Müh' und Arbeit verdient und erworben hat, muß sie der Linken, die das Wenigste dabei gethan, zum Tragen überlassen!“ Nun ich denke, die Rechte wird sich

in dem Fall nicht sehr darum grämen, und so mach' es auch und ärgere dich nicht, so bleibst du gesund. Wer der Ehre werth ist, ist der Ehren nicht bedürftig.

98.

Werth des Schweigens.

Ist ein Wort einen Säckel werth, sagt ein hebräisch Sprůchwort, so ist Schweigen zwei werth. Davon könnte auch Meister Pfriem reden, wenn er nicht eine Lection bekommen hätte, die ihn gewiß bewogen hat, den Mund nicht wieder aufzuthun, wo er auch seyn mag. Weil es Hans Pfriem, der Fuhrmann in der Gewohnheit hatte, Alles zu bemeistern und zu beklügeln, auch was seines Amts nicht war; so ward er nur unter dem Beding in's Paradies eingelassen, daß er drin fein stille schweigen und nicht über Alles gleich schwätzen und urtheln sollte. So saß er denn ganz ehrbar und schweigsam da. Auf einmal gingen zwei Engel vorüber, die einen Balken in der Quere trugen, daß sie allenthalben damit anstießen. Hans sah das und — schwieg stille. Und wie er den Kopf auf die Seite wandte, um sich über die Querheit nicht zu ärgern, da stunden

zwei Engel an einem Brunnen und schüpften Wasser in ein durchlöcherets Faß. Hans sah das und — schwieg stille, wendete aber seinen Kopf auf die andere Seite. Da stund ein Engel und hielt die Trompete umgekehrt an den Mund, um zu blasen. Hans sah das, wollte lachen, verbiß es aber, weil ihm gerad noch zur rechten Zeit einfiel, daß ihm die geringste Bemerkung das Paradies kosten könnte. Weil's ihm aber gar zu verkehrt im Paradies zuzugehen schien, drehte er sich ganz um und schaute rückwärts. Siehe da fuhr ein Engel als Fuhrmann daher und blieb mit dem Wagen in einem Loch stecken, bedachte sich aber nicht lange, sondern spannte zwei Pferde vornen und zwei hinten an, und trieb sie alle zugleich an, daß der Wagen aus dem Loche kommen sollte. Hans sah das, und weil's seine Profession war, konnt' er sich nicht halten und — rief aus Leibeskräften: „Was machst du denn Dummes?“ — — da ward er durch einen Engel unterbrochen, der ihm das Paradies zu räumen befahl.

Verstehe, Lieber! dieß alte, aufgewärmte und

aufgestutzte Geschichtchen ist so närrisch nicht. Es könnte nicht schaden, wenn Manchem, der gern über Alles, selbst über das, was er nicht versteht, das Wort nimmt und führt, der Mund gestopft würde. Du aber, mein Söhnlein, wenn ein Gescheiderer oder gar der liebe Gott redet und handelt, dann denke, wie David, und sage bei dir: „Ich will schweigen und meinen Mund nicht aufthun, Er wird's wohl machen!“

98.

Zur Nachahmung.

Ein Jeder verlauft sich nicht ein- sondern oftmal in Sorgen, und bleibt eine Zeitlang drin hangen, wie der Vogel im Werg, und nur Vorsicht und Geduld kann daraus helfen; Kümmerniß thut's nicht! Nur wer recht oft erfahren, daß alle Sorge zu Schanden wird vor der Vorsorge des Höchsten, die Alles besser hinausführt, als wir's gedachten, wird nach und nach ruhiger im Herzen und verstehet den Spruch, der uns auf die Vögel unter dem Himmel verweiset. Ja wohl, „da fliegen die Vögel vor unsern Augen vorüber, uns eben zu keinen großen Ehren," so daß wir's auch machen sollten, wie jener Mann Gottes, und den Hut vor dem Vöglein abziehen und zu ihm sagen: „Mein lieber Herr Doktor! Ich muß bekennen, daß ich die Kunst nicht kann, die du kannst: du schläfst die Nacht über in deinem Nestlein ohn' alle Sorge; des Morgens stehest du wieder auf, bist

fröhlich und guter Dinge, setzest dich auf dein Bäumlein und singest, lobest und dankest Gott, darnach suchest du deine Nahrung und findest sie. Pfui! was hab' ich alter Narr gelernt, daß ich's nicht auch thue, der ich doch so viel Ursach' dazu habe?“ —

99.

Zungenvorsicht.

Besser einen Zahn aus dem Mund, als ein verhängnißvoll Wort von der Zunge verloren! So lange du das Wort noch im Säckel deines Mundes hast, ist es dein eigen; hast du's einmal ausgegeben, dann geht es wie eine Münze von Hand zu Hand, und ein Falschmünzer machet daraus, was er will, und du kannst's nicht hindern und ändern. Ist dir das also nicht recht, so schweig' und behalt' dein Wort, bis auf den kleinsten Laut darin, bei dir: „denn die Vögel des Himmels führen die Stimme, und die Fittige haben, sagen's nach!“

100.

Gedankenvorsicht.

Und was selbst die Vögel unter dem Himmel nicht nachsagen sollen, das sprich nicht aus, ja ist es was Böses, so denk's nicht einmal; denn es gibt einen, der noch ein feineres Ohr hat. Er hat seine geheime Schreibstube in dir selbst: der ist es, der schon das aufschreibt und abschreibt, was du auch nur einstweilen mit den geheimsten „Lettern deines Gehirnkastens“ zusammengesetzt und noch gar nicht einmal mit der Zunge für Andere abgedruckt hast. Vor diesem wachsamen Aufmerker hüte dich mehr, als vor Andern und „lege ein fein Schloß an deinen Mund und ein fest Siegel an deine Gedanken, daß du nicht zu Fall kommest!“

101.

Vorgefaßte Fassung.

„Am guten Tage gedenke des bösen," daß du ihn könnest auch für gut hinnehmen. „Freue dich und laß dein Herz guter Dinge seyn," aber gedenke der Traurigen, daß du linderst ihr Leid! denn siehe, es ist nur Ein Schritt von der Freude zum Leid, und der ersten Thräne, die dir vor Lachen über die Wangen lauft, kann leicht die zweite als Jammerbote nachlaufen! Wenn du eben mit der Lust einen fröhlichen Reihen getanzt, und, von der Freude beurlaubt, am Abend nach Hause kehrst, so stehet vielleicht „das Leid an deiner Thüre und heißet dich willkommen!" Da ist es denn gut, wenn die Freude nicht so war, daß sich jetzt noch die Reue als Helfershelfer zum Leid gesellt, sonst ist mit dem letztern kaum fertig werden!

102.

Trauriger Tischgang.

Weß Fuß hinkt, kann nicht wohl tanzen, aber es kann seyn, daß er darum Gott mehr zu danken hat, als für seinen geraden Fuß, und es ist noch nicht lange her, daß das ein Mädchen in Hessenland erfahren hat. Die Natur hatte ihre Ostern gehalten und alles Geschöpf sah aus, als käm' es eben von der Auferstehungsfeier her, und ganz besonders grünten die Maibäume, weil sie wußten, daß das Heiligegeistfest nahe war, da einige von ihnen auserlesen und in die Kirche an den Altar gestellt wurden, damit sie an das großes Gotteshaus der Natur erinnern sollten, das die erste Kirche auf Erden war. Solches geschah aber in jener Dorfkirche immer an dem Tage, da sich auf die jungen Christenkinder, die zum ersteumal zu des Herrn Tische gingen, der heilige Geist ausgießen sollte. Aber vierzehn darunter

sollten unmittelbar von unserm Herrn Christus selber am Tische Gottes im Himmel gespeis't werden.

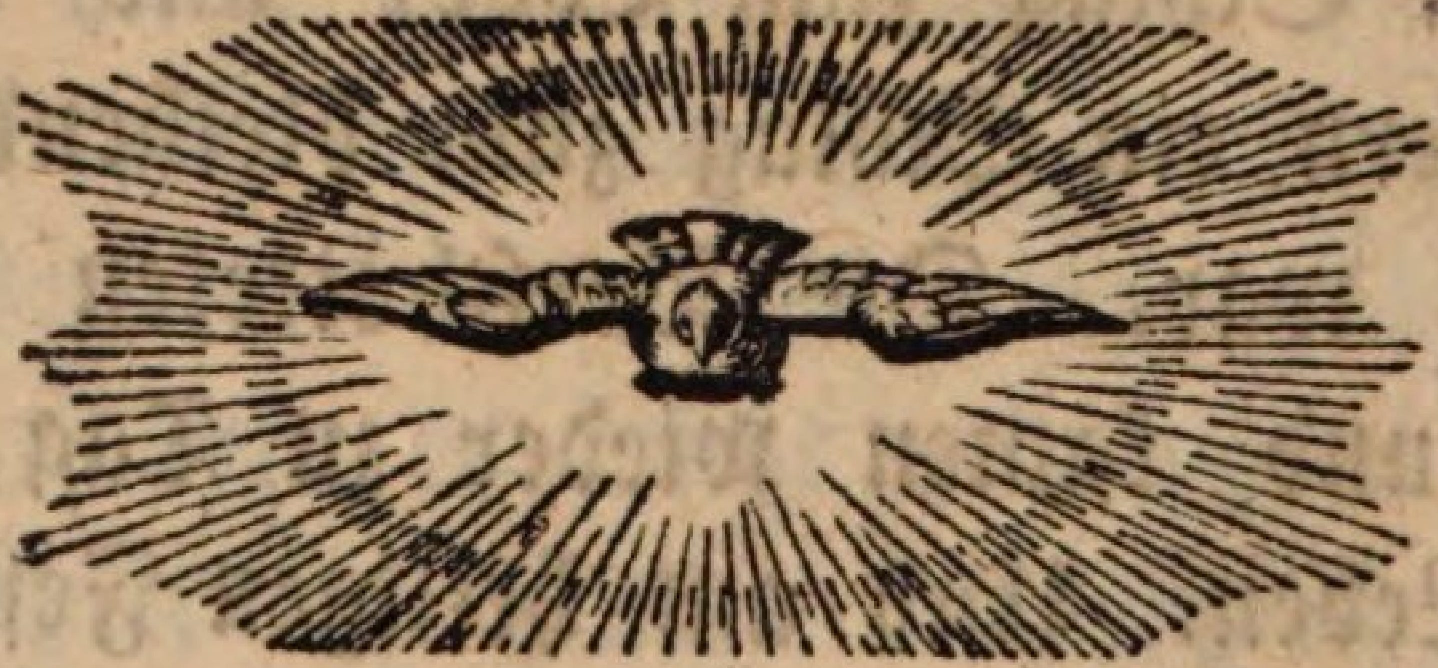
Eben fing man an, die Kirche zu schmücken: der Schulmeister als Küster säuberte den Altar, die Schulmeisterin that die Spinnweben von den Fenstern und ein Paar junge Bursche gingen, die Maibäume zu holen, und fünfzehn Mädchen liefen miteinander nach der großen Sandgrube, eine halbe Stunde vor'm Ort, um den Sand zu holen, womit morgen am Vorabend der Fußboden der Kirche bestreut werden sollte. Die Grube aber war so schön gehöhlt, daß den Mädchen darin, gleichwie in einer Stube, die Lust ankam, zu spielen. Da hatte eine den Einfall, zu tanzen, und gleich tanzten alle mit im Kreise herum, und nur das fünfzehnte blieb am Eingange stehen und sah dem Tanz zu, den es nicht mithalten konnte, weil es von Kindheit an hinkte. Plötzlich that's einen dumpfen Schlag, und was der zu bedeuten hatte, erfahrt ihr noch bald genug!

Unterdessen war der Küster fertig und die Küsterin auch, und die Pfosten und Wände und Fenster blinkten,

als wär's schon Pfingsttag, und die Maibäume standen schon in Wassergefäßen neben dem Altar und grünten noch eins so frisch, und der Schulmeister stimmte nun als Kantor die Orgel, und die andern Kinder kamen zusammen, um das Festlied zu probiren, das er ihnen eingeübt hatte, und auch einige andere Leute kamen zum Zuhören, und wer nicht kam, waren die fünfzehn Mädchen.

Endlich kam das fünfzehnte, nämlich die Hinkende, außer Athem und todtenblaß, und sagte aus, daß über die andern Mädchen die Sandgrube eingefallen sey. Das war der Schlag, den's that, und der den Tanzenden ein Schlag zum Tode, und vielen Aeltern und Geschwistern ein Schlag zum bleibenden Schrecken und Jammer war. Die Verschütteten wurden zwar ausgegraben und kamen wieder zu Tag, aber nicht wieder zum Leben. Und am heiligen Festtag morgens standen vierzehn Särglein am Altare und die Maibäume hingen trauernd ihre Blätter und der Pfarrer wollte die Gemeinde trösten und sprechen über die Worte: „Sie sind nun vor dem Stuhle Gottes und

dienen ihm Tag und Nacht, und es wird sie nicht mehr hungern noch dürsten, auch wird nicht auf sie fallen die Sonne oder irgend eine Hitze; denn das Lamm wird sie weiden und leiten zu den lebendigen Wasserbrunnen und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen;" aber gerade die Thränen erstickten fast seine eigene Stimme, und was davon vernehmbar war, verschlug sich vor den Ohren der schluchzenden Gemeinde: was aber ihre Augen vor sich sahen, war ihnen eine Predigt, die sie zeitlebens nicht vergaßen.



103.

Wendung.

Windrosen riechen nicht und Mondkälber geben keinen Braten. Manch Glück ist, wie das Irrlicht, eine Sumpfgeburt: genau besehen, verschwindet's und war nichts; — manches ist aber doch etwas und leuchtet ziemlich hell und klar, wie ein wirklich Licht, doch nur so lange, als es Gott brennen lassen will: sein Odem kann dir's auslöschen, und wird es, wenn du dich überläufst und nicht die Hand der Behutsamkeit vorhälst. Aber derselbe Odem kann es dir wieder anzünden, wann der Dochtrauch schon in die Höhe steigt und du gesehen hast, wie schnell des Glückes Glanz und Schein zu Rauch werden kann.

104.

*Größtes im Kleinsten.

Das größte Ding im kleinsten Raume, was ist das? Das ist der Glaube, der „den großen Gott in das kleine Herz fassen“ soll — und das ist doch gewiß keine geringe Sache. „Eine Mutter hebt und legt ihr kleines Kind, pflegt und trägt es, herzt und küßt es“ vom Morgen zum Abend, und Tag und Nacht, von Woche zu Woche, und „es geht gar langsam zu, bis das Kind die Mutter recht erkennt und anlacht,“ obwohl es dieselbe immer vor Augen hat. Drum kein Wunder, wenn das schwache, wenn auch noch so große Menschenkind so langer und vieler Uebung braucht, bis es seines großen Schöpfers Angesicht festhalten kann, daran Augen und Mund so ganz anders sind, als in einem Menschengesicht! Wäre das so

was Leichtes, etwa wie das Augenauf- und Mundzumachen, so hieße es nicht dort: „Solche Erkenntniß ist mir zu wunderlich und zu hoch, ich kann's nicht begreifen."

105.

Spielregel.

Wieder gefehlt, Bester! Eh' bedacht, als gemacht! sonst ist meist das Spiel verloren. Denn die Kunst, das Verzogene und Verworfene wieder ein- und zurecht zu bringen, ist weit schwieriger und seltner, als das Rechte gleich von vorne herein zu treffen. Hast und Eifer sind dann vollends schlechte Truppen, wenn die Unachtsamkeit das Spiel verdorben hat. Und auf den Reserve-Hauptmann und Subsidiengeneral Zufall darfst du dich gar nicht verlassen, denn der läßt in der Regel den Kameraden im Stich und den Hasen im Pfeffer. Drum spiele, lieber Mensch, mit Umsicht dein Lebensspiel, so weit es dir der Himmel in die eigene Hand gegeben hat. Nie aber spiele, daß deine Begierden und „Lüste den Meister spielen," sonst bist du's selbst; was dabei verloren geht!

106.

*Die Prediger in der Wüste.

Hör' zu, liebes Kind! Ich will den großen Spielratten dort eine kleine Predigt halten, weil sie ihr Heil mehr im Spiel und Zufall, als im Sprüchlein: Bet' und arbeite! suchen. — Meine lieben Spielherren und Spieldamen! Ich will euch beweisen, daß, obschon euch die Kirche nur bei Landesfesten sieht, ihr doch dem Prediger selbst beim Spiel nicht ausweichen könnt. Denn wenn ich jetzt auch auf der Stelle zu reden aufhörte, so hülf' euch das doch nichts: denn ihr habt eure Prediger sogar — in der Hand. Weil sie aber keinen Kirchenrock anhaben und stumm predigen, so kennt und versteht ihr sie nicht. Diese unscheinbaren geistlichen Herren sind — eure „Spielmarken.“ Nehmet nur einen an's Ohr und hört zu, was er euch sagt: Liebe Glücksstern- und Sonntagskinder! — sagt der Spielpfennigpfarrer — ihr seyd um nichts mehr und um nichts besser, als ich; so

wie ich euch bald einen Groschen, bald einen Thaler, bald einen Dukaten und noch mehr gelte, je nachdem ihr mich anlegt; also „legt eine höchste Hand euch auch nach Gutbefinden an, mit Titel, Reichthum oder Namen, so daß ihr oft darüber vergeßt, daß es außer euch auch noch Menschen gibt;“ allein über ein Kleines, so ist's Spiel aus, der Bewußte macht die Rechnung, „hebt einen nach dem andern ab, und da befindet sich's denn, daß ihr weiter nichts seyd, als vergängliche Menschen und nichtige Rechenpfennige, die nicht mehr sind und nicht länger gelten, als Er sie will gelten lassen.“ Amen! — So spricht der kleine Pfarrer, wenn ihr ihn an's Ohr haltet. Aber ihr thut's nicht, und darum ist er eben auch ein Prediger in der Wüste, wie ich. — Nur du, mein Kind, hörst auf mich, und lässest gewiß mein Wort nicht verhallen.

107.

Verstand im Fleisch und im Geist.

Wer Augen hat, meint er sieht; — und er hat Recht; es fragt sich aber nur, wo und wofür er seine Augen aufschlagen kann? Mancher ist in Dingen des Handels und Wandels, des Vortheils und Erwerbs, so klug und scharfsichtig, wie die Eule im Nachtrevier oder der Maulwurf im Erdboden; geräth er aber unversehens in den Lichtkreis des Tages und der Oberwelt, wo sich's handelt von Ideen und Idealen, von geistigen und himmlischen Dingen, da ist er mit Blindheit geschlagen, wie die Eule bei Tag oder der Maulwurf über der Erde. — Freilich verguckt sich auch Mancher in eine Dunst- und Nebelregion, da weder Weiß noch Schwarz, weder Himmel noch Erde ist, und einem solchen ist zu wünschen, daß er, wie jener Sternseher, einigemal in eine Grube fallen möchte, die ihn lehre, auch das irdische Auge zu öffnen, und die Erde doch auch für ein Etwas zu achten, das seit Gottes Werde nicht mehr ein Nichts ist.

108.

Vernünftige Einbildung.

Da war einmal einer, der bildete sich sogar mitten im Sommer ein, er sey in Gefahr zu erfrieren. Diese Frostgrille hatte ihm ein altes Weib in den Kopf gesetzt, die sich einstmals in grimmiger Kälte von seinem Holze warm machen wollte; weil er ihr aber keins gab, heulte sie und rief: Nun, so soll ihn darum auch kein Feuer und keine Sonne mehr erwärmen! — Dieser glühheiße Wunsch fiel ihm eiskalt auf's Herz, und um nicht zu erfrieren, ging er nicht mehr aus dem Bette, und wenn er nicht gestorben ist, so liegt er noch drinn, obwohl er im Jahre 1786 schon in die 28 Jahre nicht mehr daraus gekommen war.

Wirst merken, daß das ein Narr war! Es könnt' aber nicht schaden, wenn du dir auch einbildetest zu erfrieren,

falls du einem Armen in grimmiger Kälte ein Paar Scheiter Holz würdest verweigern. Denn bei solcher deiner Einbildung wird dem Armen hübsch warm und dir nie kalt, und du kannst dann doch, wie auch andere vernünftige Leute, des Abends ohne Frostgrille in's Bett, und des Morgens, ohne Gefahr zu erfrieren, wieder herausgehen.

109.

Schreckschuß.

Das Geschick trommelt manchmal auf den Rücken deines Nachbars ein wenig auf und ab, weniger um ihn, als um dich aus dem Dåmmer zu wecken und auf den verlassenen Wachposten zu rufen. Ueberhöre solch Trommeln nicht, sonst könnt's leicht kommen, daß nachher du als Kalbfell herhalten mußt, und das nicht zur blosen Prüfung und Probe, sondern zur gerechten Strafe. Merke: es mag des Geschickes Trommel- oder Ruthenschlag treffen, wen er, außer dir, will: es gilt immer dir zur Mahnung und Warnung!

110.

Maaß und Ziel.

Ein dreifacher Trunk ist erlaubt: der „Nothtrunk,“ der dir den Durst löscht; der „Gesundtrunk,“ davon Paulus sagt: „brauche ein wenig Weins um deines Magens willen;“ der seltne „Freudentrunk,“ davon der Prediger sagt: „Trinke deinen Wein mit gutem Muth!“ — Jeder Trunk aber, der darüber geschieht, beschweret das Herz. Setze darum die Trinklust nie auf den Tisch der Gewohnheit oder gar auf den Stuhl der Ehren, sonst machst du sie zur Mutter des Lasters, und dieses Kind verschlingt dich sammt der Mutter.

111.

Wie gut Wetter zu bekommen sey.

Der neueste Wetterseher, der deswegen fünfzig Jahre lang alle Tage den Himmel angeschaut hat, hat nun das Regelwetter für jeden Tag in der Woche ermittelt, und ihm nach hat der Freitag in der Regel das schlechteste, der Mittwoch aber das beste Wetter. Das also hat seine Ordnung, und wer's nicht glauben will, der mache die Probrechnung: in fünfzig Jährchen ist er damit fertig. So viel ist gewiß, daß bei der äußern Witterung der Mensch nichts zu- oder abthun kann. Aber am menschlichen Gemüthshimmel sieht's nicht so regulär aus, ausgenommen bei denjenigen, die entweder täglich Mittwochs- oder täglich Freitags-wetter haben, — und bei denen weiß man allein, wie man mit ihnen morgen dran ist. Die Meisten aber verlegen oft den Freitag auf den Mittwoch, oder mischen beide durcheinander, — und mit denen ist's

nicht räthlich, ohne Schirm spazieren zu gehen oder gar zu reisen: denn ehe man sich's versieht, regnet's in den Sonnenschein! Herzlieb, wenn das bei dir der Fall ist, so guck' auch an den Himmel, aber nicht nach Regen und Sonnenschein, sondern nach seinen Ursachen, und du brauchst keine fünfzig Jahre dazu, sondern höchstens fünfzig Minuten, so wirst du finden, daß in den meisten Fällen du etwas zu- oder abthun kannst, um regelmäßigere und zuletzt beständigere Witterung zu bekommen. Nimm nur dabei den rechten christlichen Kalender zu Hülfe, dann wird sich's gut treffen. Es stehen viele Regeln drinn, die gut Wetter prophezeihen, als z. B. „Er betete, daß es nicht regnen sollte und es regnete nicht; und er betete abermals, daß es regnen sollte und der Himmel gab den Regen, und die Erde brachte ihre Frucht.“ — „Seyd fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal!“ — „Ein guter Muth ist ein tägliches Wohlleben.“ — „Darum sey gutes Muths in Schwachheiten, in Nöthen, in Aengsten um Christi willen!“ — „Mache dich selbst nicht traurig, und plage dich nicht selbst

mit deinen eigenen Gedanken!“ — „Treibe die Traurigkeit ferne von dir!“ — „Seufzet nicht wider einander, Ihr Lieben!“ — „Arbeitet mit stillem Wesen und werdet nicht verdrossen, Gutes zu thun!“ — u. s. w. Sieh nur selbst nach!

112.

Reisetrieb und Reisemittel.

Hinter'm Ofen daheim lernst du nicht Kenntniß der Welt und ihres Wesens. Wie „die Wasser, die durch Gestein und Sand ihren Gang haben“ — und über Kiesel rauschen, „die lautersten und besten sind,“ so wird der Mensch nur im Umgang mit den Leuten und im Getriebe hindernder Begegnisse tüchtig und verständig. Drum mache dich auf, und wandere hinaus in Städt' und Lande, daß du der Menschen Weise und somit dich selbst kennen lernest!

Doch je weiter du zu wandern gedenkst, einen desto tüchtigeren Schulsack nimm mit dir, denn der Geldbeutel thut's nicht allein. Nur Wirthe und Wirthsseelen achten auf die Schwere des Beutels; die wackern Leute, auf die du doch auch triffst, sehen dir auf die Fülle des Kopfs und des Herzens. Wenn dir der Geldbeutel leer ist, so hast du in deinem

Schulsack einen Heckthaler, der dich nie im Stich läßt. Und wenn so Viele mit offenen Augen blind an den Dingen vorüber reiten und kutschiren, so findest du in jenem Säcklein eine Augenwaffe, mit der du, was du erblickst, doch auch siehst!

113.

Ein Wecker.

Wenn des Abends der Wein die Augen zudrückt, oder wer alltäglich auf dem Faulbett aufwacht, kann Morgens freilich die Sonne nicht aufgehen sehen, und es mag zu Seneca's Zeiten nicht nur, sondern auch vor und nach ihm bis zu uns herab mehr als einen gegeben haben, der sein Lebetag die Sonne nicht hat aus ihrem Bett steigen sehen, weil sie nicht warten mochte, bis ihm das Aufstehen aus dem Bette beliebte. Wenn's indeß mit dem Aufstehen allein gethan wäre, da gäb's am Ende doch noch einige Leute mehr, die gern sehen möchten, wie das Weltauge es macht, wenn es sich öffnet; aber weil wir kleinen Menschengesichter erst auf ein ansehnliches „Stühlchen", nämlich auf einen Berg steigen müssen, um gehörig in's große Weltantlitz zu schauen, und weil noch dazu da droben scharfer Wind bläst, — so macht das den Meisten gar gewaltige Mühe, und daher bleiben sie

lieber drunten, und warten's ab, ob nicht ein Zauberer sie einmal sammt ihrem warmen Bette auf jenen Stuhl setzen möchte, wo sie dann ganz gern und bequem, unter ihrem Deckbett hervor, sich von der Himmelskönigin die Kur würden machen lassen!

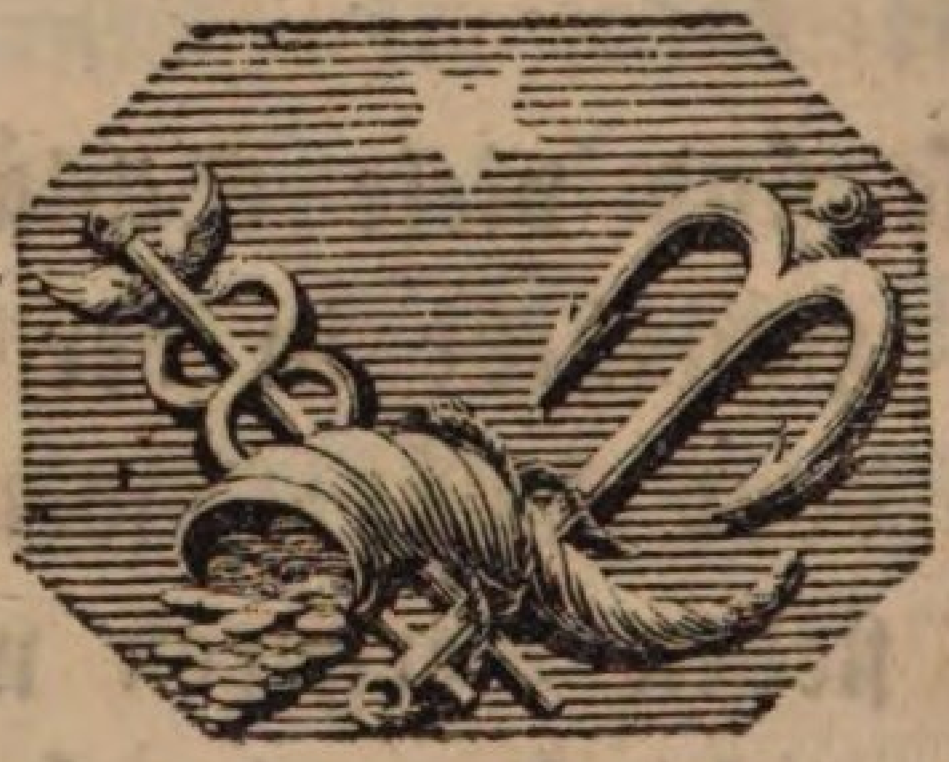
Du aber, Bester! warte nicht also vergeblich und thörigt, sondern mache dich bald und recht oft auf, trotz Berg und Wind, zu sehen die Sonne, wie sie „sich freut, wie ein Held zu laufen ihren Weg", und thu' es ihr nach im Aufstehen, Wandeln, Leuchten und Wärmen, dann wirst du untergehen gesegnet, wie sie, von Allen!

114.

Wahrung des Schließeramts.

„In einem Hause sind viele Schlüssel, aber nicht in jedem hat sie der Hausherr in der Gewalt“, sondern der, von dem es dort heißt: „wenn er ausgefahren ist, kehret er mit sieben Aergeren wieder.“ Da, wo der Hausherr sich nicht Herr im Haus zu seyn traut, und nicht gewappnet sein Haus bewahrt, daß das Seine bleibe mit Frieden, da verwaltet jener unsaubere Geist die Schlüssel nach Gutdünken, und je nachdem des Hausherrn Art ist, läßt er ihm die Truhen und Kisten und Kammern verschlossen, daß ihm bei vollem Vorrath das Herz leer bleibt; oder er schließt ihm Keller und Küche und Kästen beständig auf, und schüttet die Sinnenfülle in des Hausherrn Herz, daß

es ganz überdeckt und verschüttet wird und zusammt jenem Quas und Quark verwest. Darum, Sohn, behalte die Schlüssel im eignen Gewahr, und öffne und schließe mit Bedacht, beides zur Zeit, wann es noth ist!



115.

Prozeßmuster.

Soll's durchaus Streit seyn, nun so laß ich mir's gelten, wenn er so geführt wird, wie von jenen zwei Schweizern, gutherzigen Andenkens. Von denen meinte jeder, er hätte das größte Recht auf ein gewisses Ackerstück, und weil sie sich nicht vergleichen konnten, machten sie aus, ihre Sache am nächsten Gerichtstag vorzubringen. Als der herankam, hatte der Eine gerade sein Heu heimzuführen, und wie ihn der Andere erinnerte, sagte er: Ja, ich kann heut' mein Heu nicht liegen lassen; aber weißt du was? geh' du allein hin und sag' den Richtern dein und mein Recht, dann werden die's schon ohne mich ausmachen. — Meinetwegen, sagte der Andere darauf; ich will's thun so gut ich weiß und will für dich reden wie für mich. — Noch an selbem Tag kam er zurück, suchte seinen Gegenpart auf und sagte: Du hast gewonnen! Ich

hab' ihnen mein und dein Recht auseinander gesetzt, und da haben sie geurthelt, du hätt'st eigentlich Recht, und nun ist mir's auch recht; ich bin froh, daß die Sach' aus ist! — — Gehet hin und thuet desgleichen, damit dieser Fall nicht der einzige in seiner Art bleibe; fast aber besorg' ich das!

116.

Etwas vom Christbaum.

Einsmals, da trotz Eises und Schnees der Christbaum blühte und dastand wie der Baum des Lebens in Eden, daran jeder Zweig Früchte trägt von allerlei Samen, und daran die Gestirne des Himmels als Lichter flimmern, und die Vögel unter dem Himmel und alle Thiere auf Erden und im Wasser als Zuckergeschöpfe leben und weben, und oben in dem Wipfel die heiligen Engel schweben mit rauschgoldenen Flügeln, zu verkündigen die große Freude, die aller Welt Kindern, groß und klein, widerfahren wird, und da es in jeder christlichen Brust nachsingt: Euch ist heute der Heiland geboren! und wo die Kinder ihn unten am

Baum in der Krippe liegen sahen und Maria dabei und Joseph zusammt Oechs- und Eselein im Stalle, und daneben die Hirten auf dem Felde und ihre baumwollenen Schäflein — — zu der Zeit trieb's mich aus der einsamen Stube, in welcher noch kein solcher Baum blühte, hinaus, daß ich eine Stube aufsuchte, wo ich die heilige Kinderfreude sehen und selbst wieder mit ein Kind werden könnte.

Ich trat ein in das Haus eines Reichen, gerade, als die Schelle tönte, welche die Kinder desselben zur Christbescherung rief. Die Thüre ging auf und hinein rannten die Kinderlein, recht als die Rinderlein an die Krippe im Stall, und lärmten schreiend ihre Freude heraus, als sie alle Tische und Stühle voll Schimmer und Glanz und Farben und Pracht und Süßigkeit liegen sahen, daß es anzusehen war, als sey der ganze Nürnberger Kindelmarkt in der Stube ausgelegt. Nichts fehlte, als nur der Baum: denn es seyen ja keine ganz kleinen Kinder mehr dabei! Jedes Kind lief schnurstraks auf seinen Gabenhaufen los und fand gleich seinen Platz, als hätt' es sich

selber die Sachen vorher hingelegt gehabt. Die Kleineren, die aber nicht mehr ganz klein waren, nahmen von dem vielen Spielzeug eines nach dem andern in die Hand, konnten aber die wenigsten Stücke davon ansehen, weil ihre Augen gleich auf die nächst-anderen fielen. Die Größern aber durchsuchten kritischen Blicks ihre reichen Gaben, machten Anmerkungen und freudenleere, altkluge Gesichter und geriethen sogar beim Austausch einiger Stücke in Hader.

Da ward mir's enge, und als ich noch einen Blick über den ganzen reichen Weihnachtsfall gethan, und an die Worte gedachte: „das habt zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Windeln gelegt und in der Krippe liegend“ — und an den Gesang der himmlischen Heerschaaren dachte: „Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ — da ward mir's noch enger und ich machte mich fort und athmete erst wieder frei auf, als ich einige Gassen durchlaufen hatte, und mir der Trost einfiel, daß es doch nicht bei allen Reichen so seyn werde.

Dann aber trat ich ein in das Haus eines Nichtreichen, und siehe da harreten eben die Kinderchen mit frohbanger Sehnsucht auf das Zeichen. Und bald sang's in dem geheimnißvollen Raum mit hellen frommen Stimmen: „Vom Himmel hoch, da komm' ich her und bring' euch gute neue Mähr'," und wie einige Strophen dieses kindlichen Liedes von Vater und Mutter und einer ältern Schwester gesungen waren, da ging auch die Thür auf und mit ihr den guten Kindern eine himmlische Freude. Ihr Eintritt war fast schüchtern und ihr Mund still, aber ihre Augen glänzten mit den Lichtern auf dem Baum um die Wette. Und als die Strahlen und Töne in ihren Herzen den rechten Widerschein und Widerhall gefunden hatten, da regten sich auch die Hände und Füße lebendig und die Lust schlug aus in natürlichen Jubel. Die Gaben waren einfach und gering, aber desto größer die Genügsamkeit, desto reicher die Freude, desto schöner die Eintracht, desto reiner die Liebe, mit der sie sich darein vertieften. Da erst ward's auch Weihnachten in meinem Herzen, und ich setzte mich auch

zu den Kindern an den Baum, und dünkte mich wie ein Hirte, der gekommen war, zu sehen das Kind in der Krippe liegend, und preisete und lobete Gott um Alles, was ich gesehen und gehört hatte.

117.
Auch ein Schatzkästchen.

Als die Weisen aus dem Morgenland den heiligen Christ gefunden hatten, thaten sie ihm, nach der Anbetung, ihre Schätze auf und gaben ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen. Was gibst denn du ihm, mein Kind, wenn du (es leite der Stern dich!) den Christ findest? Müßten es freilich so kostbare Schätze seyn, wie die Könige sie gaben, so würde das bei dir und mir und vielen andern Christenmenschen große Noth setzen, die kein anderes Gold haben, als welches die auf- und untergehende Sonne an ihre Fensterscheiben mahlt, und keine anderen wohlriechenden Spezereyen, als welche ihnen die Blumen des Feldes liefern! Aber Gott sey Dank! da gibt's Rath. Gegeben freilich muß etwas seyn und zwar auch ein ganzes Schatzkästlein voll. Aber was für eines? — Höre selbst, wie es genannt steht: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz!“ Das gib ihm denn auch, aber voll und ganz und recht als ein fröhlicher Geber.

118.

Natur und Geziertheit.

Du stille, bescheidene Einfalt! wie oft suchen nicht die Aber- und Ueberklugen einen Narren in dir, da sie ihn doch in ihren eigenen Kleidern finden könnten! Wie manchmal wirst du von denen, in welchen sich die Natur auf den Kopf gestellt hat, für Unnatur und Geziertheit gehalten, indeß gerade an jenen fast jede Körperwendung eine verunglückte Kunstausstellung, fast jedes Gefühl eine krankhafte Geschwulst, fast jede Meinung eine verschobene Sentenzperücke ist! Gleisende Glasperlen! schaut nicht so verächtlich auf die edle Margarite herab, weil sie in der unscheinbaren Muschel liegt! An jenem Tage, da alles Seyn vom Schein geschieden wird, werdet ihr weggeworfen, als die da heuchelten, was sie nicht waren, indeß die Kennerhand die Muschel der Demuth öffnet, und dann der echten Perle Glanz im Sonnenstrahl der Wahrheit und der Schönheit leuchtet.

119.

Verschiedenes Wasser.

Ihr heiligen Thränen der Wahrheit — geweint aus dem Natur-Auge der Freude oder des Schmerzes: euch sammeln die Engel und setzen euch als Perlen in die Kronen ein, welche die, so reines Herzens sind, einst dort empfahen! — Ihr unheiligen Thränen der Lüge, die ihr als immer bereites „Kunstwasser“ aus einer herzlosen Maschine auf jeden willkührlich angebrachten Druck losspringet, so oft die Kunstmaschinenmeisterin Rührung und Schmerz darstellen oder Rührung und Mitleid erwecken will, beides, wie es ihr Vortheil heischt; — euch sammeln andere Engel, aber nur als Salzwassertropfen für ein neues todtes Meer, das bereitet wird zum Untergang für alle Heuchelherzen aus Neu-Sodom!

120.

Falsche Lesart.

Jeder hat sein Haus-Wörterbuch, darin die Wörter Liebe, Freundschaft, Dankbarkeit und andere schöne Empfindungen des Herzens zwar alle stehen, aber in gewissen Ausgaben dieses Buches, weichen die Bedeutungen gewaltig ab. Fragt sich z. B. der eine: was ist Liebe? so schlägt er schnell auf und liest sich, wie ein gewandter Professor, gleich folgendes ab: Ich fordere von dem, der mich zu lieben hat: erstens, daß er mich innen im Herzen lieben soll und muß, und das dank' ich ihm gar nicht, denn dafür bin ich sein Verwandter oder Wohlthäter; zweitens fordre ich von ihm, daß er mir diese seine pflichtige Liebe auch zeigt und z. B. dadurch beweist, daß er mich des Morgens und Abends, und nach dem Mittags- und Abendessen, und überall da, wo ich ihm was gebe, auf die Hand küßt oder auf den Mund, und daß er immer zum gebührenden Gruß und Dank

hübsch ordentlich vor meinen Namen das Wörtchen: lieber, liebe, liebes — setzt und es bei Leibe nicht vergißt; drittens fordre ich von ihm, daß er, so oft es mir angenehm ist, auf mein Wort oder bloses Hinsehen mich liebkos't und gern hat, zum wenigsten freundlich-lächelnd ansieht und mir allaugenblicklich liebsgewärtig ist; endlich viertens verlange ich, daß er Niemand auf der Welt mehr, ja nicht einmal so lieben soll wie mich, zumal wenn ich selbst ihn lieber habe als alle andere Menschen. — So lies't er sich's vor, — und das wäre all' gut, und keins dieser Liebeszeichen an sich verwerflich, wenn es nur nicht zum Haus-Polizeigesetz gemacht wäre, und wenn nur nicht fast hinter jeder, auch der unwillkührlichen, Uebertretung — der widerwärtige Polizeidiener der beleidigten Eigenliebe und des vermeintlich gekränkten Respektes stünde! Sieh' an das arme gute Herz in solch liebezwingender Schnürbrust, wie ihm im Innern der Odem so kurz geht und fast der Herzschlag steht, und wie's ihm unter dem bestellten Lächeln des Mundes immer schmerzlicher und kälter wird, je

standhafter und gewissenhafter es aus Liebe diese liebes-polizeiliche Dienstpflicht übt! Ach in solchem Frohndienst ist schon manches Herz gebrochen und erlegen!

Dagegen sieh' an das andere gute Herz, deß Liebe ohne vorgeschriebenes oder stillschweigend abgeheischtes Form- und Zeit-Maaß frei ihre Glieder regen darf, sieh' an, wie frisch und froh es athmet, wie selig ihm das Auge glänzt, wie warm das Blut ihm durch die Lebensadern rinnt und wie kräftig und innig es seine Arme um den rankt und schließt, der blos Liebe gibt, nicht Liebe heischt!

Lieber, wenn du deine Hausbibliothek einrichtest, so gib Acht, daß du nicht das unrechte Wörterbuch hinstellst: denn es ist nichts Verkehrtes unter der Sonne, das nicht in jener Ausgabe stünde, darin der Artikel Liebe so falsch steht, während er in der rechten Ausgabe so lautet: „Die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, sie blähet sich nicht, sie stellet sich nicht ungebärdig, sie suchet nicht das Ihre, sie lässet sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden; sie freuet sich nicht der Un-

gerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit; sie verträgt Alles, sie glaubt Alles, sie hofft Alles, sie duldet Alles.“

Merke: weß Herz diese Liebe nicht kennt, verdient keine, und er verdient sie nur in dem Maaße, als er sie kennt. Und wer „mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, der wäre ein tönend Erz oder eine klingende Schelle!“

121.

*Harre bis zum Tag.

Frösche, Schlangen, Hunde — ein jedes redet, wie ihm Zunge und Stimme gegeben ist, und hoffentlich bist du so vernünftig, dergleichen Reden nicht übel zu nehmen. Quackt oder zischt oder bellt also ein Mensch dich an und über dich, obwohl du ihm nichts in den Weg legst und dich keines Argen bewußt bist, so denk' eben: es ist ein Frosch, oder ein Schlänglein oder ein Hund und redet, wie's ihm seine unedle Natur eingibt! Bei solchen Gedanken bleibt dir das Blut fein kühl. Und dauert dir das Gequacke, Gezische und Gebelle zu lange, und besorgst du, es möchten die Leute was drauf geben, so betrachte mit mir dieß alte Nürnberger Bildchen. Sieh, da steht ein Thurm an einem Weiher voll Frösche, die halten das Maul, weil eine Hand aus dem Thurm ein Licht hinaus in die Nacht hält und die Gegend erleuchtet. Verstanden? Nun so laß immerzu, so lange nach des

Himmels Rath und Willen dein unschuldig Herz im Finstern sitzen muß, die Frösche ihr Maul aufthun, so groß sie wollen. Wenn es an der Zeit ist, hält Gottes Hand, in die Nacht, die dich und dein wahres Wesen vor der Welt noch verbirgt, die Fackel der Wahrheit hinaus, und die Lügenfrösche verstummen. Weißt du, wie der Verkannteste unter den Verkannten gesagt hat? „Dieß ist ihre Stunde und die Macht der Finsterniß.“ Aber die Stunde gehet vorüber, und der Tag kommt, da „die Seinigen ihre Lust an seiner Gnade sehen.“

122.

Einseitige Bekanntschaft.

Thor, der du meinst, „aller Menschen Witz gehe bei deiner Weisheit zu Lehen!“ Wie ekel ist's, immer sein eigen Gefieder zu beschauen, wie der Pfau, und sich selbst am liebsten zu hören, wie der Kuckuck! Wer außer sich nichts kennt, lernt nimmermehr sich selbst kennen. Gott gebe dir einen Freund zum aufrichtigen Spiegel, darin du dich sehest, wie du wirklich bist und „Lust habest am Verstand, und nicht blos an dem, was in deinem Herzen steckt,“ das vor der Hand noch eitel Nesseln und Disteln sind!

123.

Zweierlei.

Sparsamkeit, du arg mißbrauchte! Wie Viele nehmen dich als Larve vor, um vor Andern mit Ehren zu erscheinen; zieht man sie ihnen aber ab, so stiert einen die Kargheit als weißes Sterbegesicht, oder grinzt einen der Geiz als Todtenkopf an! — Sparsamkeit, du leicht verkannte! Wie Mancher nimmt dich in seines Herzens Leichtsinn oder Eigennutz für Geiz, während du das Polster der Weichlichkeit abschaffst und mit härterer Stätte vorlieb nimmst, um den Dürftigen sanfter zu betten, oder während du den Bissen des Ueberflusses dir versagst, um ihm den Hungrigen zu reichen! Gesegnet sey'st du, Engel des Lichts, und säßest du auch in kleiner Hütte, du verdienest den größten Thron zu zieren!

124.

Noch ein Zweierlei.

Geht dem Menschen ein Anderer oder er sich selbst einmal zu Leibe, so läßt er sich immer ein Hinterthürlein offen, dadurch er entschlüpft. Wer z. B. karg ist, heißt sich blos sparsam, oder tröstet sich damit, daß er nicht geizig sey, und fühlt sich durch nichts von dem gestochen und getroffen, was in Spruch und Schrift auf den Geiz gemünzt ist, weil er sich unter diesem nur jenen vor Hunger abgemergelten Mann denkt, der beständig auf seinem Geldkasten sitzt, und wenn ihm Abends ein Schuldner die Schuldsumme nebst Zinsen bringt, ein Licht anzündet, das Geld zählt, die Quittung unterschreibt, dann, bei der darauf folgenden Unterhaltung, das Licht wieder auslöscht und die Beinkleider halb abzieht, um sie sich auf seinem Kasten nicht zu bald durchzusitzen. Wärlich solche Geizhälse finden sich kaum im tausendsten Ort, — indeß ein engherziger Karger, der dem Armen

das Brod zuschneidet, daß es der Wind davon führt, oder der von dem Bissen, den er seinem Diener bestimmt hat, noch dieses und jenes Eck abzwackt bis der Hungrige sein Theil in Empfang nimmt, — ziemlich wohlgenährt sich gewiß im zehnten Hause jedes Ortes finden dürfte. Siehe, mein Kind, in dem Alpenland des Lebens gränzen an die reichen und fröhlichen Felder der Freigebigkeit und an die mäßigen, aber kräftigen Triften und Almen weiser Sparsamkeit zwar nicht gleich die Eisgletscher des Geizes; aber dazwischen liegen die weiten, frostigen Schneefelder der Kargheit und Genauheit, in denen doch kein warmes Menschenherz seine Wohnung wird aufschlagen wollen? Einem solchen Herzen ist aber zwischen Kargheit und Geiz so viel als kein Unterschied!

125.

Rechnung des Gleichmuths.

Wer nicht gewinnt, hångt leicht die Lippen, und wer vollends verliert, macht ein brummig Gesicht. Selten halten wir neben den jetzigen Verlust den vorigen Gewinn und machen ausgleichende Rechnung. „Die gröſste Wohlthat achten wir oft klein, und das kleinste Ungemach dünkt uns gleich zu groß,“ und wenn uns, wie das Sprůchwort sagt, „der liebe Gott auf dem Rücken nach Rom trůge und uns ein wenig unsanft niedersetzte, so wůrd' ihm schlechter Dank werden.“ Laß uns nicht also seyn, lieb Kind! Klage nicht gleich, wenn dir ein Groschen entgeht, noch schrei gleich, wenn du einmal ein Bischen hart aufsitzest! Sieht Manches wie ein Unglück aus und ist doch keines. Hierin weiß jener Landmann am

besten Bescheid, der, als ihn Jemand bedauerte, daß ihn das Unglück des Hagelschlags betroffen habe, geantwortet hat: das ist kein Unglück, das ist nur ein Schaden; die Sünde allein ist ein Unglück. — Geh' hin und denke desgleichen!

126.

Dreierlei Grund.

Gehörst du auch zu denen, die nicht gehen, stehen oder liegen können, ohne Arbeit in der Hand zu haben und Andere dazu zu hetzen, selbst zur vergönntesten, nothwendigsten Ruhezeit? Nun, ich will wünschen, daß es blos darum ist, weil du den Fleiß überzwerch nimmst und falsch ansiehst. Manchmal aber ist's bei solchen Leuten entweder Gemüthsleere, da der Mensch nicht im stillbefriedigten Herzen liebevolle Einkehr halten kann, sondern nach Füllung von Außen jagt, hier gleichviel ob durch rohe Sinnenlust oder durch seelenlose, noch so geschickte Arbeit; — oder es ist gar Habsucht, da der Mensch sogar dem lieben Gott seine ihm geweihte kurze Zeit abstiehlt, um das sogenannte Seine vorwärts zu bringen, was oft späterhin eben darum den Krebsgang geht, und seinen Kindern die Truhen zu füllen, die der liebe Gott manchmal eben darum für Fremde ausleert. — Vom

letztern laß ab: arbeite zwar recht, recht fleißig, daß du hast, wann du brauchst; aber laß dich die Gier, viel zu haben, nicht verblenden, daß du nicht, wie zuweilen „die Biene an ein schädlich Kraut“ geräthst, und schlechten, unrechten Saft einbringst, daraus dir dann in deinem Arbeitsstock graue, häßliche Maden wachsen, die wieder hinauszuschaffen dir schwere Mühe machen würde.

127.

*Polizeymaaßregel.

Es gibt Leute, die das Andachtsgesicht und die gefalteten Hände und den zum Lobgesang aufgesperrten Mund nur dann an sich haben, wann sie drinn im Kirchenstuhl oder daheim herkömmlichermaßen auf dem Betsessel sitzen, um den Nebenchristen, und wo möglich den lieben Gott dazu zu betrügen; kaum sind sie wieder aus der Kirche oder vom Sessel weg, so machen sie's, wie „jener Bettler,“ der am Tag' an zwei Krücken umherstelzte und mit kläglicher Stimme Almosen sammelte, und wenn er am Abend in seine Herberge zurückgekehrt war, die Krücken wegwarf, das hölzerne Bein abschnallte, auf seinen gesunden Beinen herumtanzte und vom erbettelten Geld sich Braten und Branntwein auftragen ließ, und dabei der Gutherzigen

lachte, die er betrogen. Das dauert wohl eine Weile, aber am Ende kommt hinter beide Trüglinge nicht blos eine hohe und höchste, sondern die allerhöchste Polizei, und zieht ihnen beiden den Bettelrock aus, um sie zu stäupen ohn' Erbarmen.

128.
Beengende Gesellschaft.

Blickst du in eine schöne Landschaft oder auf ein schönes Gemälde oder in ein freundlich Angesicht, — oder auch: stehst du vor einem Werke, das einen Mangel, oder vor einem Menschen, der sich vergangen hat, so wünsch' ich dir keinen Mitbeschauer, der es so macht, wie ich dir gleich sagen will: In der ersten Lage ruft er in Einem Odem zwanzigmal aus: Göttlich! Idealisch! oder: Ein herrlicher Mensch! und es gibt ihm in diesem Augenblicke keinen schönern Anblick und keinen herrlichern Menschen auf der Welt. Dergleichen Empfindungs-Ueberschwänglichkeit rührt aus einem etwas seichten und schmalen Herzgefäß her, das bei geringster Berührung in's Wanken geräth und darum leicht überläuft; doch kann der Grund sauber und der Inhalt lauter seyn, wenn er auch eben nicht geschmackvoll ist; höchstens wird dann dem, der dabei steht und dem's im Innern tiefer und weiter ist, bei solch vorstürzendem Los- und Ausbruch zu

Muthe, wie wenn ihm ein Pudel in die Quelle spränge, aus der er eben trinken will.

Aber gib Acht: wenn derselbe allzeit sprungfertige Bewunderer bei dem kleinsten, oft nur scheinbaren Fehler, zumal wenn er ihn genirt, die arme Sache oder den armen Menschen, fast ununtersucht, auf der Stelle verdammt und nicht Wind genug finden kann, den Blasbalg seiner Schmähung und Verachtung in Bewegung zu setzen, — Lieber! dann möcht's mit der vorigen Sauberkeit und Lauterkeit windig aussehen, vielmehr steckt ihm der Arge tiefer im Herzen, als man glauben sollte. Ja es kann so stehen, daß man sich sein härtestes Verwerfungsurtheil lieber wünschen sollte, als sein freundlichstes Gesicht und verzücktestes Lob. Und steht's auch nicht gerade so arg, so rath' ich dir doch: geh' deines Weges gesondert, und betrachte die Natur und die Menschen lieber für dich allein; denn mit solcher Kameradschaft, die nur vergöttern oder verdammen kann, ist nicht Segen noch Erbauung!

129.

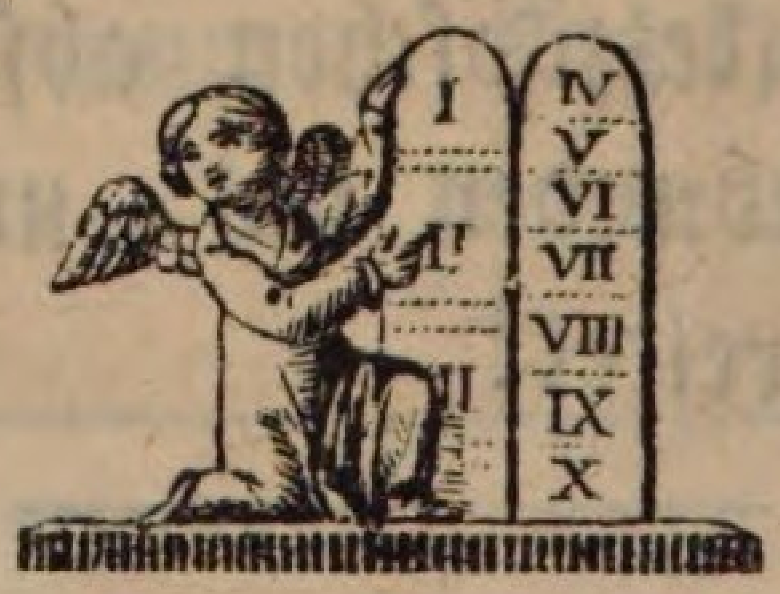
Erlöse uns vom Uebel.

Eher wird's dem Feuer an Hitze oder dem Eis an Kälte gebrechen, als der Selbstsucht an Stoff zum Eigenruhm. Alle ihre Eier haben zwei Dottern; nur ihr Oel macht das Licht brennen und nur ihre Butter das Kraut fett. Nur was sie ist, hat, kann, weiß, sagt, macht, räth, thut oder nicht thut, das ist unfehlbar das Rechte! Bei Anderer Fehler macht sie viel Aufdeckens und Aufhebens, aber für ihre Fehler weiß sie „von allen Bäumen Feigenblätter zu brechen!“ Was sich nicht nach ihrer Form modelt und fügt, findet nicht Gnade vor ihren Augen. Mit allen andern Verkehrten läßet sich leichter verkehren; aber mit einem Eigenliebigen und Selbstsüchtigen ist kein Fertigwerden! Ei, so laß ihn stehen, wenn er sich nicht sein Dünkelzöpfchen abschneiden läßt, das ihm Beelzebub angebunden hat, um sich dran zu halten, wann er ihn reitet!

130.

*Satan's Katechismus.

Auch Meister Satanas hat für seine Jünger und Anhänger einen Katechismus gemacht und die Summe seiner Lehren in ein Hauptgebot gebracht. Wenn du ihn fragst: Welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz, so antwortet er dir unverweilt: „Du sollst lieben Gold und Geld von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüth;" dies ist das vornehmste und größeste Gebot; das andere aber ist dem gleich: du sollst dich selbst lieben über Gott und deinen Nächsten! In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten — — des Belials nämlich, mein Kind. Du aber kennst das Gesetz eines andern Meisters und Herrn und wirst nimmermehr von ihm weichen!



131.

Zwei Recepte.

Ich kenne zwei Mittelchen, das eine bindet, das andere scheidet. Die Apotheke, die das eine hat, kann das andere nicht reichen. Das eine ist das Rosenöl uneigennützigen Wohlwollens, das getheilte Zungen und Herzen bindet, und heilt, das andere ist das „Scheidewasser des Eigennutzes,“ das oft selbst Herzen scheidet, die unter Einem Herzen lagen. Dies letztere Mittel wird in Schwarzmeisters Garküche gekocht und häufig bei Eigenthums-Auseinandersetzungen gebraucht, aber mit dem Gewinn des größern An- und Erbtheils geht das höhere verloren! Komm', Kind, wir gehen lieber in die andere Apotheke! Und finden wir den Weg dahin nicht gleich, so weiß ich einen Leuchtenträger, der unsern Fuß dahin geleitet.

132.

Vom guten Stündchen.

Zwei Gesichter macht jeder Mensch zu verschiedenen Malen im Leben, ein saures und ein süßes, und das läßt sich Keiner nehmen: denn ein Jeder erwischt einmal unversehens einen Essigkrug, der ihm den nöthigen Trunk versauert, und findet ein andermal einen Honigtopf, der ihm das gewöhnliche Brot zur Abwechslung versüßt. Aber zwei Gesichter *machen* ist ein anderes, als zwei Gesichter *haben*. Die, so zwei Gesichter haben, verwechseln diese gar zu häufig und machen bei der *gleichen* Ursache das einemal ein saures, das anderemal ein süßes, daß man nie recht sicher ist, ob man's mit seinem Vorbringen bei ihnen trifft. Bei denen ist das Herz aushäusig, und hat sich entweder in den Unterleib logirt, wo es ihm fast gänzlich an freier Aussicht gebricht; oder es ist dem Kopf ins Dachnest gerathen, wo es vor Spinneweben keinen Himmel sieht und vor Rattenlärm kei-

nen gleichmäßigen Schlag thun kann. Mit beiden Leuten ist fast so wenig gut Kirschen essen, wie mit großen Herren. Hast du, Lieber, mit solchen zu thun, so rath' ich dir gute Geduld und wünsche dir zu all' deinem Vollbringen die gute Stunde! Du aber sorge bei Zeiten, daß dir das Herz auf dem rechten Fleck bleibe, und weder in obere, noch in untere Dienstbarkeit komme, dann trifft Jeder bei dir allezeit die gute Stunde, weil dein ganzes Leben Eine gute Stunde ist.

133.

Trau'!

Du schönes Herz, das trauen und recht trauen kann, wenn es auch zuweilen etwas zu viel traut! Wer zu viel traut, ist freilich ein Thor, aber kein Schelm; wer fast überall zu wenig traut, ist ein Schelm, aber kein Weiser! Wer Jeden immer hinter dem Busch sucht, ist selber dahinter gesessen. Wo einer so gar leicht fast in jedem Menschen einen Hamster oder Fuchs oder sonst ein der Vortheilskunde beflissenes Thier sieht, da ist es Zeit, daß man ihm selbst unter die Pfoten schaue: denn in den meisten Fällen wird sich's befinden, daß gerade er es mit dergleichen vortheilhaften Studien recht in's Subtile treibt. Wo das Mißtrauen haus't, wird die Liebe hausflüchtig und der Segen dazu. Darum Kind, traue; freilich schaue auch, wem? — aber traue, traue, traue!

134.

Rechte Seite.

Zweierlei Leute gibt's, die sich rein halten und doch etwas dabei verfehlen: die Einen halten steif und fest (und wer will's tadeln?) auf reine Haut und reine Wäsche — und thun sich etwas darauf zu gute, daß sie keinen Schmutz daran haben; aber bei Manchem sieht das Innere vielleicht erstaunlich ungewaschen aus; — die Anderen sind von Innen wohl rein und weiß, aber mit der Sauberkeit von Außen will's Manchem nicht recht glücken! Du aber, nimm das Außen von jenen und das Innen von diesen, so mag man dich wenden und kehren, wie man will, man sieht immer die rechte, d. i. die saubere Seite.

135.

Kunstgriffe der Kunst und der Natur.

Zwei sind, die ihr Gesicht entstellen und der dritte hebt's zu sehr heraus. Der Eine zeichnet Fratzen, überkleckst sie grell mit Farben, und hat unverholen seine Freude am Häßlichen. Der Andere weiß, daß solches nicht für schön gilt, und verfährt daher mit Griffel und Pinsel mit mehr Ordnung und Anstand; aber er malt auf bestechenden Schein, und beim Lichte betrachtet, fehlt Richtigkeit, Wahrheit und Seele. Von diesen beiden wendet der Kenner sein Antlitz ab, von jenem mit Ekel, von diesem mit Empörung. Da möchte der Dritte das Rechte treffen, und richtet sich mit Zeichnung und Färbung ganz nach den Gesetzen des Schönen; aber auf und in seinem Gebilde sieht man immer die Eintheilungslinien und die abgezirkelten Richtwege und die regelgemäßen Vormerker. Und siehe der Kenner bemerkt zwar das gutgemeinte Streben, aber den Preis der Schönheit kann er solchem Bilde nimmermehr zuerkennen.

Also das Gute: es ist nur dann ein Schön-Gutes, wenn es neben die Tugend nicht gleich die steinernen Tafeln des Tugendgesetzes hinstellt, sondern wenn es durch sein bloßes, fast wortloses Seyn und Handeln erfreut, ergreift und unterweis't.

Also auch das Wahre: es ist nur dann ein Schön-Wahres und wirksam, wenn es nicht jeder bekannten Wahrheit und Erkenntniß das Grund- und Ursachsregister wie eine Haarbeutelperücke anhängt, sondern durch seine einfache Kürze und Bündigkeit trifft, schlägt, erleuchtet und belehrt.

Wo Regel und Gesetz immer als Gerüste und Gerippe durchschauen, da ist noch selbst kein Leben, geschweige eines, das wieder Leben weckt und zündet. Darum ist Mutter Natur das schönste und lebendigste Leben, weil sie keine Pedantin ist, sondern ihr Gesetz und ihre Richtschnur sogar unter scheinbare Unordnung verbirgt.

Versteh', junger Freund, dieser Klapps soll dir nicht wehe thun, sondern dich nur aufmerksam machen und von Links nach Rechts weisen!

136.

Abführendes Mittel.

Du bist empfindlich? Ja, Wahrheitsworte, die treffen, sind freilich bittere Pillen, und es ist nichts Lustiges, sie zu verschlucken! Schluckst du sie herzhaft und ehrlich hinab, so führen sie weg, was in dir vom Uebel ist; wälzest du sie aber lang' im Munde, so „füllen sie dir die Zunge mit großer Bitterkeit,“ und das Herz mit noch größerer. Bedenke, Lieber, daß ein muthiges Ohr für die Wahrheit etwas Größeres ist, als ein muthiges Herz gegen den Feind.

137.

* Besser, zu früh gesattelt, als zu spät!

Wie ein „saumseliger Wanderer,“ der erst im letzten Augenblicke des Abmarsches seinen Wanderbündel besorgt, so machen's die meisten Menschen, wenn sie die letzte Reise anzutreten haben. Da soll noch geschwind das verlegte und verleg'ne „Wandergeräthe“ her, als da ist: „Glaube, Buße, Gebet“ u. s. w. Aber wie bei jenem dann oft kein Stück mehr recht taugt, der Stock zerbrochen, der alte Tuchmantel zerrissen, der Ranzen zerfressen, der Riemen versteift ist, — also ist auch bei diesem Wanderer in die andere Welt der Glaube geknickt, der Tugendmantel voll Löcher, die Zunge zum Gebet wie steifes Leder, das

Herz wie ein vertrockneter und zernagter Schnappsack, daß es so recht eigentlich eine Bettelfahrt wird und deutlich abzunehmen ist, daß der gute Mensch „sein Leben vor dessen Ende noch nicht vollendet hat.“

138.

Scharfes Wittern bei günstigem Wind.

Nicht wahr, Lieber, ich und du meinen, wir könnten etwas mehr als Brod essen: ich, weil ich dir dein Gesatz erkläre, und du, weil du es dann verstehst, — und da thun wir uns dann beide gutmüthigerweise etwas darauf zu gut. Aber manchmal kommt's uns denn doch wiederum vor, als könnten wir eben nicht viel mehr, als Brod essen, — dann nämlich, wann wir hören oder lesen, was ein großer Mensch aus den allertiefsten Tiefen des Herzens und aus den allerhöchsten Höhen des Geistes verkündet; so daß wir's nicht begreifen würden, woher er's nimmt, wenn wir nicht glauben wollten und müßten, daß es ihm ein heiliger „Pfingstwind“ aus einem Lande zugeführt

habe, in das wir auch noch kommen sollen, wiewohl wir es hier noch nicht sehen, gleich den Indienfahrern, die, wie man gesagt hat, die Gewürzinseln auch eher zu riechen, als zu sehen bekommen.

139.

Ein neu Gebot.

Die zehn Gebote kennst du, mein lieber Christ? Aber wenn dir einer auf die Frage: wie viel Gebote gibt es, antwortete: Eilf! — was würdest du von dem denken? Gelt, den würdest du recht bedauern, daß er so gar unwissend ist? Ich weiß aber einen Mann mit eisgrauen Haaren zu nennen, der so geantwortet hat, und eine fromme Frau schlug deshalb die Hände über den Kopf zusammen und meinte, das müsse ja ein Kind von sechs Jahren besser wissen! Am andern Tage aber hörte diese Frau in der Kirche vom Pfarrer über den Text predigen: „Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet," — und im Verlaufe der Predigt sagte der Mann auf der Kanzel: dieß neue Gebot könne wohl für das eilfte gelten, ja es mache dieß eilfte Gebot eigentlich alle andern zehn überflüssig. Da ging der

Frau ein Licht auf, und wie sie recht hinsah, erkannte sie in dem Prediger den alten Mann, der gestern gesagt hatte, daß es eilf Gebote gebe. Und nun glaubst du's doch auch?

140.

Zu viel ist nicht immer zu viel.

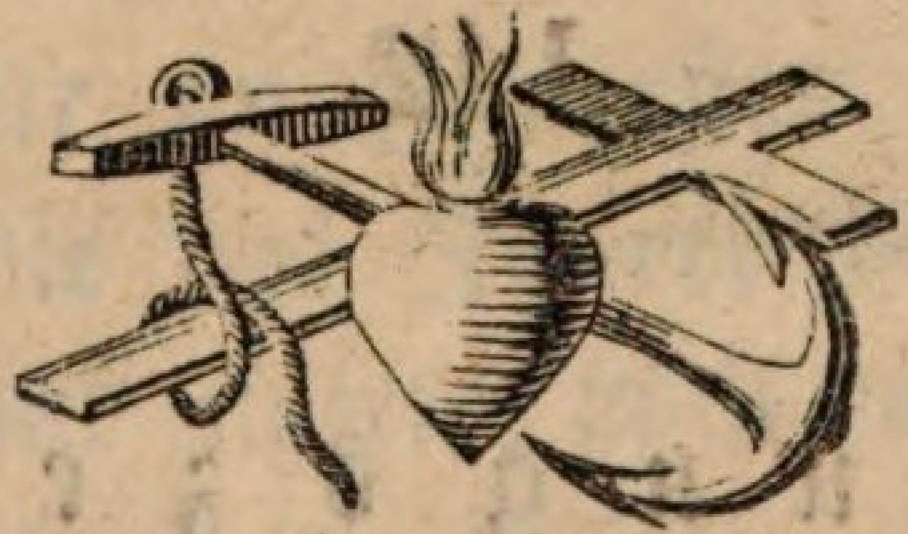
Zu viel Liebe kann Niemand weder geben noch empfangen, wenn sie nämlich die rechte Liebe ist; nur in der unlautern ist Un- und Uebermaaß. Wer da sagen muß: Zu viel Liebe hat mir geschadet! der hat zwar eine Kirsche gegessen, die süß schmeckte, aber es war — eine Tollkirsche. Unselig Gewächs, von dem solche Frucht ausgeht! obwohl es auch da ist, seine Bestimmung zu erfüllen, — so wie auch die große Heilkunst der Seelen manche Menschen nimmt, um sie als Belladonna gegen anderes Gift zu gebrauchen, das man genossen. Darum laß auch hier, wie überall, das Verdammen einem höhern Richter über, und wisse, daß manchmal derselbe Mensch für den einen ein Teufel, für den andern ein Engel seyn kann, oft ohne jenes zu wollen, oder dieses zu wissen.

141.

Gemahltes Feuer.

Könnte man mit dem Kopf lieben, so müßte zwar nicht eben der dickste, doch der spitzigste und schärfste immer auch am tiefsten lieben: denn was geht tiefer ein, als Spitz' und Schärfe? — Wohl, mein Kind, geht etwas tiefer ein und durchdringt selbst das, was des Verstandes Spitz' und Schneide unberührt lassen muß. Es ist das Herz, das mit den tausend Fühlhörnern seiner Liebe in das Weltall greift, und, selbst der Mittelpunkt einer kleinen Welt, den Mittelpunkt der großen trifft und findet; das Herz mit seiner Liebe, die wie ein Strahl der großen Weltsonne in unermeßne Tiefen dringt, und was sie trifft, — erleuchtet, wärmet und entglüht, — indeß die Liebe

des bloßen Verstandes ein faules Holz ist, das zwar im Dunkeln scheint, als „sey's was Leuchtendes und voller Glut;“ wer aber hingeht und es aufhebt, um sich daran zu wärmen, der findet garstig sich betrogen!



142.

Warnungszeichen.

Wer auch nur „Eine Seele sein nennt auf dem Erdenrund," und sie nächst Gott am liebsten hat, der komme, zu hören, was ich ihm rathe, und bewahre es in einem feinen Herzen. Betrachte doch ja, diese Seele, so du über Alles liebst, niemals als dein Eigenthum, das dir gehört, wie etwa eine Herznadel oder ein Demantring! Wo dem so ist, da liebst du

weder diese Seele noch den lieben Gott, sondern blos dich, und Alles, was du um dieß dein Herzblatt thust, das thust du im Grund, ohne es zu wissen, um deinetwillen: du schmeichelst in ihm nur dir, du schmückest in ihm nur dich, du küssest in ihm nur dich, du umfassest in ihm nur dich, du kennst in ihm nur dich und dich und weiter nichts als dich, indeß diese geliebte Seele im Innersten so ungekannt von dir seyn kann, wie das Innere von Afrika. Solche Eigenthumsliebe hat zugleich auch das Herz des Geizes, der da nicht mit Andern theilen, sondern Alles bloß für sich allein behalten will, und Gift und Dolch blickt, wenn er sich in diesem Eigenthum gefährdet wähnt. Mensch, was bist du ein Thor, der du einen solchen Schatz hast und genießest sein so schlecht, während er am ersten und längsten dir bliebe, wenn du in edler Selbstentäußerung ihn nicht für dich und zu deinen Ehren, sondern zu Gottes Ehren und zum Besten der Menschheit vorhanden glaubtest! Wie wenig, ja wie gar nicht kennst du die wahre Liebe, die in ihrer Einheit dennoch so vielaugig und viel=

herzig ist, wie das Weltall; die den Vater, die Mutter, den Bruder, die Schwester, den Gatten, den Freund — und zwar Jeden von diesen Allen auf's vollkräftigste liebt, ohne um des einen willen den andern aufzugeben! Denn darin erweis't sich die echte, die großartige Liebe, daß sie nicht mit gemeiner Rechenkunst abmisset und abmarket, wie viel dem einen, wie viel dem andern gebühre: sie gibt Jedem in jedem Augenblicke des Verkehrs ein vollgerüttelt Maaß, und nimmt das Ihre hin, ohne scheel zu sehen, daß auch der Andere bekommt. Wo diese weitherzige Liebe ihre Hütte baut, da kommen die Engel zu Gaste und verheißen den Segen des Herrn: wo aber die eigennützige Liebe einen Zwinger daraus macht, darin sie das Geliebte neidisch zu ihrem Alleindienste bannen will, da — wird's Nacht: böse Geister erscheinen und Flammen zucken auf und es thut einen großen Schlag, der zwar die Pforten sprengt und den heidnischen Bann lös't, — aber — — leer ist von nun an die Stätte, und nur brennende Disteln und stechende Dornen wachsen darauf!

Und noch wohl dem, welchem dann diese Dornen und Disteln einen kleinen Raum lassen zu einer — Passionsblume, die ihm endlich lehrt, wo allein er Trost und Ruhe finden kann!

143.

Engels Vorüberflug.

Unter manches Hauses Bewohnern wandelt ein Mensch, den die, so um ihn sind, für ihres Gleichen halten, da sie doch eigentlich einen Engel beherbergen. Es erkennt ihn aber nur der, so an seinem Herzen ein Auge hat, in das wenigstens Ein Strahl gefaßt ist von dem großen Sonnenauge, das alle Herzen durchschaut. Bist du ein solch Herz, das in einem Menschen den Engel erschauen kann, o so lehre doch schnell die Anderen, die dessen Flügel nicht sehen, ihn zu halten beim Gewand, daß er nicht vor ihnen vorübergehe, und ihm zu bringen, daß er sein Herz labe. Ach, ihr Lieben, schauet ihm doch recht liebend in's liebe Auge und thut ihm gütlich mit der Liebe besten Gaben; denn über ein Kleines, so ist er vielleicht nicht mehr bei euch, ja vielleicht schon wieder dort bei dem, der solche Boten aussendet, daß „sie uns sollen heilen und den bösen Geist vertrei-

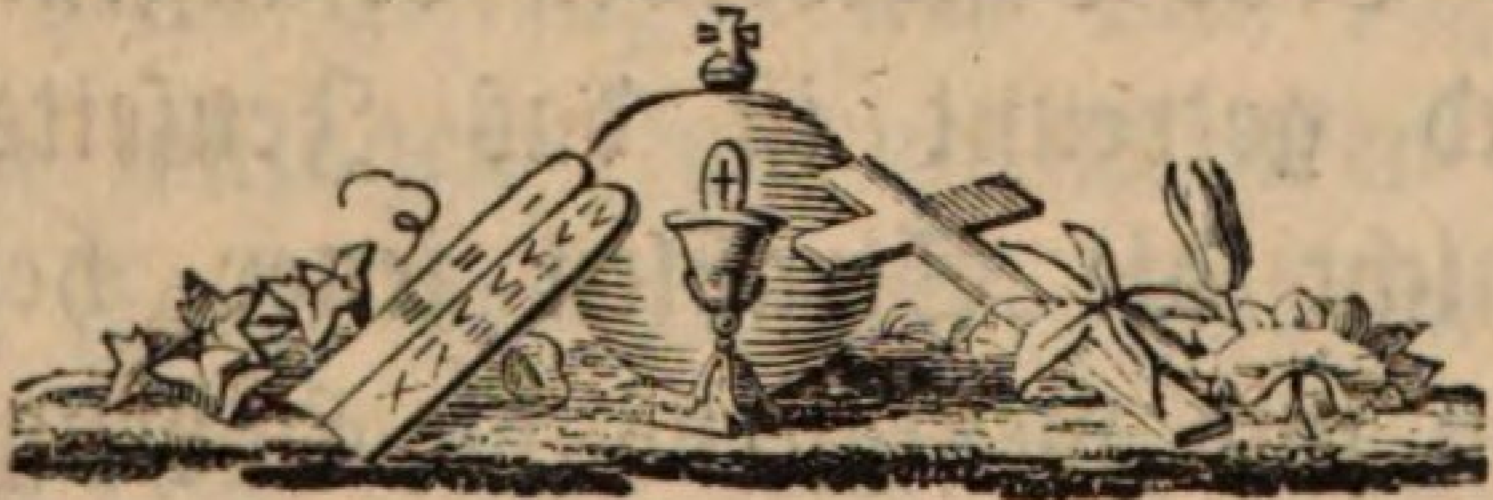
ben!“ Und da iſt's euch dann nachher, als ſey einmal ein Engel nur kurz durch eure Stube geflogen und hab' euch ſeine goldenen Flügel gezeigt! Und wohl euch, wenn er euch daraus eine Feder herabfallen ließ, um damit aufzuſchreiben, was dort der Erzengel beim Scheiden geſagt hat: „Danket Gott und verkündiget ſeine Wunder!“

144.

Trauerstätte.

Wandle leise! Hie ist heiliges Land: denn der Schmerz steht weinend und sinnend am Hügel, der sein Liebstes umschließt! Tritt immer heran! Hast du eine stille Thräne, oder auch keine, sondern nur stilles Mitgefühl, so wirst du Trost bringen und Ruhe mit fortnehmen; denn du siehest den schönen Schmerz, der natürliche Seelen bewegt und hebt — keine Verzweiflung, die das Leben verwünscht und etwa gar einen Menschen dazu: Nein — kein Heidenthum! Denn es ist ein christlich Herz, in das der Schmerz gegriffen. Zwar blutete es hart und zog sich krampfhaft zusammen, als müßt' es aus Leib und Leben schwinden; zwar wich anfangs unter seinem Tritte der Boden und drehte sich die Welt vor seinem schwindelnden Blick; zwar hätt' es sich hinstrecken mögen zum Verschlafen der Gegenwart und Zukunft; — aber allmählig entfaltete die höhere Ruhe ihre Flügel und kühlte das

heißgekämpfte Herz, und der Friede mit Gott tauchte seinen Finger in Palmenwein und träufte Lindrung auf die schwere Wunde: dann flossen die Thränen stiller und der Geist schickte sich wieder zum gewohnten Erdberuf. Aber in den geweihten Stunden tritt fortan ewig die Erinnerung ein, und schließt für eine leise Zähre ihren schönsten Schatz auf, daß das arme Herz in diesem Rückleben wieder reich sich wähnt, wie ehemals, und dem Herzensfreunde davon mittheilt die Fülle! Darum tritt heran, wenn du wirklich Freund seyn kannst, nicht aber wenn du nur Wort- und Namenfreund bist! Tritt heran, du wirst Trost bringen und Ruhe mit fortnehmen!



145.

Stimme des Trostes.

Auf, mein Herz! Erhebe dich und gedenke deines Gottes, daß du ihn preisest! Thue von dir, was dich enget und preßt und daniederzieht in die Tiefe, allda du nur Staub athmest und Dunkel siehst, und Schwüle dich drückt! Richte dich empor und mache dich weit, und thue dich auf dem Lichte des Trostes, dem Worte der Hoffnung, dem Tone der Liebe, die da will, daß uns wohl werde im Reich des höhern und lichtern Lebens, in welchem gereinigte und gestärkte Geister schon hier anfangen zu leben, obwohl noch von der Erde Beschwerden befangen. Nicht also geschieden und getrennt ist das Jenseits vom Diesseits, daß nicht die Strahlen jener hellern Sonne herüberreichten und wenigstens die Höhengipfel unseres Lebens beschienen; oder daß nicht das Wehen jener lebendigern Luft den schwülen Erdentag durchziehen und die Thaltiefen unsers Lebens durchkühlen und

durchfrischen könnte! Steige nur auf mein Herz, und werde selbst gleich dem Berge, um deß Fuß und Mitte zwar die Gewitter ziehen und ihre Blitze entladen, aber deß Gipfel im Sonnenschein glänzt, und über deß Scheitel sich ein höherer, reinerer Himmel wölbt. Mache dich nur weit, mein Herz, und werde selbst das Thal, das heraustritt aus Berges-Engen, und sich ausbreitet als eine heitere offene Fläche, darinnen freies Leben webt und sich regt in Farben und Tönen, und ein lebendiger Odem sich ausgießt über das Daseyn!

Darum, du Herz, das du sitzest in der Kammer des Kummers, öffne das Fenster und blick' aus und auf, und siehe, daß es noch einen blauen Himmel gibt und eine Sonne, die daraus leuchtet, und einen Gott, der beide geschaffen und dich dazu, nicht daß ihr beständig umzogen seyet mit Wolken der Düsterheit und mit der Farbe der Trauer, sondern daß ihr auch Raum gebet dem reinen Lichte der Heiterkeit und der schuldlosen Farbe der Freude. Licht wird getragen und gehoben durch Schatten, Tag durch Nacht, Freude durch Leid, Sieg durch Kampf, ja Leben durch Tod.

Aber jenes nicht ohne dieses; beides aber zu seiner Zeit. Es kann der Winter kommen und die Natur, vom Froste getroffen, erstarren und ohnmächtig dahin sinken; aber der Winter, er bleibt nicht, sondern weicht, und die Natur ersteht jugendlich wieder, und am Sommer erkennst du, was es war, das ihm zu solcher Fülle und Reife verholfen.

Komm', du mein eigen Herz! Ich litt und klagte mit dir, da der Schmerz dich getroffen und versenkte mich mit dir bis auf den untersten Grund, allda die Empfindung stockt und der Pulsschlag fast stille steht; aber da drunten im Dumpfen darf kein beständig Verweilen seyn, soll anders das Lebensrad noch seine Kreise treiben und zu dem Ziele kommen, darnach eine höhere Hand es abgeschickt. Komm' herauf mit mir in des Lebens Reich, trinke wieder den Odem der Freiheit, stärke dich an der Quelle, die in's ewige Leben rinnet, und öffne Aug' und Ohr dem, der da gesagt hat: „Ich will bei dir seyn in der Noth, ich will dich herausreißen und zu Ehren machen; ich will dich sättigen mit Leben und will dir zeigen mein Heil!“

146.

Liebestod.

Aus Liebe für den Andern sterben, sollte man denken, könne nur der Mensch, denn das Höchste ist es, sagt der Meister, wenn der Mensch sein Leben lässet für die Brüder. Aber gib Acht, lieber Mensch, der du das mit Recht für das Allerschwerste hälst, daß du es nicht unterlassest um der Schwere willen: es möchte leicht auch hierin das liebe Thier dich beschämen, das in so mancherlei hohen Dingen dein Lehr- und Zuchtmeister seyn kann. Soll ich vom Hunde reden, der seinem Herrn das Leben mit dem seinen rettet, was schon oft geschah? — oder der seine Jungen, die sein Herr in's Wasser hatte werfen lassen, herauszieht und eines nach dem andern vor des Herrn Füße trägt, und da er das letzte hingetragen, sich auch hinlegt dazu, den Herrn noch einmal anblickt und dann stirbt? Soll ich vom Storch erzählen, der, wenn das Haus, darauf sein Nest steht, brennt, im Schnabel Wasser holt, um

Nest und Junge zu retten, und der, weil nichts mehr hilft, zuletzt die Flügel breitet über all' die Seinen und so mit ihnen in den Flammen stirbt? — Sag' an, o Mensch, der du diese Liebe fühlst, wäre solch ein Thier nicht werth, daß seine Seele im Leibe eines Menschen auferstünde, gleichwie die Seele eines Menschen, der also stirbt, in eines hohen Engels Lichtgestalt ersteht?

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Druckfehler,

die der Verfasser, welcher wegen Entfernung vom Druckort die Correctur Andern überlassen mußte, noch vor dem Lesen zu verbessern bittet:

Seite	22	Zeile	9	v.	o.	statt	weißlich	lies:	weislich
„	25	„	4	„	„	„	bömisch	„	böhmisch
„	26	„	1	„	„	„	Anherr	„	Ahnherr
„	27	„	2	„	„	„	mässig	„	mäßig
„	31	„	9	„	„	„	thust	„	thuest
„	32	„	6	„	„	„	einer	„	Einer
„	36	„	8	„	„	„	schlagen ließ	„	hätte schlagen lassen können
„	50	„	6	„	„	„	sollen	„	sollten
„	51	„	5	„	„	„	Gellert	„	Hagedorn
„	54	„	5	„	„	„	Aufseher	„	Aufsehen
„	78	„	1	v.	u.	„	Zuchtruthe	„	Zuchtruhte.
„	89	„	1	v.	o.	„	Angst	„	angst.
„	95	„	5	„	„	„	von Stich	„	vom Stich
„	101	„	10	„	„	„	das war	„	Das war
„	102	„	2	v.	u.	„	wieder	„	wider
„	107	„	6	„	„	„	hätte! „Sie	„	hätte!“ Sie
„	111	„	6	v.	o.	„	gescheut	„	gescheidt
„	139	„	6	v.	u.	„	„Wie unser	„	„Wie? unser
„	141	„	5	„	„	„	wiederstrebe	„	widerstrebe
„	162	„	5	v.	o.	„	Feind	„	Feinde
„	173	„	6	v.	u.	„	großen	„	große

Andere geringere Fehler, besonders der Interpunktion, wird der Leser selbst gütig verbessern.

Druckfehler,

die der Verfasser, welcher wegen Entfernung vom Druckort die Correctur Andern überlassen mußte, noch vor dem Lesen zu verbessern bittet:

Seite	22	Zeile	9	v. o.	statt	weislich	lies:	weidlich
„	25	„	4	„ „	„	bömisch	„	böhmisch
„	26	„	1	„ „	„	Ahnerr	„	Ahnherr
„	27	„	2	„ „	„	mäßig	„	mächtig
„	31	„	9	„ „	„	thust	„	thuest
„	32	„	6	„ „	„	einer	„	Einer
„	36	„	8	„ „	„	schlagen ließ	„	hätte schlagen lassen können
„	50	„	6	„ „	„	sollen	„	sollten
„	51	„	5	„ „	„	Gellert	„	Hagedorn
„	54	„	5	„ „	„	Aufseher	„	Aufsehen
„	78	„	1	v. u.	„	Zuchtruthe	„	Staatsruthe.
„	89	„	1	v. o.	„	Angst	„	angst.
„	95	„	5	„ „	„	von Stich	„	vom Stich
„	101	„	10	„ „	„	das war	„	Das war
„	102	„	2	v. u.	„	wieder	„	wider
„	107	„	6	„ „	„	Mutter! „Sie	„	hatte!“ Sie
„	111	„	6	v. o.	„	gescheut	„	gescheit
„	139	„	6	v. o.	„	Wie unser	„	Wie? unser
„	141	„	5	„ „	„	wiederstrebe	„	widerstrebe
„	162	„	5	v. o.	„	Feind	„	Feinde
„	173	„	6	v. u.	„	großen	„	große

Andere geringere Fehler, besonders der Interpunktion, wird der Leser selbst gütig verbessern.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dittmar, Heinrich,

Waizenkörner gestreut in junge Herzen

Frankfurt a. M. 1827

Paed.pr. 782-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759556-5